9/1984 PREIS 0,80 M

ISSN 0427-5217

FREIE Welt

Premiere an der Spree

Der Berliner Friedrichstadtpalast im neuen Haus

Hoch-Zeit der Damen?

Die sechs Höhenflüge und ein Traum der schönen Tamara B.

Elektromonteur Petra Lieberum kandidiert bei den Wahlen am 6. Mai für die Stadtverordnetenversammlung:

Dresdens Jüngste

★ Inhalt

★ Im Blickpunkt

Vor dem Wahltag
Der Schauspieler Rolf Hoppe zeigt uns sein Dresden **Seite 4**

Wissenschaft
Schlammvulkane in Aserbaidshan **Seite 10**

Nachrichtenmagazin **Seite 12**

Geschichte
Ende und Anfang. Auftakt einer FW-Folge mit zeitgenössischen Bilddokumenten aus dem Gründungsjahr der DDR **Seite 16**

Sport
Wie wertvoll ist der Hochsprung-Weltrekord der Frauen? **Seite 20**

mobile **Seite 24**

FW-Serie
Das Fest der Hunde **Seite 26**

Naturschutz
Kakteen – perfekt angepaßt **Seite 28**

Varieté
Gala an der Spree: der Friedrichstadtpalast hat Premiere **Seite 30**

Literatur
David Konstantinowski: „Als ob der Mensch Wurzeln hätte“ **Seite 34**

Humor **Seite 36**

Rätsel **Seite 38**

Kinderserie
Benjamin und Benjamin (Schluß) **Seite 40**

Russisch-Lehrgang
Alltagswendungen 5. Lektion **Seite 41**

Bildinformation
Ein Stück Afrika in der Ukraine **Seite 43**

Leserforum **Seite 44**

Reisebericht
Als wär's ein rohes Ei muß ein Blindgänger geborgen werden: Arbeit sowjetischer Pioniere **Seite 46**

Baikal-Amur-Magistrale
Persönliche Geburtstagsgrüße an die BAM **Seite 54**

Titelbild:
Peter Meißner fotografierte auf der Dresdener Prager Straße

Redaktionsschluß für dieses Heft: 19.4.1984

Am 11. April 1984 wurde der Generalsekretär des ZK der KPdSU, Konstantin Tschernenko, zum Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets gewählt. Seine einstimmige Wahl erfolgte auf einer gemeinsamen Sitzung beider Kammern des sowjetischen Parlaments. Auf der ersten Tagung des am 4. März neugewählten Obersten Sowjets wurde Nikolai Tichonow, Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU, erneut als Vorsitzender des Ministerrates berufen. Als Erster Stellvertreter des Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets, dem insgesamt 39 Deputierte angehören, wurde Wassili Kusnezow, Kandidat des Politbüros des ZK der KPdSU, wiedergewählt. Vorsitzender des Nationalitätensowjets wurde August Voss, Vorsitzender des Unionssowjets Lew Tolkunow.

Konstantin Tschernenko

neuer Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Sowjets

Foto: Volkmar Billeb

Einen gewichtigen Beitrag leisten die Sowjets, vor allem der Oberste Sowjet der UdSSR, auch zu der umfangreichen täglichen Arbeit, die die Lösung unserer außenpolitischen Aufgaben zum Ziel hat. Wir wissen wohl, wie kompliziert heute die internationale Situation ist. Die KPdSU und der Sowjetstaat unternehmen gewaltige Anstrengungen, um einen Kernwaffenkrieg zu verhindern und den Frieden auf der Erde zu erhalten und zu festigen. Wir wirken konsequent und initiativreich darauf hin, daß die Spannung in der Weltpolitik aufgehoben, das Wettrüsten gezügelt und die Sicherheit des Landes zuverlässig gewährleistet werden.

Konstantin Tschernenko vor dem Plenum des ZK der KPdSU

„Staatsterror“

von
Karl-Eduard
v. Schnitzler

Ronald Reagan programmierte vor der Georgetown-Universität: „Ob direkt oder indirekt – militärische Gewalt muß ein zur Verfügung stehender Bestandteil der amerikanischen Außenpolitik bleiben.“ Und so sieht dieser Verhaltenskatalog aus: Der Weg, den das Volk von Nikaragua eingeschlagen hat, paßt der Regierung in Washington nicht. Also begann man, in Miami Banden des davongejagten Diktators von USA-Gnaden, Somoza, auszuhalten, einzukleiden, auszubilden, zu bewaffnen; dann schickte man sie in die Bananenrepubliken Honduras und Kostarika, damit sie von dort aus Grenzprovokationen gegen Nikaragua starteten. Der nächste Schritt: US- und lateinamerikanische CIA-Agenten sprengten in Nikaragua Brücken, Kraftwerke, Vorratslager, Wasserleitungen und Öltanks in die Luft und terrorisierten die Bevölkerung. Als diese Methoden keinen Erfolg brachten, steigerte Washington die „covert actions“: Luftangriffe auf Flughäfen, Kraftwerke und andere strategische Ziele; von See aus Beschuß der Häfen und Treibstofflager. Als die Absicht nicht aufging, die legale sandinistische Regierung zu stürzen, eskalierte die nordamerikanische Weltmacht den verdeckten Krieg: Von der US-Fregatte „Gallery“ aus kommandierte man CIA-Schnellboote zum Minenlegen vor Corintho und Puerto Sandino: Blockade, im Frieden, trotz diplomatischer Beziehungen, Tote und Verwundete einkalkuliert. Eine neue Stufe des verdeckten Krieges: Staatsterror.

Grenada: Gewürzinsel mit demokratischer Regierung, weiter von Washington entfernt als Bonn von Moskau, halb so groß wie Rügen und unmittelbar vor der Haustür der mittelamerikanischen Staaten gelegen – wenn das nicht ein idealer Militärstützpunkt wäre! Mit einer Flotten- und Luftarmada, als ging es gegen eine hochgerüstete Großmacht, gelangen den USA schließlich doch Aggression, Invasion und Okkupation.

Man will die militärische Überlegenheit und gegebenenfalls den nuklearen Erstschlag. Da ist es doch interessant, wie die Sowjetunion reagieren würde. Also schickte man ein südkoreanisches Verkehrsflugzeug tief in den Fernen Osten der Sowjetunion hinein, koordiniert mit den Flügen diverser CIA-Flugzeuge und Satelliten. An Bord – außer zu Geiseln erklärten ahnungslosen Passagieren – ein südkoreanischer CIA-Pilot und eine zwölfköpfige CIA-Mannschaft. Die Sowjetunion reagiert. Aus der Peinlichkeit des unschädlich gemachten Provokateurs flüchtet man in eine zügellose antisowjetische Hetze. „Haltet den Dieb …“

Andere Überlegenheit verspricht man sich im und aus dem Weltraum. In einem „Krieg der Sterne“ könne man es „den Russen zeigen“. Also bricht man das Salt-2-Abkommen, entwickelt Laser-Weltraumwaffen, tritt die Verträge zur friedlichen Nutzung des Weltraums, die man selbst unterschrieben hat, mit Füßen.

Natürlich hat man für alles eine „Begründung“. In Nikaragua gebe es eine „Opposition“, meint Reagans Sicherheitsbeauftragter McFarlane mit der Denk- und Sprechweise seines Herrn; „Opposition gibt es überall“, und diese wolle natürlicherweise, „daß die Regierung ihre Politik ändert“. Was für eine Regierung? Was für eine Opposition? Was für eine Politik? Sehr einfach: Was Washington recht ist, ist gut und muß unterstützt, was Washington nicht recht ist, ist böse und muß bekämpft werden. Da wird man doch nicht einen hergelaufenen Internationalen Gerichtshof in Den Haag respektieren (das höchste gerichtliche Organ der UNO)! Der Weltsicherheitsrat: Wozu hat man dort ein Veto! Und Reagans Botschafter hat der französischen Regierung schon unmißverständlich Bescheid gesagt, was Washington davon hält, daß Paris Nikaragua Hilfe beim Minenräumen angeboten hat.

Grenada? Wozu hat man seine Satelliten-Regimes auf den Nachbarinseln, die um „Hilfe“ zu rufen hatten. Man hat die eigene Journaille, die auf der waffen- und soldatenarmen Insel eine „akute Bedrohung der USA“ entdeckte. Und wozu hat man in seiner Halbwelt ein System der Informationspolitik, das es ermöglicht, Grenada in Vergessenheit geraten zu lassen. Dafür hält man den „Jumbo 007“-Schwindel am Leben. Peinlich nur, daß ein Luftfahrtexperte jetzt im BRD-Fernsehen die Wahrheit aussprach: Es war eine gezielte US-amerikanische Provokation. Fast acht Monate danach stellt sich heraus, daß die Schuldigen dort zu suchen und zu finden sind, wo man auch die Verbrechen von Hiroshima und Nagasaki, von Tonking und Vietnam, Grenada und Corintho ausgeheckt hat.

Und der Weltraum? Die Geschichte ist bekannt: Zu Zeiten Englands Größe steckte ein britischer Admiral im Golf von Venedig den Finger ins Wasser und konstatierte: „Salzig, also englisch!“ Wo gibt es heute keine „amerikanischen Sicherheitsinteressen, die verteidigt werden müssen“? Zu Wasser, zu Lande, in der Luft, im Weltraum!

Es gibt noch viele „Minen“, die der Imperialismus gelegt hat oder legt. Der Imperialismus war noch nie von Skrupeln gehemmt, wenn es darum ging, den Sozialismus zu verleumden und die eigenen Verbrechen zu verschweigen, zu bemänteln oder zu vergolden.

Aber dann kommt immer wieder mal was raus. Wie jetzt mit Nikaragua oder dem „Jumbo 007“ (die mißbrauchte Maschine hieß tatsächlich so). Und immer wieder mal wird imperialistische Arroganz demonstriert: „Dann gehen wir eben raus aus der UNESCO … Weltsicherheitsrat? Internationaler Gerichtshof? Interessiert uns nicht …“

Um so mehr interessiert die Welt, wie sich eine Regierung selbstherrlich zum Weltgendarm ernennt und sich immer skrupelloser als Piratenregime entpuppt – in einer Zeit, da die Völker wie noch nie auf friedliches Zusammenleben angewiesen sind, auf Vertrauen, Entspannung, Zusammenarbeit, Rüstungsstopp, Abrüstung, Frieden.

Es wird sich erweisen, wer letztlich den Sieg davontragen wird: Der nordamerikanische Staatsterror oder der Wille der Völker (auch des amerikanischen Volkes).

Mein Dresden

Mit ihm durch Dresden zu gehen, ist wie ein Schaulaufen. Nur allein die Blicke: verstohlene, offene, erkennende, zweifelnde … Ist er es? Ist er es nicht? Ja, er ist es: Rolf Hoppe. Spätestens seit dem Film „Mephisto“ ist er eine internationale Berühmtheit. Ob Venedig, Paris oder Salzburg, ob Moskau, Budapest, Prag … Sein Arbeitsplatz als Film-Schauspieler ist ganz Europa. Sein Zuhause aber ist die DDR, ist Dresden. — Kurz vor den Wahlen am 6. Mai gingen FREIE WELT-Reporter Bernd Siegmund (Text) und Peter Meißner (Bild) mit ihm durch seine Stadt.

Was wir als unsere gemeinsame Bilanz nach fünf Jahren abrechnen können, machte unser aller Leben schöner, den Heimatort wohnlicher und die Gesellschaft reicher.

Aus dem Wahlaufruf des Nationalrates
der Nationalen Front der DDR

Mein Dresden

In der Dresdener Ernst-Thälmann-Straße wurden dieser Tage Bäume gepflanzt. Man hat in das Straßenpflaster Erdfenster eingelassen und Eisengitter darübergelegt. Mit einem Loch in der Mitte für den Stamm. Kleine, schutzlose Bäume. Blaseneschen, eine in China, Korea und Japan beheimatete Baumart. Noch nehmen sie sich verloren aus in der Wohnlandschaft. Und vielleicht wären sie mir gar nicht aufgefallen, hätte nicht Rolf Hoppe gesagt: „Diese Bäume sind eine große Freude für mich. Ich weiß, sie waren lange geplant. Aber irgendwie hat man sie immer wieder vergessen…“

Wir spazieren mit Rolf Hoppe durch Dresden. – Sein Pech ist unser Glück. Ihm wurde ein Zahn gezogen, und so kann er nicht zu den angesetzten Synchronarbeiten nach Babelsberg fahren. Ein Hoch dem Dentisten! Nun hat er zwei Tage Zeit für uns. Seine Stadt…

Seit 23 Jahren lebt Rolf Hoppe in Dresden. Er ist nicht dort geboren, in dem kleinen Städtchen Ellrich im Harz kam er zur Welt. Als Sohn eines Bäckers. Aber Dresden ist die Stadt seiner Wahl. Hier hat er Wurzeln geschlagen.

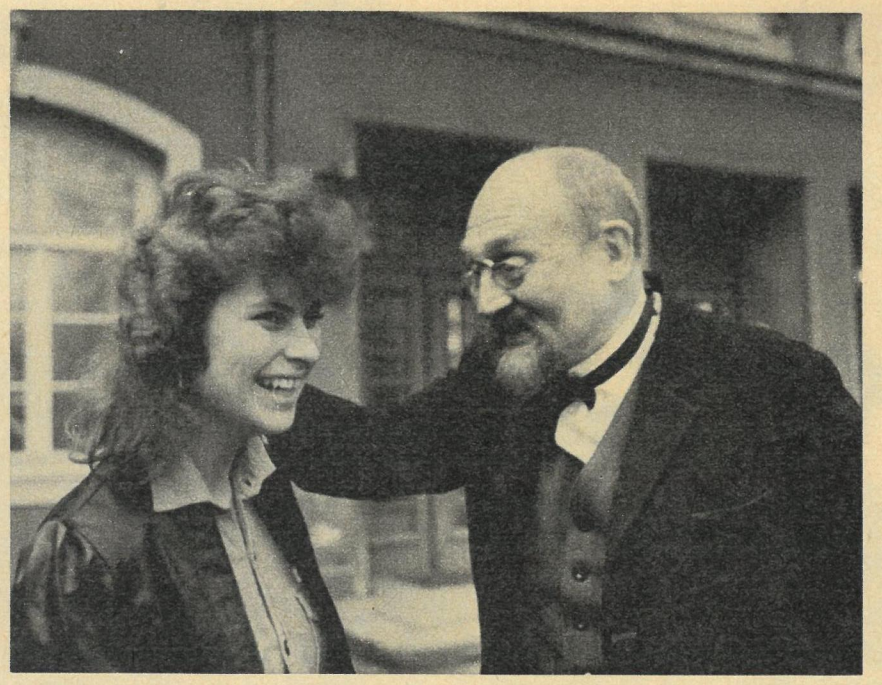
Rolf Hoppe bleibt auf der Brühlschen Terrasse stehen. Seine Hände spielen nervös mit einer Tabakspfeife. Ein paar Mal ist sie ihm schon heruntergefallen. Er möchte rauchen. Ob die Wunde endlich zu ist? Dieser verfluchte Zahn…

Was ist das für ein Vorgang: Wurzeln schlagen… Ein biologischer, sozialer, ein politischer?

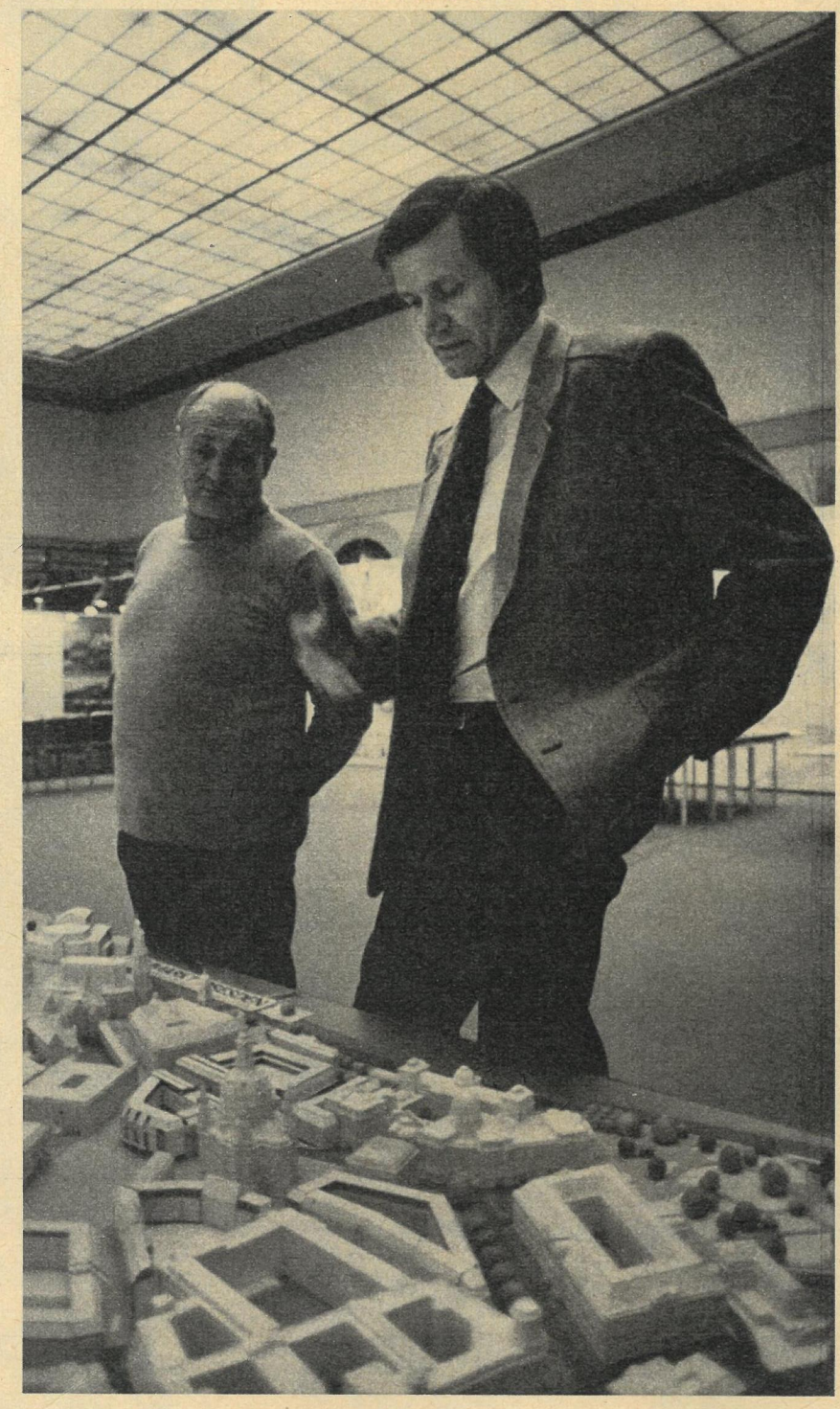
Rolf Hoppe lacht. Dann sagt er: „Vor allem ein unmerklicher. Ja, Dresden gefiel mir, als ich vor über zwanzig Jahren hierher kam. Seine Menschen, seine Geschichte, der enorme Lebenswille der Bürger, der Wiederaufbau, ich fand gute Arbeitsbedingungen hier, ein kunstverständiges, begeisterungsfähiges Publikum, angenehme Kollegen, interessante Menschen, Sie merken schon, ich zähle auf… Das Aufkeimen jeder Liebe ist rätselhaft. Auch die zu einer Stadt.“

Die zwei Platanen

Eine Sympathiekundgebung findet statt, wenn Rolf Hoppe durch Dresden geht. Er ist sofort erkannt, von jung und alt, wird um Autogramme gebeten, mit einem freundlichen Wort bedacht… Den Filmschurken nimmt ihm hier keiner ab. Die Dresdener kennen ihren Rolf Hoppe vom Theater her. Sie wissen, auf ihn paßt kein Klischee. Seine Lust, sich zu verwandeln, die schauspielerische Begabung in allen Genres auszuprobieren, sprengt jeden Rahmen. Er ist voller Neugier auf die Grenzen der eigenen Möglichkeiten.



Rolf Hoppe im „Biberpelz“ als Rentier Krüger: „Ich wohne seit dreißig Jahren hier. Mich kennt ein jedes Kind auf der Straße.“ – Petra Lieberum, Kandidat für die Stadtverordnetenversammlung von Dresden.



Konkrete Träume: Nationalpreisträger Dr. Michalk konzipiert als Stadtarchitekt die Elbmetropole in die Zukunft.

Ein Schwerpunkt in Dresden ist die Aktion „Dächer dicht“. 320 000 m² sollen in diesem Jahr repariert werden, rund 1000 Häuser. – Die Straße der Befreiung: Für ihre Neugestaltung erhielt Stadtarchitekt Dr. Michalk den Nationalpreis.

Ich beobachte ihn. Wie kann man auf dieser Welle der Sympathie, der Popularität gehen, ohne zu schwanken? Das muß einem doch zu Kopf steigen… Ich kann es mir nicht verkneifen, ihn danach zu fragen. Diese Bescheidenheit, diese freundliche Natürlichkeit…

„Manchmal denke ich darüber nach. Vielleicht gehöre ich zu den Naturen, die Aufmerksamkeit den Menschen gegenüber für natürlich halten, für ein ganz normales Benehmen. Vielleicht aber hat das auch etwas damit zu tun, wo ich herkomme… Sie wissen, mein Vater war Bäcker, ich habe mich vor körperlichen Strapazen nie gescheut. Ich achte die Arbeit anderer genauso, wie ich hoffe, sie achten meine.“

Wir haben die Brühlsche Terrasse verlassen, sind über die Dimitroff-Brücke gegangen, lustwandeln nun durch die Straße der Befreiung.

„Ich finde, sie ist eine der schönsten Dresdens geworden“, sagt Rolf Hoppe. „Mit wieviel Liebe und Aufwand wurden die Barockhäuser restauriert, wurde versucht, das Alte mit dem Neuen zu verbinden. Eine moderne, historische Straße. Hier gibt es einen schönen Bierkeller, wollen wir? Nein? Na, dann später…“

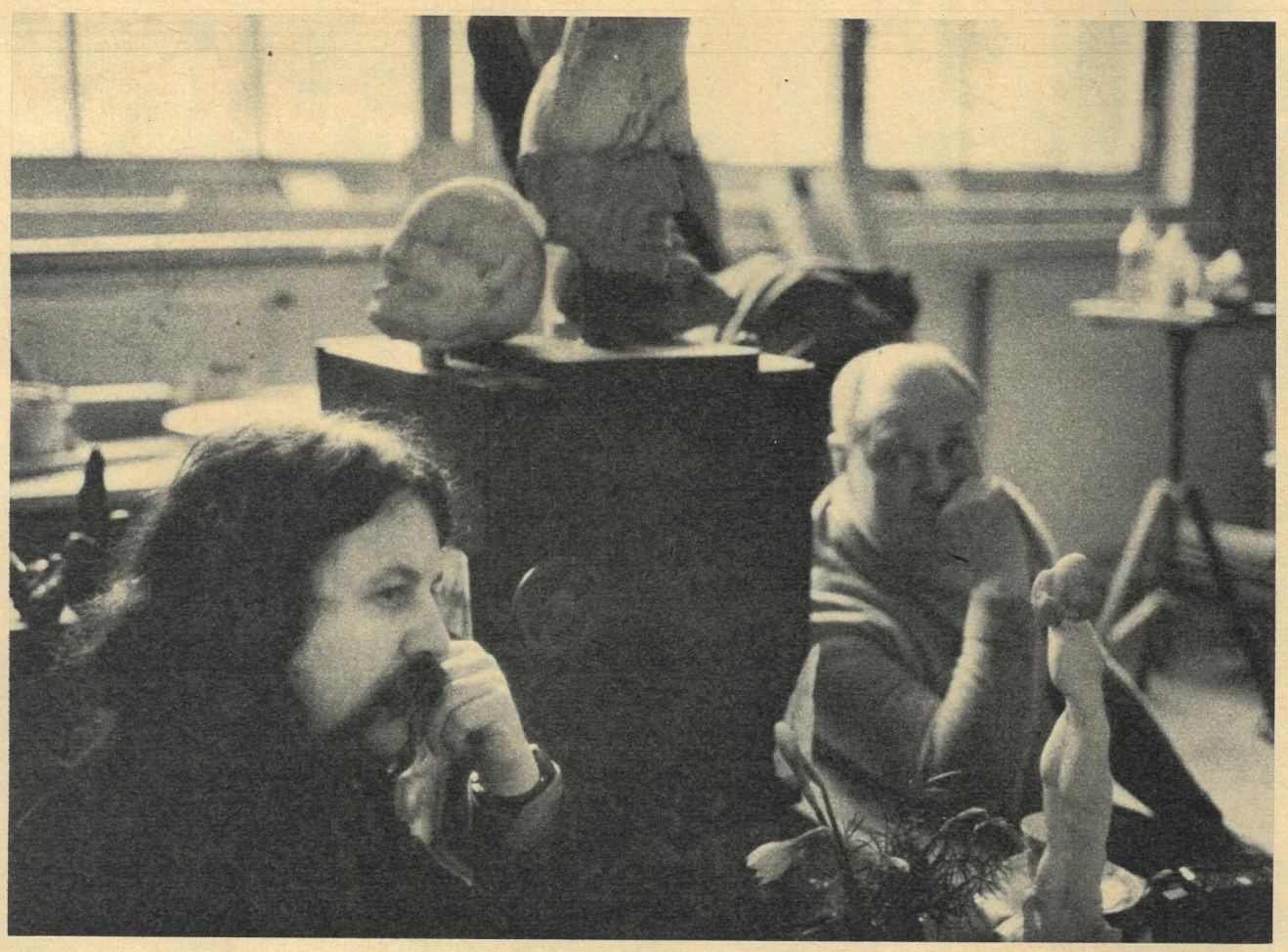
Plötzlich bleibt er vor einem Neubau stehen, macht auf die originelle Hausnummer aufmerksam. Jahrhundertealte Schlußsteine mit eingemeißelten Ziffern… Früher waren sie der letzte Stein, der ins Haus gemauert wurde, den Bau verschloß. Ist das der Stein des Weisen, wenn es um die architektonische Verbindung von Geschichte und Gegenwart geht? – Oder nur ein Symbol dafür, daß Dresden eine aus der Asche Wiedergeborene ist? Man hat diese Zeugen der Vergangenheit in ganz Dresden zusammengesammelt. Kleine, liebevolle Details…

Hinter der Straße der Befreiung liegt ein traditionelles Dresdener Altbau-Viertel. Mit Namen ist das so eine Sache: Dresden-Neustadt heißt es.

„Heruntergekommene Häuser, die einmal schön waren“, sagt Rolf Hoppe. „Viele von ihnen sind 250 bis 300 Jahre alt. Sie tragen die Handschrift berühmter Architekten. George Baehr, Daniel Pöppelmann… Sie sehen ja, jetzt wird alles restauriert. Es muß ein schönes Gefühl sein, in einem alten Haus voller Geschichte und Geschichten zu wohnen. Und dann dreht man den Wasserhahn auf, und warmes Wasser kommt aus der Wand… Das ist ein kurioser Gedanke… Mir

Mein Dresden

macht er Spaß."
Zielstrebig steuert Rolf Hoppe auf eines dieser alten, heruntergekommenen Häuser zu. Es wartet noch auf seine Wiedergeburt.
„Das war früher ein Bordell", sagt er. „Jetzt aber sitzen die Gärtner drin. Eine Übergangslösung, bald erhalten sie ein neues Quartier. Mal sehen, ob mein Freund Volker da ist."
Wir haben Glück. Gewöhnlich „treibt" er sich in seinem Viertel herum. Sieht nach, ob die neugesetzten Bäume angewachsen sind, beschäftigt sich mit den Lehrlingen, macht sich Gedanken um seine Grünanlagen. Volker Ebert ist Lehrausbilder. Sein Lebenslauf ist DDR-typisch: Schule, Lehre, Geselle, Meister, Ingenieur. Seit sieben Jahren ist er mit Rolf Hoppe befreundet. Kennengelernt haben der Gärtner und der Schauspieler sich im Park am Japanischen Palais.
„Er kam oft vorbei", erzählt Volker Ebert. „Mal mit schnellen Schritten, dann wußte ich, er hat wenig Zeit, mal im Kaffeebohnenschritt. Das waren die Tage, an denen wir uns näher kennenlernten. Stimmt's, Rolf..."
Und Rolf Hoppe nickt. Man sieht, ihm macht diese Freundschaft Spaß. Vor einem Jahr noch stand ein kleines Gartenhäuschen im Park am Japanischen Palais. Leider mußte es einem Bauplatz weichen. Wenn Rolf Hoppe Zeit hatte, lenkte er seine Schritte hierher zum Kaffeetrinken. Die Bohnenkaffeeschritte... Ihn interessiert die Arbeit, die Volker Ebert macht. Er ist selbst Gartenliebhaber, und so kann ihm sein Freund so manchen Rat geben. Aber auch als Dresdener interessierte es ihn. Schließlich ist die Stadt seit altersher berühmt für ihre wunderschönen Parkanlagen.
Jetzt soll Dresden noch grüner werden. 70 000 Gehölze, Linden, Ahorn, Kastanien und Roteichen, sind oder werden neu gepflanzt. In der Dresdener Heide, in den Neubaugebieten Prohlis und Gorbitz, auf kleinen Stadtwaldflächen...
Wir gehen gemeinsam zum Japanischen Palais. Von hier aus gibt es den berühmten Canaletto-Blick auf Dresden. Im Park begrüßen uns zwei uralte Platanen. Riesige, majestätische Bäume. Wie alt mögen sie sein? Zweihundert Jahre, dreihundert? Ihr massiver Stamm ist hohl. Das mächtige Geäst verdunkelt wie eine silbrig-schwarze Krone den Himmel. Sind sie tot, diese Riesen?
„Nein", sagt Volker Ebert, „sie leben. Es ist wie ein Wunder. Eine ewige Mahnung. In jener schrecklichen Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945 brannten diese beiden Bäume lichterloh. Das Feuer fraß



Von Zeit zu Zeit: Bildhauer Detlev Reinemer provoziert Rolf Hoppe zu schöpferischem Zweifel. Seine Plastik „Die Schöne und das Tier" wird vor dem Interhotel „Bellevue" aufgestellt.

sie, aber es brachte sie nicht um. Es erstickte an ihren mächtigen Körpern. Und im Mai, der diesem Februar folgte, da grünten sie wieder. Zaghaft noch, doch von Jahr zu Jahr stärker..."
„Das wußte ich nicht", sagte Rolf Hoppe. „Da sind diese Bäume ja ein Symbol für Dresden!"
„Ja, deshalb pflegen wir sie auch gut."

Den Dächern aufs Dach gestiegen

In 98 Meter Höhe, vom Turm des Rathauses aus, da löst sich die Stadt auf in ihre Einzelteile. Scharf voneinander getrennt liegen Wohnhäuser und Schlösser, Neubauten und alte, unansehnliche Gebäude. Von hier oben wird alles kleiner, unscheinbarer. Aber löst man Probleme, indem man sie optisch verkleinert?
Der Dresdner Stadtarchitekt, Nationalpreisträger Dr. Heinz Michalk, begleitet uns. Erst wollte er nicht, sein Terminkalender war voll... Knackevoll. Da lockten wir ihn mit unserem „Köder".
„Ach, mit Rolf Hoppe kommen Sie? Ich habe eigentlich gar keine Zeit. Aber gut, eine halbe Stunde... So lerne ich Rolf Hoppe wenigstens einmal persönlich kennen."
Auf dem Rathausturm geht ein scharfer Wind. Unter uns, auf einem der Dächer in der Ringstraße, arbeiten Dachdecker. „Mittlerweile

Unzerstörbares Leben: Seit 1945 grünen die Platanen im Park am Japanischen Palais in Frieden. Volker Ebert pflegt sie.

Alles klar: Mit dem „Wartburg“ frisch gewaschen in den Mai. In der größten Waschanlage Dresdens werden jährlich 84 000 Wagen gewaschen.

Von Aufführung zu Aufführung: Der Hauptmannsche „Biberpelz“ wird zum 78. Mal im Kleinen Haus des Dresdner Staatsschauspiels verteilt. Achim Schmidtchen und Rolf Hoppe in der Maske.

Pferdekuß: Strittmatter-Konkurrenz im Hengstgestüt von Moritzburg. Rolf Hoppe ist ein begeisterter Pferdeliebhaber.

ein typisches Bild für Dresden“, sagt Rolf Hoppe. „Es wurde auch Zeit, daß man den Dächern energisch aufs Dach steigt.“

Dr. Heinz Michalk nickt. „Ja, wir machen viel. In diesem Jahr wollen wir 320 000 Quadratmeter Dachfläche instand setzen. Das sind rund tausend Häuser. Eine schwierige Aufgabe, aber eine entscheidende zur Lösung der Wohnungsfrage bis 1990.“

Er schweigt. Der scharfe Wind läßt keine langen Reden zu. „Wohnen Sie in der Nähe“, fragt er dann.

„Ja“, sagt Rolf Hoppe, „gleich hier drüben, dicht am Rathaus. In meinem Wohnzimmer sind zwei Uhren. Sie gehen nicht. Aber kein Problem. Ich habe die Rathaus-Uhr direkt vor der Nase. So weiß ich immer, was die Stunde geschlagen hat.“

Zehn Minuten, nicht länger, halten wir es auf dem Rathausturm aus. Dann fahren wir nach unten.

Bekanntlich geht man immer dümmer ins Rathaus, als man herauskommt. Sprichwörter soll man achten. Deshalb, Heinz Michalk, welche städtebaulichen Aufgaben stehen in den nächsten fünf Jahren vor Dresden?

Während ich frage, schließt der Stadtarchitekt die Tür zum Lichthof im Erdgeschoß des Rathauses auf. Wir treten ein. Dresden liegt vor uns. Ein Modell… Neubauviertel, die Innenstadt, aha, so soll der Neustädter Markt einmal aussehen… Ist diese Idee schon bestätigt? Nein? Die Phantasie treibt mich fort. Und anstatt mir Notizen zu machen, alles genaustens aufzuschreiben, spaziere ich in Gedanken mit Rolf Hoppe durch das Dresden der nächsten Jahre. Die Semper-Oper wird fertig sein, in der Neustadt wohnen glückliche Menschen in schönen barocken Häusern, und sieh' da, die Baulükken in der Innenstadt sind geschlossen. Aber nicht einfach so, einen Betonklotz hochgezogen, nein, sie haben Stil, passen ins Bild, verschandeln nicht, verschönern. Ja, hier macht es Spaß zu leben…

Plötzlich werde ich aus meinem gedanklichen Spaziergang gerissen. Rolf Hoppe kniet vor einem Modell, visiert mit den Augen einen bestimmten Blickpunkt an, runzelt die Stirn. „Dr. Michalk“, sagt er dann, hebt die Augen zum Himmel, reißt den Mund auf, ein stummes Flehen: Oh mein Gott!, „Sie haben mir ja meinen Blick auf den Neustädter Markt verbaut.“

Der Stadtarchitekt tritt zu ihm, kniet sich ebenfalls hin, mißt, schätzt, runzelt die Stirn: „Nein, nein, Sie haben ihn noch. Aber natürlich verlangt das innerstädtische Bauen kleine Opfer. Immerhin haben wir in der neuen Wahlperiode und darüber hinaus bis 1990 rund 42 000 Wohnungen zu bauen beziehungsweise zu modernisieren. Und etwa 97 000 instand zu setzen. Das ist eine gewaltige Aufgabe. Dabei werden wir so manche innerstädtische Lücke schließen, manchen Blick verbauen müssen, damit bis 1990 endlich alle Lücken in der Wohnungsfrage geschlossen sind.“

Bekanntlich geht man aus dem Rathaus klüger hinaus…

„Es ist schon beeindruckend“, sagt Rolf Hoppe. „Und mir gefällt vor allem, daß in den Neubaugebieten viel investiert wird, um sie schöner zu machen. Noch sind sie ein wenig einförmig. Aber ich meine: Auch Wohnungen leben, verändern ihr Gesicht. Vielleicht müssen diese Häuser erst erobert, müssen Menschen in ihnen geboren werden, andere sterben… Das ist das Leben.“

Was ist Glück?

Der letzte Abend mit Rolf Hoppe. Die Zahnschmerzen sind vorbei, er pafft schon wieder fröhlich drauf los. Heute abend muß er auf der Bühne stehen. Der „Biberpelz“ ist auf dem Programm. 78 Abende schon haben sie den Pelz verteilt. Rolf Hoppe macht uns mit seinem Kollegen Achim Schmidtchen bekannt:

Julius Wolf, der Wildtöter, den spielt er in Gerhart Hauptmanns Stück. Seit 13 Jahren ist Achim Schmidtchen Mitglied des Ensembles. Eigentlich führt der Name Schmidtchen in die Irre. Er ist ein großer, kräftiger Mann, ein Schmidt. Als Mitglied der NDPD kandidiert er am 6. Mai für die Stadtverordnetenversammlung.

Eine Wahlperiode hat er schon hinter sich. Als Vertreter in der Ständigen Kommission Kultur kümmerte er sich vor allem um Probleme der Volkskunst. Ich möchte gern von ihm wissen, welche Schwierigkeiten er hat. „Wissen Sie“, sagt er, „in Dresden wird der Fachmann geachtet, sein Rat gilt was. Trotzdem habe ich etwas auf der Seele. Ich wünsche mir eine bessere Zusammenarbeit zwischen den staatlichen Institutionen und den Abgeordneten im Wahlkreis. Natürlich kümmere ich mich intensiv um alle Eingaben, die ich von Bürgern erhalte. Das kostet Zeit. Mir stehen auch nur 24 Stunden zur Verfügung. Und leider… Manchmal treffe ich dort auf Unverständnis, auf Bürokratie.“

Sprach's, und verschwand auf die Bühne.

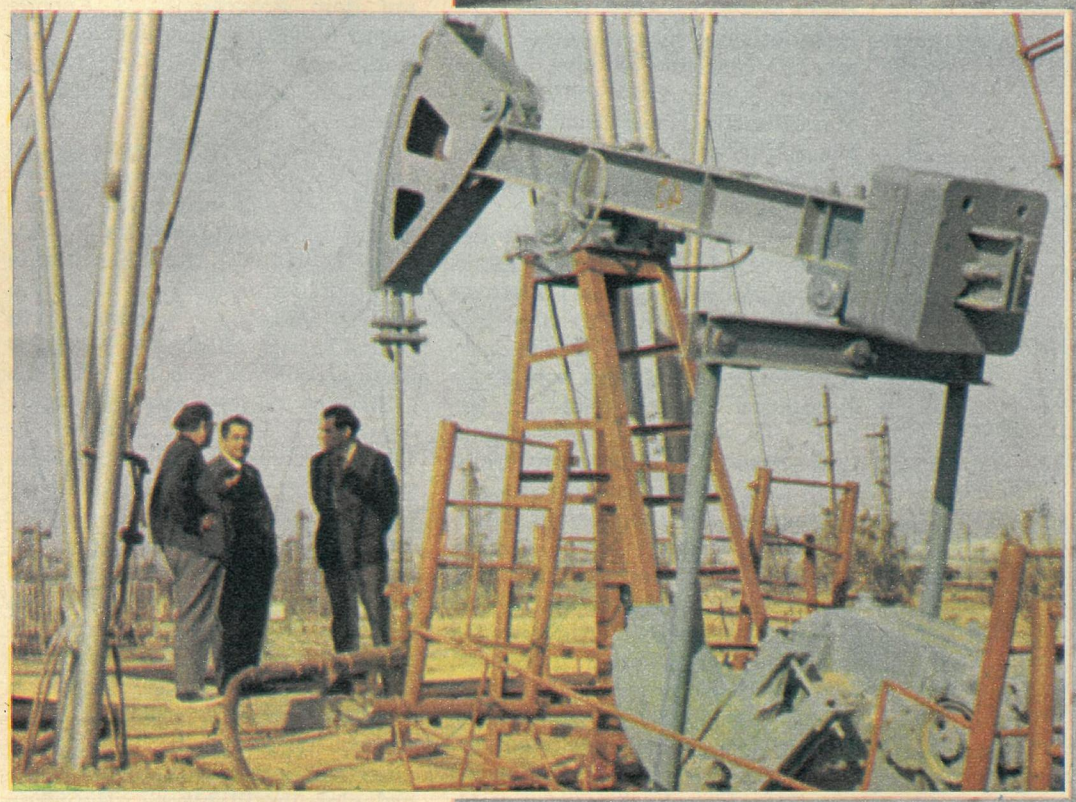
Zwei Tage waren wir mit Rolf Hoppe zusammen. Wir sind durch die Stadt gelaufen, haben miteinander geredet, seine Freunde kennengelernt: Volker Ebert, Achim Schmidtchen und den Bildhauer Detlev Reinemer, die junge Petra Liberum, die als Vertreterin der Freien Deutschen Jugend für die Stadtverordnetenversammlung kandidiert…

Nun frage ich ihn: Was ist Glück?

„Glück“, so antwortet der parteilose Rolf Hoppe, „das ist der Frieden in der Welt. Das ist die Familie, eine erfüllte Arbeit, Freunde… Glück ist da, wo man sich zu Hause fühlt.“

Brennender

Ringsum nichts als ausgedörrter Boden, von einer feinen Schicht bräunlich-roten Sandstaubes bedeckt, der mit jedem Atemzug bis in die Lungen vorzudringen scheint. Aber sicherlich ist es nur die drückende Hitze, die jedwede Bewegung zur Anstrengung werden läßt. Soweit der Blick reicht, erheben sich eigenartige Hügel übers Land: viele der Kegel mannshoch und höher, so daß man den Eindruck haben kann, hier wären riesige Maulwürfe am Werk gewesen. Für einen Moment drängt sich auch der Vergleich mit einer von Meteoriteneinschlägen heimgesuchten Mondlandschaft auf. Doch das Kraterfeld des Daschgil, um dessen Ausläufer es sich handelt, ist zutiefst irdischen Ursprungs, erfahren wir im Institut für Geologie der Aserbaidshanischen Akademie der Wissenschaften. Schon seit langem erforscht man dort die tief im



Erdinnern liegenden Quellen des Berges im Ostteil der asiatischen Sowjetrepublik – eines der über zweihundert Schlammvulkane in dieser Region.

„Zwei- bis dreimal im Jahr, zuweilen auch öfter, kommt es bei uns zum Ausbruch eines der zwar nicht lava-, dafür aber schlammspeienden Kraterschlünde“, sagt Dr. Adil Alijew. Derartige Vulkane, von denen fast siebenhundert auf der Erde bekannt sind, gibt es in Mittel- und Südamerika, im Nahen Osten, in China und Japan, aber auch in Italien und Rumänien. Ostaserbaidshan allerdings ist die aktivste Schlammvulkanzone der Welt. Und der Lokbatan, fünfzehn Kilometer südwestlich von Baku, ist der größte und vitalste der Vulkane: ein „Weltrekordinhaber“, was die Zahl der Ausbrüche – achtzehn in anderthalb Jahrhunderten – angeht.

Es ist im Oktober 1977 gewesen, als er vor den Augen der Wissenschaftler zum Leben erwachte. Am Abend zuvor, erinnert sich Dr. Alijew, war die Erde wie von Fieberkrämpfen erschüttert worden. Im Kraterkessel, wo noch Tage vorher relative Ruhe herrschte, brodelte es nun stärker denn je. Der von der Expedition gemessene Gas- und Schlammaustritt am Rande des Schlunds wurde immer heftiger, als hätte den Vulkan ein chronischer Hustenreiz gepackt… Der nächste Morgen riß dann nicht nur die Forscher aus ihrem kurzen Schlaf: Einem zornigdumpfen Grollen der erwachten unterirdischen Mächte, das weithin widerhallte, folgte bald eine gewaltige Explosion – und mit lautem Gebrüll schoß eine gigantische Feuersäule gen Himmel. Bis in eine Höhe von 350 Metern, wie die Aufnahmen der Wissenschaftler später belegten! Der Feuerschein überstrahlte mit seinem gespenstisch orange-roten Licht einen Umkreis von einigen Dutzend Kilometern. Nicht ganz so weit reichte ein anschließender feiner Niederschlag: Schmutzpartikelchen, glasartig und verklumpt, die langsam zur Erde schwebten und in denen sich das Licht brach. Denn Augenzeugen hatten einen „brennenden Nieselregen“ beobachtet…

„Das war einer der stärksten und längsten Ausbrüche des Lokbatan“, sagt Dr. Alijew, „und wir hatten den nächsten eigentlich erst ein Jahrzehnt später erwartet. Doch schon 1980 wurde der Berg wieder aktiv…“ Womit der Wissenschaftler auf eines der noch vielen ungelösten Rätsel bei der Erforschung dieses Naturphänomens zu sprechen kommt: „Wir haben heutzutage im Prinzip recht klare Vorstellungen, auf welche Weise die Eruption der Schlammvulkane vonstatten geht: In größeren Tiefen unter Druck stehende Gase strömen durch Risse der Erdkruste nach

Regen am Lokbatan

oben. Kommt es an der Erdoberfläche zur Selbstentzündung, so entsteht eine Flammensäule mit Temperaturen von über tausend Grad Celsius. Rings um den rasenden Feuerstrom schmilzt das Gestein zu einer Art Schlacke und wird in die Höhe geschleudert... Was wir aber noch nicht ausreichend bestimmen können, ist der Zeitpunkt eines Ausbruchs, weil über seine unmittelbaren Ursachen immer noch Unklarheit herrscht!" Man bringt sie in letzter Zeit mit der Flut des Kaspischen Meeres unter Einwirkung der Mond- und Sonnenanziehung in Zusammenhang. Unlängst erst wurde jedoch festgestellt, daß sich die Schlammvulkane in den verschiedenen Zonen der Erde offenbar fast gleichzeitig beleben und daß dabei die Sonnenaktivität mit dem Schlammvulkanismus synchron verläuft...

Schon Mendelejew hatte im vorigen Jahrhundert auf die Verbindung des Schlammvulkanismus mit der Entstehung von Erdöl- und Erdgaslagerstätten hingewiesen und die Meinung vertreten, daß schlammspeiende Vulkane ein Beweis für die in den Tiefen darunter noch nicht abgeschlossene Erdölbildung seien. Doch erst eine detaillierte Analyse der Gase und des Schlamms mit modernen Methoden, die eine fast analoge Zusammensetzung der Komponenten wie an den Erdöl- und Erdgaslagerstätten ergab, veranlaßte die Geologen Ende der 20er Jahre, die bis dahin für ein nutzloses Kuriosum gehaltenen Schlammvulkane als „natürliche" Tiefensonden zu verwenden. Immerhin reichen die „Wurzeln" einer solchen „kostenlosen Erkundungsbohrung" manchmal bis in Tiefen von zwölf Kilometern. Im Jahre 1933 sprudelte eine mächtige Erdölfontäne aus dem Bohrloch Nr. 45, das auf dem Lokbatan niedergebracht worden war. Damit konnte erstmals in der Sowjetunion der vermutete Zusammenhang zwischen den Erdöllagerstätten und den Schlammvulkanen bestätigt werden. Heutzutage befinden sich über dreißig Erdöl- und Erdgasvorkommen Aserbaidshans in unmittelbarer Nähe von Schlammvulkanen. Die jetzt auf der Halbinsel Kertsch entdeckten Eisenerzlagerstätten sowie wertvolle Schwefel-, Quecksilber- und Arsenvorkommen weisen auf die volkswirtschaftliche Bedeutung dieser Forschung hin.

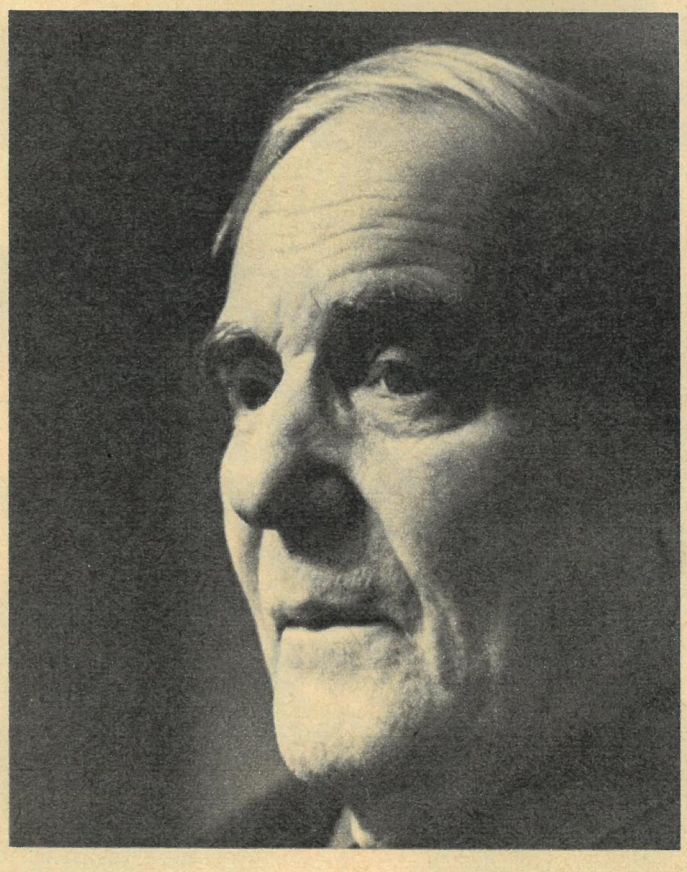
Dietrich Pätzold

Fotos: „Wissenschaft in der UdSSR"

Eine Stadt in der Stadt

„Der Stellenplan für die dritte Filmfabrik wird mit 32 festen und einem provisorischen Posten bestätigt." Soweit ein Protokollvermerk vom 18. Februar 1924, sozusagen die Geburtsurkunde des heute weltbekannten Studios Mosfilm. Inzwischen, sechzig Jahre später, sind die Planstellen etwas umfangreicher. Rund 5000 Beschäftigte zählt die etwa 45 Hektar umfassende Filmstadt auf den Moskauer Leninbergen. Die erste Produktion der „Filmfabrik" nannte sich „Auf Flügeln empor". Symbol im nachhinein für den Aufschwung des Sowjetfilms. Schon bald gingen sowjetische Streifen um die Welt: „Panzerkreuzer Potemkin", „Tschapajew", „Die Kraniche ziehen" oder „Kalina Krassnaja". Mehr als 1500 Spielfilme und ungezählte Kurz- und Dokumentarfilme wurden hier bisher produziert und errangen auf Unions- und internationalen Filmfestivals fast 500 Preise. Berühmte Regisseure verhalfen den Studios von Mosfilm zu Weltgeltung: Eisenstein, Pudowkin und Dowshenko begründeten den Ruhm sowjetischer Kinokunst. Ihr Werk setzten Meister wie Raisman, Romm, Jutkewitsch, Tschuchrai und Danelia fort. Heute hat eine Schar neuer Regisseure die Stühle besetzt. Filme von Michalkow, Mitta oder Gubenko sind über die Grenzen der Sowjetunion bekannt. Über vierzig Spielfilme entstehen auch im Jubiläumsjahr bei Mosfilm. Premiere hatte gerade erst der autobiographische Streifen des Dichters und Regie-Debütanten Jewgeni Jewtuschenko „Kindergarten". Die Dreharbeiten für Dutzende neuer Werke sind in vollem Gange. So ist Eldar Rjasanow dabei, seinen Film „Grausame Romanze" nach dem Stück von Alexander Ostrowski „Die Braut ohne Mitgift" zu beenden. Juri Oserow (auf dem Foto mit dem Darsteller von Marschall Shukow Michail Uljanow, links) arbeitet an der Filmepopöe „Die Schlacht um Moskau". Eine Gemeinschaftsproduktion mit der DEFA ist die Verfilmung des Romans von Tschakowski „Der Sieg", den der Schauspieler Jewgeni Matwejew inszeniert. Es ist das zur Zeit größte gemeinsame Vorhaben zwischen Mosfilm und der Filmgesellschaft der DDR. Das Moskauer Filmstudio wird im Lande nicht nur als Produzent geschätzt, sondern erweist sich als erfahrener Helfer für die weitere Entwicklung der multinationalen Filmkunst der UdSSR. In dem 1977 gegründeten Experimentalstudio können junge Regisseure aus allen Teilen der Sowjetunion erste Filme produzieren.

Hajo Obuchoff



Zeuge und Mitgestalter

Am 8. Juli wäre Pjotr Leonidowitsch Kapiza 90 Jahre alt geworden. Drei Monate vor Vollendung des Jubiläums starb er. Kapiza – einer der universellsten Köpfe unserer Zeit, dessen Arbeiten eine unlöschbare Spur in der Geschichte der Wissenschaft hinterlassen – war Zeuge und Mitgestalter einer grandiosen Epoche in der Physik, die einen Höhepunkt mit der Enthüllung der inneren Struktur des Atoms erreichte. Als Schüler Abraham Joffes am Petrograder Polytechnischen Institut kam er 1921 nach Cambridge. Joffe, aus dessen Schule sowjetische Gelehrte hervorgingen, die der sowjetischen Wissenschaft Weltgeltung verschafften, sandte seinen Schüler Kapiza 1921 zu Ernest Rutherford, damals führender Kopf der Atomphysik. In den 13 Jahren seiner Tätigkeit am Cavendish-Laboratorium festigte Pjotr Kapiza endgültig seinen Weltruf als Wissenschaftler. Nach seiner Rückkehr in die UdSSR 1934 übernahm er den Aufbau des Instituts für physikalische Probleme in Moskau. Kapiza war nicht nur ein hervorragender Experimentator und Theoretiker, sondern auch ein ausgezeichneter Wissenschaftsorganisator, Ingenieur und Konstrukteur. Sechsmal wurde er mit dem Staatspreis ausgezeichnet, zweimal mit dem Titel „Held der sozialistischen Arbeit". Für die Entdeckung der Suprafluidität von Helium erhielt er den Nobelpreis. Die Akademie der Wissenschaften der DDR ehrte den großen Gelehrten 1981 mit der Verleihung der Helmholtz-Medaille.

Fjodor Kedrow

Frühling in der Blumenstadt

Wenige Tage vor Beginn der „Woche der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft" (8.–15.5.84) in unserer Republik fragte FREIE WELT Hannelore Raabe, Sekretär des DSF-Stadtvorstandes Erfurt:

Was hat die Blumenstadt zu dieser traditionsreichen Woche beizusteuern?

In diesem Jahr steht sie unter zwei besonderen Vorzeichen; einmal sind es die Volkswahlen am 6. Mai, und dann bereiten wir den 35. Jahrestag der Gründung der DDR vor. Ich möchte die Veranstaltungen hervorheben, in denen Abgeordnete vorgestellt wurden, die zugleich auch Aktivisten unserer Freundschaftsgesellschaft sind. Es gab zahlreiche Begegnungen mit Jung- und Erstwählern, bei denen über Fragen der demokratischen Machtausübung in unserer Republik gesprochen wurde. In letzter Zeit haben sich thematische Mitgliederversammlungen in DSF-Gruppen der Produktionsgenossenschaften des Handwerks und in anderen kleineren Grundorganisationen zu einem regen Meinungsaustausch über die Entwicklung der DDR im Bruderbund mit der Sowjetunion gestaltet.

Nun sind solche Foren aber doch mehr eine Verständigung am Tisch. Wie zeigt sich die unmittelbare Seite der Freundschaft?

Da kann ich auf den Auftritt des Laienensembles des Moskauer Werkes „Roter Proletarier" am 5. Mai im Haus der DSF verweisen. Der 8. Mai sieht auch unsere Partner aus Vilnius wieder in Erfurt. Zur Hauptstadt Litauens haben wir bewährte, langjährige Beziehungen. Straßen, Hotels oder Gaststätten tragen seit langem litauische Namen. Unsere Gäste werden im neuen Stadtviertel Erfurt-Südost an heimatliche Architektur erinnert, denn die Verwandtschaft zu den Häusern, die an die Hänge gebaut werden, ist unverkennbar. Die Zusammenarbeit des Erfurter Wohnungsbaukombinats mit den Bauleuten aus Vilnius wird hier sichtbar.

Die Freundschaftsarbeit ist nicht auf eine Woche begrenzt...

Natürlich nicht. Wir haben allein für dieses Jahr 127 Treffen mit sowjetischen Touristen vorgesehen, die gern und häufig unsere schöne Stadt besuchen. Besonders eindrucksvoll wird wiederum die feierliche Vereidigung von jungen Sowjetsoldaten des Armeehospitals sein, mit dem wir Erfurter langjährige Beziehungen pflegen. Es ist zur guten Tradition geworden, die Gedenkstätte des ehemaligen faschistischen Konzentrationslagers „Dora" zu besuchen. Blumen aus unserer Stadt bleiben als Zeichen des gemeinsamen ehrenden Gedenkens an diesem Ort zurück.

Redaktion: Hajo Obuchoff
Fotos: R. Marschik, W. Olm, TASS (2), FW-Archiv

Jubiläum für einen Bahnhof

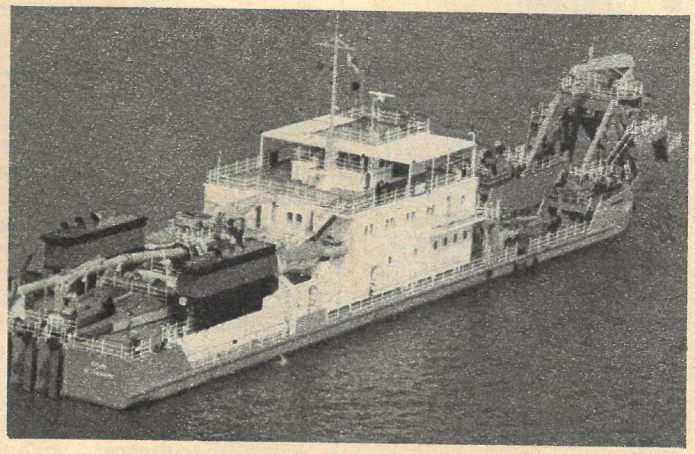
Der Ostbahnhof von Budapest oder wie die Ungarn sagen „Keleti pályaudvar“ (unser Foto) gibt sich nach umfassender Restaurierung – die letzten Arbeiten sind noch im Gange – heute jünger denn je zuvor. Dabei können Reisende, die in diesem Jahr und ganz speziell am 17. August auf einem seiner nunmehr zwölf Bahnsteige einfahren, zusammen mit den Budapestern seinen hundertjährigen Geburtstag feiern. Als er an jenem Tage im Jahre 1884 dem Verkehr übergeben wurde, nannten die Einheimischen das neue Bauwerk noch Centralbahnhof. Von hier nahmen die Züge ihren Schienenweg vor allem in südliche und südöstliche Richtung – nach Belgrad, Bukarest oder Sofia. Erst sechzehn Jahre zuvor war die Ungarische Staatsbahn gegründet worden. Damals ging die private Eisenbahnlinie „Budapest–Salgótarján“ pleite, und ihre Strecke von 125 Kilometern wurde in staatliche Verwaltung übernommen. Die übrigen 2035 Kilometer Gleisanlagen des in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie verankerten Landes blieben vorerst in Privathänden. Kurz vor der Jahrhundertwende geriet Ungarn in ein Eisenbahnbau-Fieber, und schon 1880 betrug die Gesamtlänge 7047 Kilometer, wovon bereits über die Hälfte staatlich war. Inzwischen verfügt die Ungarische Staatsbahn über Gleisanlagen mit einer Gesamtlänge von 13 300 Kilometern, ein Fünftel davon ist bereits elektrifiziert. Auf ihnen werden jährlich 130 Millionen Tonnen Güter befördert, und 270 Millionen Fahrgäste rollen durch das Land. Nicht wenigen dieser Passagiere ist dabei der Budapester Ostbahnhof Start oder Ziel ihrer Reise. Immerhin bietet er im Jubiläumsjahr rund 120 Zugpaaren am Tag einen Anlaufpunkt.

Rolf Marschik

„Szur“ sitzt noch im Sattel

Im Grunde ist die Ära Szurkowski Geschichte. Daß Polens populär gewordener „Szur“, genau wie unser „Täve“, dennoch nie in Vergessenheit geriet, verdankt er seinem Ruf als weltbester Straßenrennfahrer der siebziger Jahre. „König Ryszard“ Szurkowski gewann viermal die Friedensfahrt (unser Foto), wurde Weltmeister im Einzel- wie im Mannschaftsklassement und kehrte zweimal als olympischer Silbermedaillengewinner nach Hause. „Einschließlich der einzelnen Tagesabschnitte bei Etappenfahrten bestritt ich jährlich etwa hundert Rennen, von denen ich knapp vierzig gewann“, erinnert sich Szurkowski seiner großen Zeit. Gleichwohl glänzte er nicht nur im Rennsattel: 1971 und 1973 war er Polens „Sportler des Jahres“, 1973 wurde er mit dem Fair-Play-Preis der UNESCO geehrt. Unmittelbar vor der diesjährigen Friedensfahrt Berlin–Prag–Warschau ist interessant, daß „Szur“ immer noch fährt. 38jährig und drahtig wie eh und je, hat er zwar gesagt, das Kriterium am 12. Oktober 1983 in Piotrkow Trybunalski sei sein letztes Rennen gewesen, doch vorsorglich war vom „vorerst letzten“ die Rede. „Solange es Spaß macht und man sich gesundheitlich wohl fühlt, soll man weitermachen“, bekennt Szurkowski im sechzehnten Jahr seiner Radsport-Karriere. „Jetzt zählt allerdings nicht mehr so sehr der Erfolg, sondern das Gefühl, mit jüngeren Kontrahenten noch mithalten zu können.“ Im Sport, so sagt er, sei mehr Arbeit als Talent nötig. Dazu müsse sich in starkem Maße der Wille gesellen. Er habe in den Anfangsjahren unerhört hart an sich arbeiten müssen, nichts sei ihm in den Schoß gefallen. Heute betrachte er den Sport mehr als körperlichen Ausgleich – „doch traue ich mir zu, dann und wann auch mal wieder ein Rennen für mich zu entscheiden.“ Der Beleg für diesen Satz stammt vom September 1983: In Wlozlawek errang er bei einer Drei-Etappen-Fahrt seinen letzten Sieg oder besser gesagt, vorerst letzten Sieg ... Und wenn „Szur“ wirklich mal Schluß macht mit der Radrennerei? Dann will ihn Polens Radsportverband als Trainer haben. „Aber noch fahre ich selbst...“

Karl Grube



Saugbagger nach Maß

„Krim“, „Taimyr“, „Dickson“ und „Apscheron“ heißen die vier Schneidkopfbagger, die von der niederländischen Werftgemeinschaft IHC im Auftrag der Sowjetunion entwickelt und gebaut wurden. Entsprechend den Einsatzbedingungen in verschiedenen Klimazonen sind diese Spezial-Saugbagger noch bei minus zwanzig Grad arbeitsfähig, bei strengerem Frost werden sie stillgelegt, doch die gesamte Ausrüstung muß über fünfzig Grad ohne Schaden überstehen. Fahrzeuge dieser Art sind üblicherweise von Schleppern zu bugsieren, für das selbständige Manövrieren auf Flüssen und Seen mußten die Bagger der „Krim“-Serie (unser Foto) jedoch mit Eigenantrieb versehen werden. Kernstück der technischen Ausstattung ist der auf eine starke Welle montierte, durch 368 kW dieselelektrisch bewegte Schneidkopf, der, ebenso wie das 700-mm-Saugrohr, bis zur Arbeitstiefe von fünfundzwanzig Metern abgesenkt werden kann und nahezu alle Bodenarten bewältigt. Zu den wichtigsten Aufgaben der neuen Baggerflottille gehört das Ausheben von Gräben, die Binnengewässer durchqueren. – Die Zusammenarbeit des sowjetischen Außenhandelskontors SUDOIMPORT mit der Firmengruppe IHC Holland hat eine stabile Tradition, deren Wurzeln bis ins vorige Jahrhundert reichen. Schließlich sahen sich Rußland und die Niederlande an ihren flachen, von ausgedehntem Marschland umgebenen Küsten vor ähnlichen Aufgaben der Erdbewegung. In den vergangenen Jahrzehnten lieferte IHC an die Sowjetunion etwa 125 Schwimmbagger, Schlepper und andere Wasserfahrzeuge, die gute Dienste leisten.

Johannes Rana

● Am Rande

Die Überreste einer georgischen Siedlung aus dem 8. bzw. 7. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung sind mit Hilfe geophysikalischer Erkundungsgeräte entdeckt worden. Elektroimpulse, nahe des Dorfes Ketilari in das Erdinnere ausgestrahlt, waren auf unterschiedlichen elektrischen Widerstand des Bodens gestoßen.

● Gelesen

Die Armen in der Stadt St. Louis (US-Bundesstaat Missouri) dürfen zumindest tagsüber weiter die Mülltonnen auf der Suche nach verwertbaren Gegenständen durchwühlen. Einige hundert mittellose Bürger haben durch massive Proteste im Rathaus erreicht, daß eine neue Verordnung, die das Durchstöbern der Abfallbehälter verbietet, auf die Nachtstunden beschränkt wurde.
„Frankfurter Rundschau", BRD.

● Splitter

Die Kasachische Staatliche Universität beging ihr 50jähriges Gründungsjubiläum.

Ende vergangenen Jahres wurden in Bulgarien 8949300 Einwohner gezählt.

Chinesische Archäologen haben 30 Gräber aus der Tang-Zeit (618–905) mit 45 Menschenopfern entdeckt.

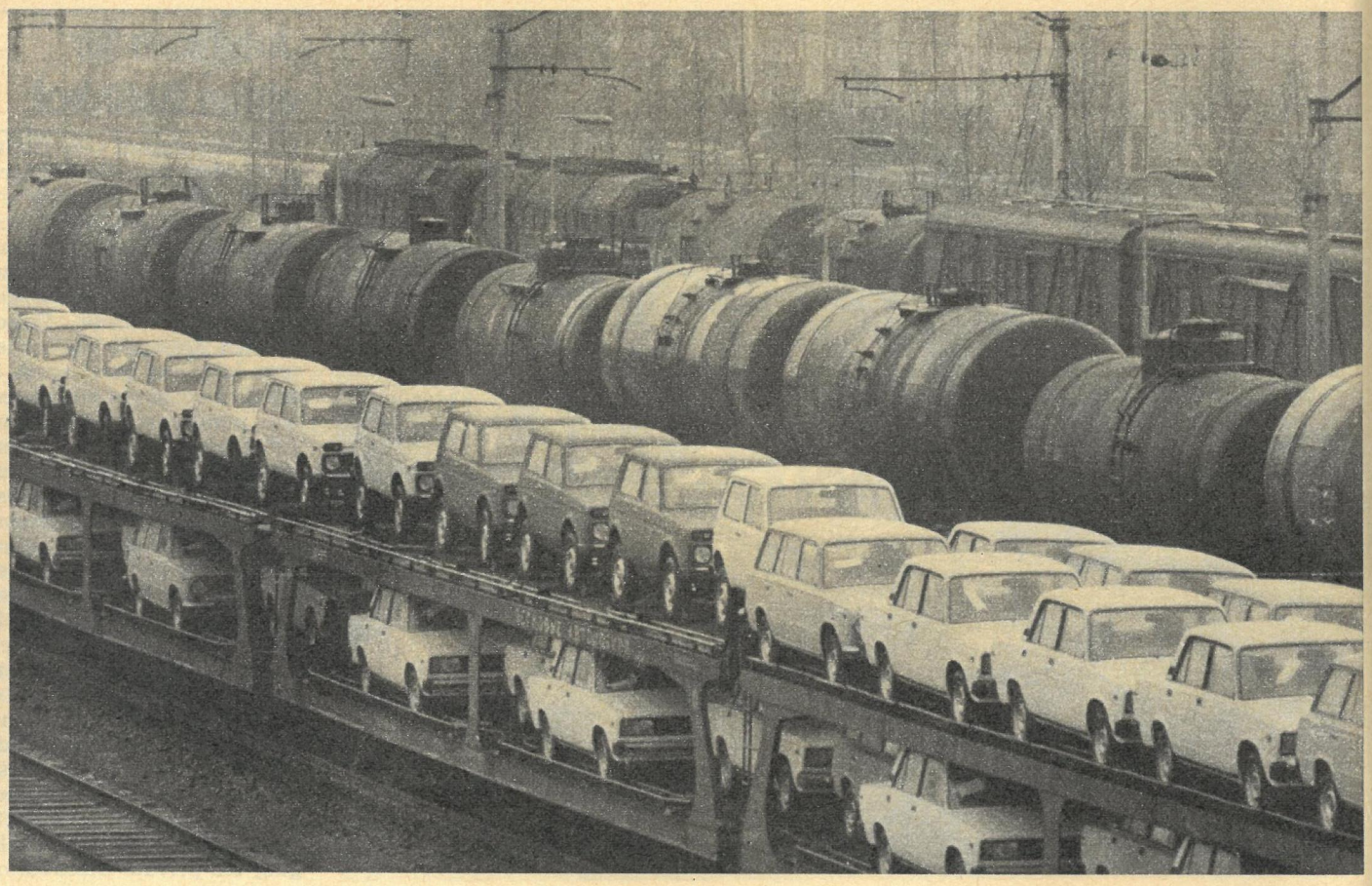
In Äthiopien arbeiten zur Zeit 1200 landwirtschaftliche Genossenschaften mit rund 80000 Mitgliedern.

In der belorussischen Sowjetrepublik sind 1000 Bürger älter als 100 Jahre.

Über 1500 Zuchttiere hat die größte Silber- und Blaufuchsfarm der ČSSR im westböhmischen Soúmer.

In Vietnam gibt es zur Zeit 165 wissenschaftliche Einrichtungen und über 80 Hochschulen.

Ungarns Volkswirtschaft kann ihren Bedarf an Bauxit aus eigenem Aufkommen decken.



Baltikbahnhof

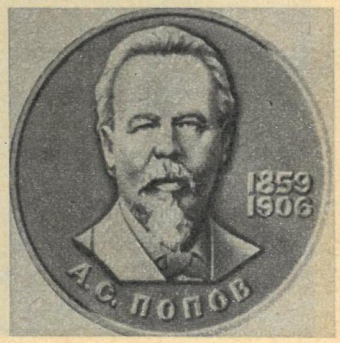
Knotenpunkt der Baltik-Eisenbahn ist der Bahnhof von Riga. So wie hier sollen bis zum Ende dieses Jahres auf der gesamten nördlichen Strecke Riga–Wolga bis hin zur estnischen Grenze neue Dispatcherzentralen den Betrieb aufnehmen. Ziel ist, am Ende des laufenden Fünfjahrplanes die Umschlagzeit eines Güterwaggons um vier Stunden zu verringern. Ein Koordinierungsrat sichert das Zusammenwirken aller Transportdienste.

Figarophantasie

Handwerkliches Geschick und Phantasie demonstrierten kürzlich Bulgariens Figaros, als sie die Frisuren der neuen Saison kreierten. Dabei legten sie sich nicht auf eine bestimmte Haarlänge fest, empfahlen jedoch den „luftigen" Stil.

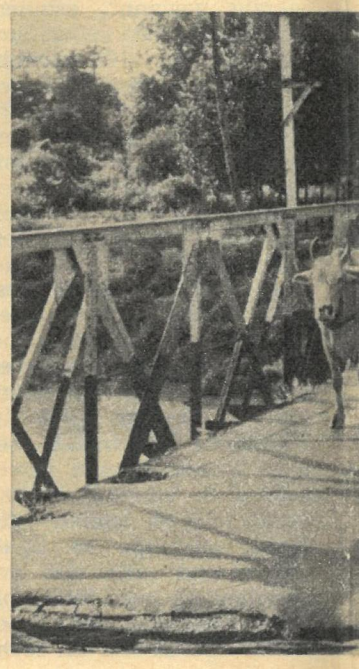
Funkpionier

Dem 125. Geburtstag von Alexander Popow ist ein neuer Gedenkrubel gewidmet. Der russische Physiker entwickelte die drahtlose Telegraphie. In seinem ersten Versuch übermittelte er den Namen des Entdekkers elektromagnetischer Wellen, Heinrich Hertz.



Härtetest

Selbst hartgesottene Radrennfahrer bekommen Beklemmungen, wenn es bei der Kuba-Rundfahrt den strapaziös-kurvenlosen Anstieg zum 1200 Meter hohen Gran Piedra zu erklimmen gilt (Foto). Bei der diesjährigen, der 18. Etappenfahrt über 1767 Kilometer, machte erneut Kubas 20jähriges Talent Eduardo Alonso auf sich aufmerksam: Der junge Mann aus Pinar del Rio gewann die Rundfahrt und krönte seinen Sieg als „Bergkönig". Schon seit drei Jahren ist er bei den Experten im Gespräch. Einer seiner aufsehenerregenden Erfolge war im Vorjahr sein zweiter Platz beim „Giro delle Regioni" in Italien.

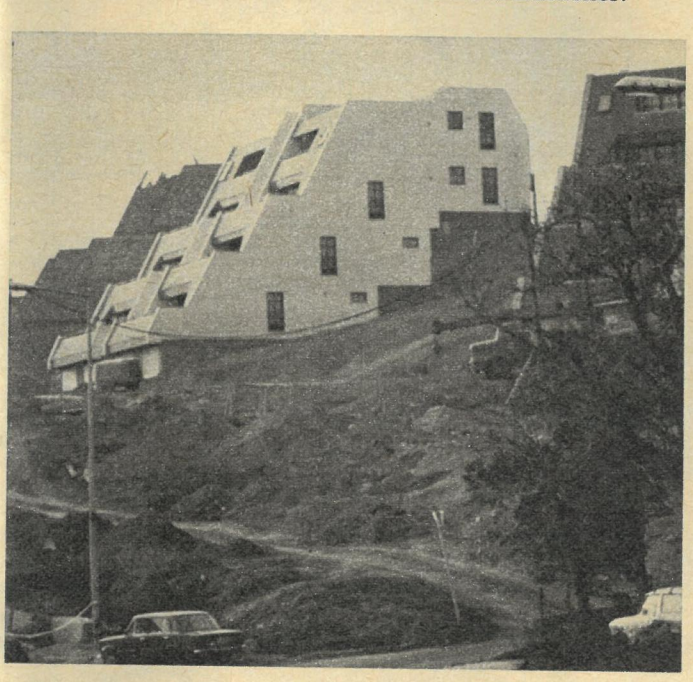


Ballerinaduo

Die weltberühmte Ulanowa in Stockholm vor einer Bronzefigur, die sie in Tschaikowskis „Schwanensee“ zeigt. Schwedens Königliche Oper und das Tanzmuseum, vor dem die Skulptur steht, hatten die Ballerina zur Einweihung eingeladen. Es gab Blumen und viele Ovationen.

Frühlingsbote

Der Frühlingsbote für die Prager ist ihre Matthäus-Messe, ein großer Jahrmarkt. Seit 1597 gibt es ihn, heute ist der Fučik-Park sein Standort. Über 100 Karussells waren diesmal aufgebaut, und in sechs Wochen hatte die Messe weit über 100 000 Besucher.



Bergtraining

Es sind keine passionierten Bergsteiger, die hier die transkaukasischen Hänge bewältigen, sondern Männer vom Grubenrettungsdienst in Tschiatura. Kletterpartien gehören zu ihrem Ausbildungsprogramm. Ihr Einsatzort sind die Erzgruben des Gebietes, wo es auch dank ihrer vorbeugenden Arbeit seit Jahren keinen nennenswerten Unfall gab. Man schätzt sie ebenso als Helfer, wenn es dem jährlichen Frühjahrshochwasser und Erdrutschen zu begegnen gilt.

Hanghäuser

Dieses Haus gehört zu einer neuen Wohnsiedlung, die am Rande der südungarischen Stadt Pecs entsteht. Ihre Architekten haben mit originellen Lösungen den Gegebenheiten am Hang des Mecsek-Berges Rechnung getragen. Hier wohnen vor allem Arbeiter aus den örtlichen Betrieben in Zwei- und Drei-Raum-Wohnungen mit Dachterrassen.

Brückenschlag

Die Kompong-Speu-Brücke in der gleichnamigen Stadt westlich von Phnom Penh ist wieder passierbar. Pol-Pot-Soldaten hatten sie wie alle anderen wichtigen Transportverbindungen bei ihrem Rückzug völlig zerstört. Neben ihrem Aufbau steht die Erweiterung.

Dorfsolist

Immer, wenn das Jugendblasorchester seines Dorfes Malinowka, Kasachische SSR, auftritt, hat Igor seinen Solopart zu spielen. Er trägt eine Uniform, deren Elemente an die Husaren erinnern. Zum Repertoire gehören vor allem Husarenromanzen.

● Wörtlich

Wenn einige meiner westlichen Schriftstellerkollegen sagen: „Bei uns gibt es eine mächtige Antikriegsbewegung, wer aber demonstriert vor dem Kreml?“, scheint mir das äußerst naiv zu sein. In der UdSSR gibt es nicht eine einzige gesellschaftspolitische Maßnahme, die nicht von der Idee des Friedenskampfes durchdrungen wäre. Das beginnt bei den Gewerkschaftsversammlungen in den Arbeitskollektiven und endet bei den Parteitagen unserer Partei und den Tagungen ihres Zentralkomitees.

Alexander Tschakowski

● Gewöhnlicher Kapitalismus

Hertie, einer der größten Kaufhauskonzerne der BRD, beabsichtigt, in den nächsten drei Jahren nahezu jeden sechsten seiner Beschäftigten zu entlassen. Bei dieser Arbeitsplatzvernichtungsaktion sollen etwa 6000 Frauen und Männer auf die Straße gesetzt werden, weil der Konzern seine Personalaufwendungen um jährlich 140 Millionen DM kürzen will.

● Kurz berichtet

Die ersten 140 Jungen und Mädchen aus dem erdbebengeschädigten Gasli sind in Kindersanatorien und Pionierlager gereist. Ein Teil von ihnen fuhr ins weltbekannte „Artek“.

Im südungarischen Pecs wurde die erste Steinbank Ungarns gegründet. Hier werden historisch wertvolle Steine gesammelt, die beim Abriß alter Häuser oder beim Aufriß von Kopfsteinpflaster zum Vorschein kamen und später bei der Rekonstruktion der Pecser Innenstadt verwendet werden sollen.

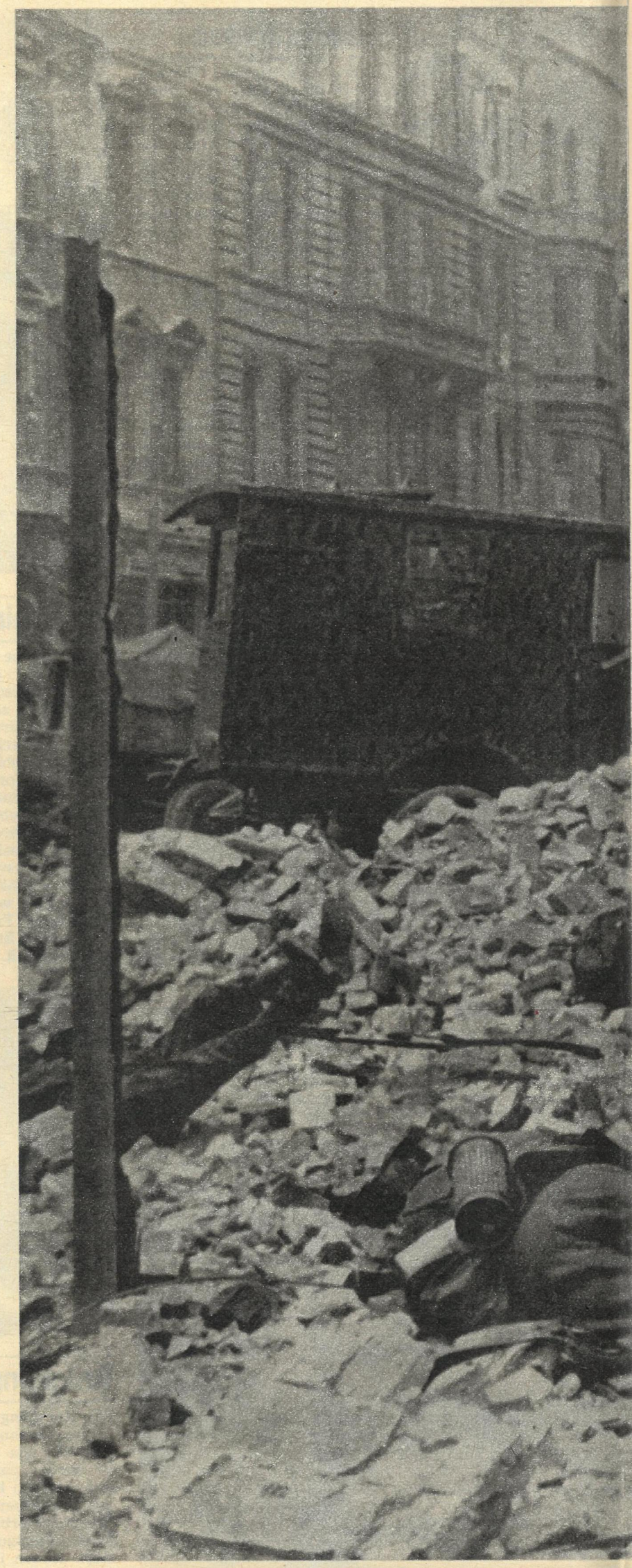
Einen Buckelwal von rund acht Meter Länge und 4200 Kilogramm Gewicht harpunierten kubanische Fischer vor ihrer Nordküste. Es ist der erste Fang dieser Art.

Mehr als 51 000 Hektar Neuland sind 1983 in Vietnam erschlossen worden. Hier entstehen Staatsgüter, die auf bestimmte Produkte spezialisiert sind.

Möbelfaserplatten aus Tabakresten sind das neueste Erzeugnis eines Betriebes in der nordbulgarischen Stadt Tutrakan. Das Material soll in Aussehen und Festigkeit den Holzfaserplatten gleichen.

Redaktion: Ina Stritzke; Fotos: TASS/G. Popow, M. Bersons, A. Matschawariani, Prensa Latina, ZB-BTA, ČTK, MTI; Vignette: D. Schüler

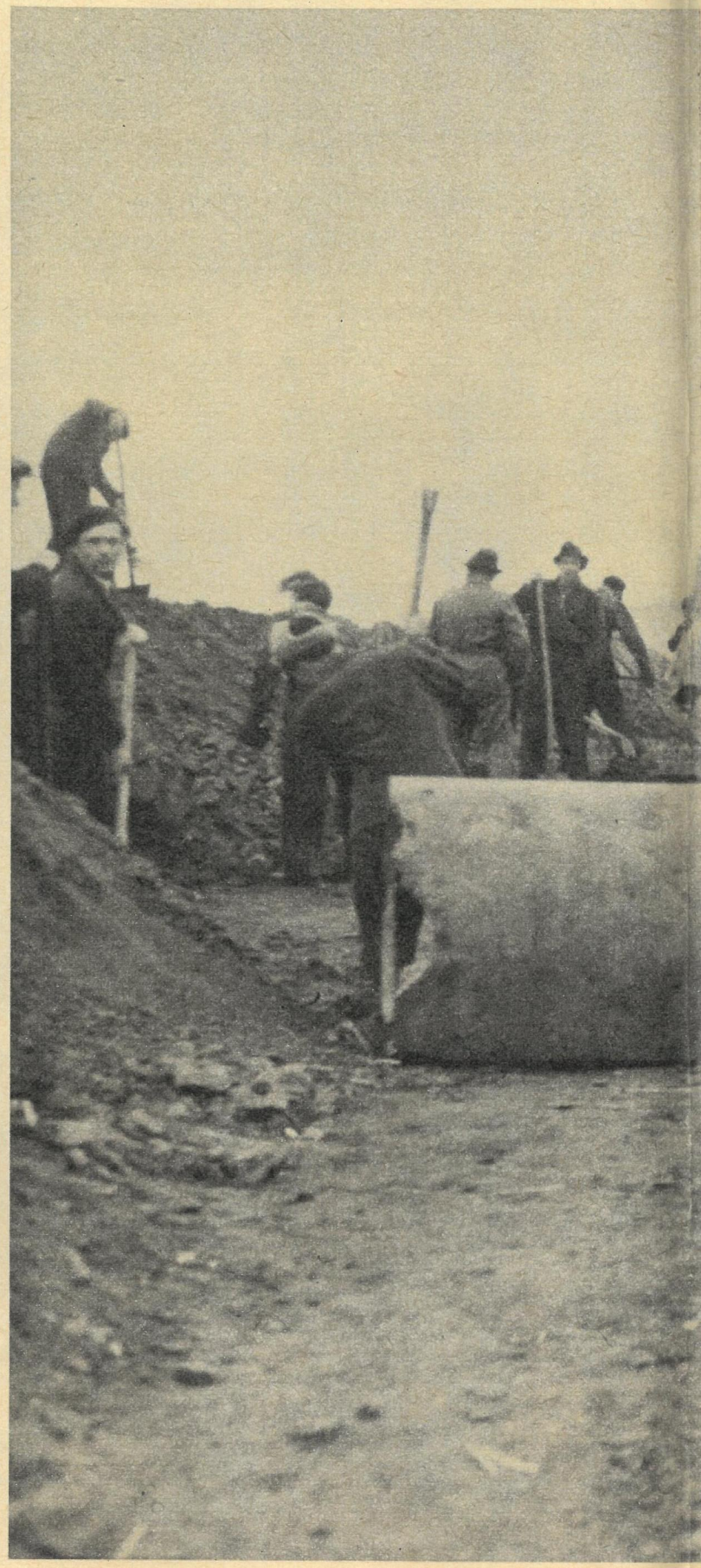
ENDE UND ANFANG



Als die letzten Toten auf den Straßen Berlins lagen – wie viele Überlebende wußten, was nach diesem Ende werden sollte?
Wie alt waren jetzt, im Mai 1945, die achtzehnjährigen Freiwilligen von 1914, die blinden Hurra-Schreier, die Deutschland-Deutschland-über-alles-Singer von Langemarck, falls sie damals und diesmal noch einmal davongekommen waren? Kaum fünfzig. Zwei Weltkriege in einem Menschenalter – zweimal das gleiche Ende? Geschichte ist kein Karussell. 1945 war nicht 1918. Totaler Krieg, totale Niederlage. Niederlage? Das war für die meisten Deutschen die Frage: Niederlage oder Befreiung?
Die Sieger saßen um den großen runden Tisch im Schloß Cecilienhof, und Potsdam war eine Chance für die Deutschen, wenn alle ernst machten mit dem, was im Abkommen geschrieben stand. Aber während die Alliierten, wie sie sich noch immer nannten, in Potsdam verhandelten, erschien über Hiroshima jener Wolkenpilz, Wahrzeichen eines irrealen Anspruchs auf Weltherrschaft, Signal für den kalten und einen möglichen heißen Krieg, den dritten in diesem Jahrhundert. Die Bombe fiel auf Japan, das ohnehin am Ende, die Bombe zielte auf Moskau. Der grelle Blitz, der Hiroshima traf, beleuchtete eine politische Landschaft, in der nun wieder nichts mehr galt außer den scharfen Klassenwidersprüchen, die durch den vorübergehenden Zusammenschluß in der Anti-Hitler-Koalition zwar nie außer Kraft gesetzt, aber doch gemildert worden waren. Nirgendwo war dieser Umschwung stärker spürbar als im besetzten Deutschland. Eine Handvoll Naziprominenz abgeurteilt, schaltete die amerikanische Militärregierung von halbherzigem Antifaschismus zurück auf den alten stumpfsinnigen Antikommunismus. Aber diesmal, schon Potsdam bewies es, ließen sich die europäischen Dinge nicht managen wie einst in Versailles, diesmal war man nicht mehr unter sich, die Sowjetunion saß gleichberechtigt am Tisch der Sieger. Washington, London, Paris konnten Osteuropa nicht mehr nach Belieben antisowjetisch manipulieren, der Sozialismus war eine Weltmacht geworden.

So waren die Zeichen gesetzt für alles, was danach auf dem Boden des versunkenen Deutschen Reiches geschah. Die Trennungslinie mitten durch das Land war da, lange bevor sie zur Staatsgrenze wurde. Auf der anderen Seite Wechsel der Dekorationen und Kostüme, ohne an die Wurzeln des Übels zu rühren, auf unserer Seite unbeirrbare Entschlossenheit, die Wurzeln auszureißen, nicht nur die Schlächter mit den blutigen Händen zu richten, sondern auch die Hintermänner, Geldgeber und Antreiber der Kriegsmaschinerie, nicht ungeschoren davonkommen zu lassen. Dort also kosmetische Korrekturen und Kontinuität der Misere, hier tiefer Schnitt und Bruch mit der Vergangenheit. So sind wir, hier wie dort, in fast vier Jahrzehnten an den Punkt gekommen, an dem wir heute stehen. Zwei deutsche Staaten, nicht zu vereinigen in ihrer Gegensätzlichkeit, aber beide gemeinsam in der Verantwortung für den Frieden.

Wer die ersten Nachkriegsjahre bewußt erlebt hat, ist heute fünfzig oder älter. Die Geschichten vom schweren Anfang hier im ärmeren Teil stehen in unseren Lesebüchern. Resignation war spottbillig, an jeder Straßenecke gehandelt, Optimismus teuer, nur zu haben gegen die Mü-



ENDE UND ANFANG

hen schwieriger Erkenntnise. Solche Einsichten, die so lange vernebelt und verboten gewesen waren, verbreiteten diejenigen, die widerstanden und gelitten hatten, als Millionen sich noch in der Illusion wiegten, mit Hitler kämen die besseren Zeiten, Antifaschisten, voran Kommunisten und Sozialdemokraten, die sich nun, nach Jahrzehnten der Spaltung, wieder zum Miteinander fanden. Jahre hatten wir mit den Trümmern zu schaffen. Jeder Stein eine Kostbarkeit, auch die halben nicht zu verachten. Als junge Leute nach Unterwellenborn zogen, ihre blaue Fahne in die Erde pflanzten und der neuen Wasserleitung für die Maxhütte ihr Bett schaufelten, war einiges schon getan, weit mehr blieb zu tun. Angebrochen war das Jahr 1949, und die Frage: Niederlage oder Befreiung? war, jedenfalls auf unserer Seite, für die meisten keine Frage mehr.

Jürgen Jessel

Im nächsten Heft beginnt FREIE WELT eine Serie mit zeitgenössischen Bilddokumenten aus dem Gründungsjahr der DDR.

Fotos: Archiv, Zentralbild

Rosemarie Ackermann setzt auf Bykowas

Hoch-Zeit

Rosemarie Ackermann legte die Hochsprunglatte auf zwei Meter – auf jene Höhe, die sie vor sieben Jahren als erste Frau der Welt bezwang. Dann stellte sie sich zwischen die Ständer und machte deutlich, wie es aussieht, wenn jemand um 25 Zentimeter seine eigene Körpergröße überspringt. Auf dem Foto links haben wir die Namen derjenigen Frauen eingezeichnet, die in der Hochsprung-Geschichte sogenannte „magische Grenzen" erreichten. Die Weltrekordlerin von heute heißt Tamara Bykowa, die voriges Jahr auch Weltmeisterin wurde (Foto rechts). Auch ihre Leistung ist vermerkt: 2,04 m. Ihre „magischen Grenzen" sind die 2,05 oder 2,10 m. Es gibt viele, die sagen, s i e könne die erste Springerin der Welt sein, die dorthin komme.

Ein Beitrag von
Hans Richard Vollbrecht

Die Rumänin Iolanda Balas-Soeter verbesserte zwischen den Hochsommern von 1956 und 1961 insgesamt vierzehn- und in Reihenfolge ein dutzendmal den Hochsprung-Weltrekord. Damit ist sie – gefolgt von Rosemarie Ackermann (DDR) mit sechs Höchstleistungen – nach wie vor und vermutlich noch sehr lange unerreicht. Doch für eine plausible Erklärung, warum diese ungewöhnliche Athletin als eine Art „personifiziertes sportliches Ereignis" galt, lassen sich weit mehr Hinweise finden als nur dieser. Iolanda Balas riß als erste Springerin über die Höhen von 1,75, 1,80, 1,85 und 1,90 m vier zu ihrer Zeit imaginäre Barrieren nieder, „Traumgrenzen" genannt. Ihr letzter Weltrekord, der von 1,91 m, wurde zehn Jahre alt. Bei ihren zwei Olympiasiegen war sie einmal um vierzehn, das andere Mal um zehn Zentimeter besser als die Silbermedaillengewinnerin. 1967, inzwischen einunddreißig und immer noch Weltrekordlerin, stellte sie sich letztmalig zum Kampf. An diesem Tag konnte sie darauf verweisen, elf Jahre lang ohne Niederlage geblieben zu sein…

Nicht so sehr ihrer 1,84 m Körpergröße als vielmehr der scheinbar endlos langen Beine wegen, war sie auch von der Anatomie her rein optisch den Konkurrentinnen weit über den Kopf gewachsen. Mit dem von ihr perfekt beherrschten, inzwischen jedoch fast ausgestorbenen Kehrschersprung blieb sie bei

ihrem ersten Weltrekord (1,75 m) neun Zentimeter unter ihrer eigenen Körpergröße, die sie dann bei ihrem letzten Rekord (1,91 m) um sieben Zentimeter übertraf. „Ich war trotz veralteter Sprungtechnik noch längst nicht am Ende meines Lateins. Und ich darf gar nicht an die verlockenden Aussichten denken, die mir der Flop gegeben hätte, mit dem heutzutage die Weltelite springt."

★

Obwohl sich seit Olympia 1968 in Mexiko-Stadt der von Dick Fosbury erfundene und zum Goldmedaillengewinn geführte Rückwärtssprung verbreitet hatte wie anno dazumal der Charleston, war die erste Zwei-Meter-Springerin der Leichtathletik-Geschichte keine Vertreterin des Flops. Am 26. August 1977 um 20.14 Uhr triumphierte im Westberliner Olympiastadion noch einmal der Straddle. Die Autorin dieses seit langem herbeigesehnten Ereignisses hieß Rosemarie Ackermann. Es liege in der Natur der Sache, sagte damals Iolanda Balas-Soeter, daß sie die Rosi „schon immer mit besonderen Augen" gesehen habe. „Wer, wenn nicht sie, so fragte ich mich, soll diese magische Grenze erreichen? Ich sah im Fernsehen, wie sie binnen zwei Wochen in Helsinki 1,97 m und in Westberlin 2,00 m meisterte – und sie war geradezu phantastisch. Womöglich sind diese zwei Meter der wertvollste Weltrekord der Leichtathletik überhaupt, ich möchte es fast glauben. Und es würde mich nicht wundern, wenn Rosemarie eines Tages 2,01 oder 2,02, vielleicht sogar 2,03 m überspringt..."

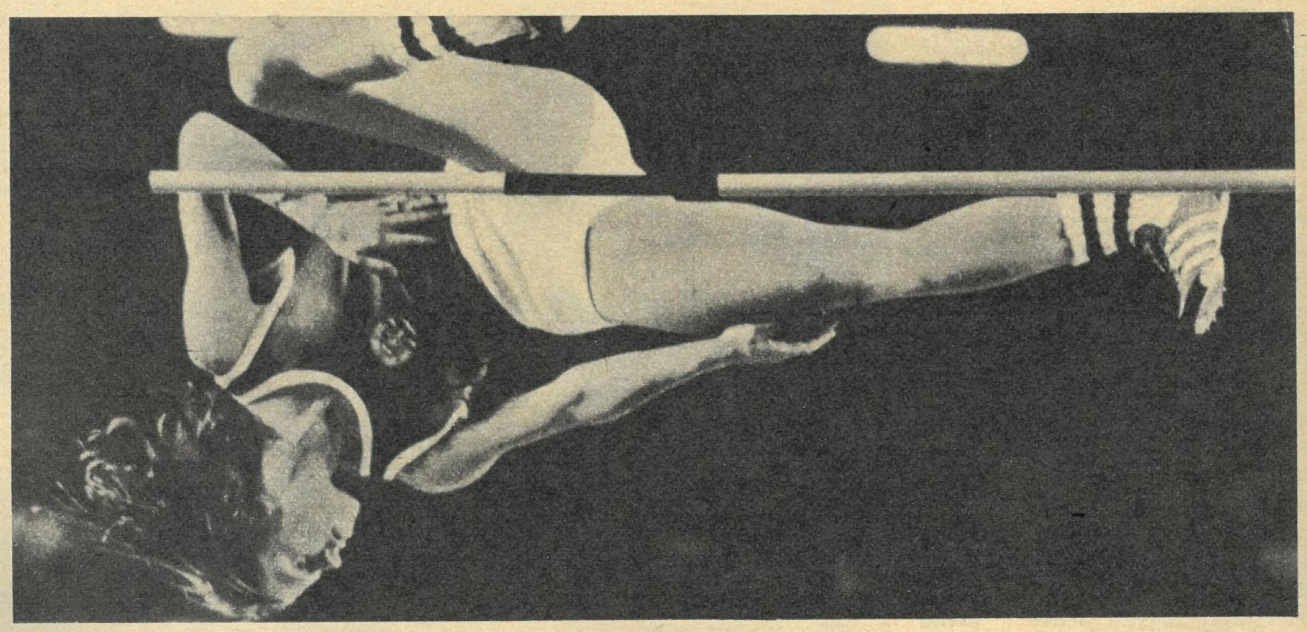
Am Tag danach sprach Rosi von der Erfüllung eines großen Traumes. „Ich war wie betäubt und machte die ganze Nacht kein Auge zu." Vielleicht dachte sie auch daran, daß sie ihre eigene Körpergröße um einen viertel Meter übersprungen hatte – ein zusätzliches Qualitätsmerkmal ihrer Leistung. Doch als um sie herum und in ihr selbst alles wieder geordneter zuging, überlegte sie, wie schön es doch eigentlich sei, daß nun alles vorbei war – auch die fortwährende Frage an sie, ob und wie und wann die Rosemarie Ackermann („...oder etwa eine andere?") denn wohl mal die zwei Meter überspringen werde. Rosi war manchmal etwas bedrückt, wenn mit der zwar verständlichen, doch bei jeder Gelegenheit wiederkehrenden Fragerei selbst dann keine Pause gemacht wurde, wenn sie gerade mit einem wichtigen Sieg und einer besonders guten Leistung vom Wettkampf gekommen war. Aber mit ihrem umwerfenden Charme hat sie immer wieder Rede und Antwort gestanden. So tat sie auch gar nicht verwundert, als sie nun gefragt wurde: „Wer wird Ihnen denn über die zwei Meter folgen?" Da gäbe es nicht nur eine oder zwei, antwortete sie. „Und ich bin mir sicher,

Hoch-Zeit

daß wir darauf nicht allzulange warten müssen. Wenn jemand das ‚große Ding' erst einmal gemacht hat, lösen sich automatisch alle Bremsen." Es sei eben nur ihr großer Traum in Erfüllung gegangen, erste Zwei-Meter-Springerin zu werden – „sonst nichts." Und Rosemarie lächelte verschmitzt, als sie zu guter Letzt noch gefragt wurde, wovon sie denn jetzt träume. „Das sage ich Ihnen heute nicht..."

Seit dem Rücktritt der Bulgarin Jordanka Blagoewa kreierte unter den Weltklassespringerinnen nur noch Rosemarie Ackermann den Straddle – als „Letzter der Mohikaner". Alle anderen sprangen den Flop, doch sie brauchten vier Jahre, um mit ihrer „Donna assoluta" Sara Simeoni die sechsmalige Weltrekordlerin aus Cottbus zu entthronen – mit 2,01 m! Sowohl Rosi, die in den folgenden Jahren noch mehrmals die 1,99 m übersprang, als auch ihr Trainer Erhard Miek halten noch heute daran fest, daß eine Rosemarie Ackermann trotz ihres zunehmend aus der Mode gekommenen Sprungstils nie an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit gelangte. Miek: „Ihre springerischen Potenzen schienen unerschöpflich. Mit ihrem Können und dank ihrer Persönlichkeit war sie ein sportlicher Glücksfall. Während der Zeit, da sie sich auf die zwei Meter zubewegte, übersprang sie mit rechtwinkligem Anlauf 1,88 m. Ich stellte ihr in Abständen von nur drei Schritten fünf Paar Hochsprungständer hin und legte jede Latte auf 1,78 m – Rosi riß nicht ein einziges Mal. Bei Dreharbeiten eines italienischen Filmteams flog sie mit scheinbarer Leichtigkeit über die Köpfe der Kameraleute hinweg. Durch sieben lange Jahre führte ihr Weg in die Weltelite, in der sie sich weitere sieben Jahre aufhielt. Dabei hatte sie sich einer Übermacht der durch das günstigere Verhältnis von Brems- und Beschleunigungsstoß beim Absprung technisch bevorteilten Flopspringerinnen zu erwehren. Das alles aber stellte uns nie vor die Frage, ob Rosemarie schon an die Grenzen ihrer Möglichkeiten gestoßen sei. Ihre zahlreichen Versuche über noch größere Höhen waren immer sehr ernst gemeint, nie ein Zeitvertreib oder formelles Zugeständnis an die Leute."

Nach ihrem Zwei-Meter-Sprung war Rosemarie Ackermann fest davon überzeugt, jetzt sei der Bann gebrochen, würden sich die Schleusen öffnen. „Nun wundere ich mich ein bißchen, daß es in den letzten sechs Jahren nur fünf Springerinnen gab, die mir über diese Höhe folgten, und der Weltrekord nur um vier Zentimeter verbessert wurde. Aber da ist eine, die den Frauen-Hochsprung aus der Reserve locken wird: Tamara Bykowa. Sie verfügt über alles, was eine Hochspringerin von Klasse ausmacht. Wenn die Bykowa davon spricht, sie wolle eines Tages bei 2,05 und 2,06, womöglich sogar bei 2,10 m angelangt sein, dann glaube ich ihr das."



Tamara Bykowas Leistungsbilanz 1983: Sie wurde am 6. März in Budapest mit der Weltbestleistung von 2,03 m Hallen-Europameisterin, kam am 21. Mai in Sofia zum ersten Mal im Freien über zwei Meter, errang am 9. August in Helsinki mit 2,01 m den Weltmeistertitel.

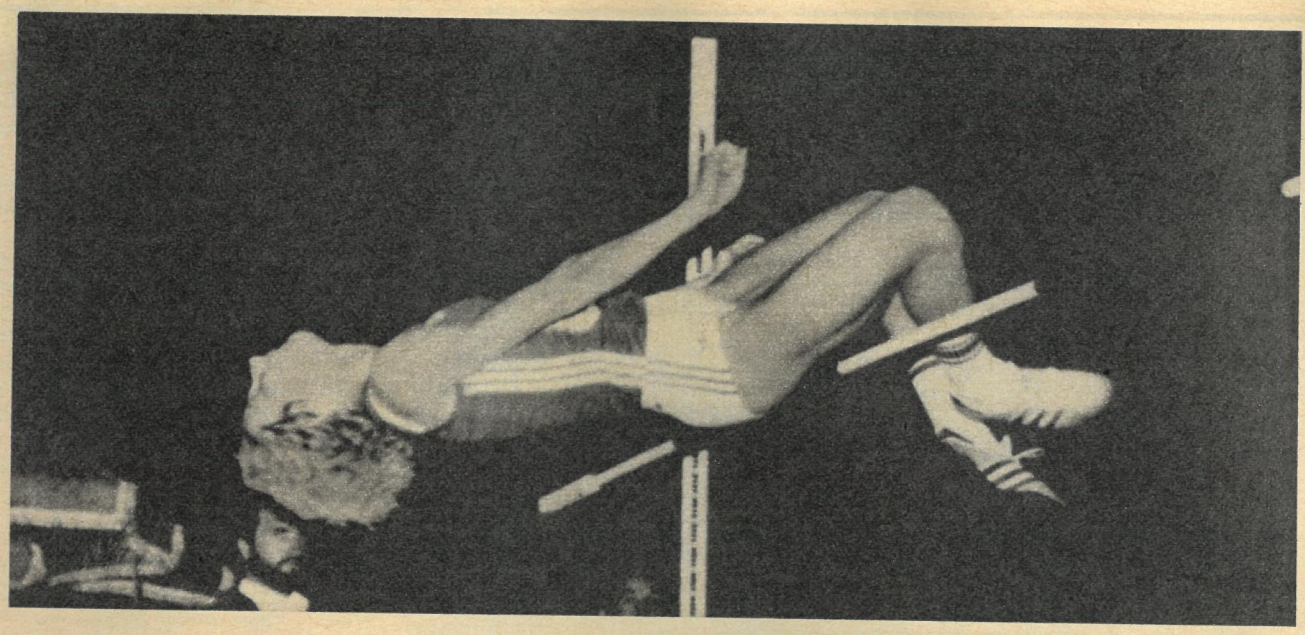
Die technisch beste Straddle-Springerin der Welt, Rosemarie Ackermann (oben) meisterte als erste die zwei Meter. Als nahezu perfekte Flopspringerin gilt Tamara Bykowa (rechts bei ihrem 2,04-m-Weltrekordsprung von Pisa, unten beim Training).

Wie die Weltbesten ihre eigene Körpergröße übersprangen

In einer solchen Statistik ist Weltrekordlerin Tamara Bykowa mit 26 Zentimeter „über Kopf" Spitzenreiterin. Rosemarie Ackermanns Körpergröße wurde im Jahr ihres Zwei-Meter-Sprunges mit 1,75, später mit 1,76 m angegeben. „Aber ich war nie größer als 1,74 m, meistens 173 und einen halben Zentimeter."

	Leistung	Größe	Differenz
Tamara Bykowa (UdSSR)	2,04 (F)	1,78	+ 26 cm
Ulrike Meyfarth (BRD)	2,03 (F)	1,88	+ 15 cm
Sara Simeoni (Italien)	2,01 (F)	1,78	+ 23 cm
Louise Ritter (USA)	2,01 (F)	1,78	+ 23 cm
Rosemarie Ackermann (DDR)	2,00 (F)	1,75	+ 25 cm
Coleen Sommer-Rienstra (USA)	2,00 (H)	1,75	+ 25 cm
Kerstin Brandt-Dedner (DDR)	1,99 (F)	1,81	+ 18 cm
Deborah Brill (Kanada)	1,99 (H)	1,77	+ 22 cm
Andrea Bienias (DDR)	1,99 (H)	1,80	+ 19 cm
Katalin Sterk (Ungarn)	1,99 (H)	1,86	+ 13 cm
Larissa Kossizyna (UdSSR)	1,98 (F)	1,81	+ 17 cm
Silvia Costa (Kuba)	1,98 (F)	1,79	+ 19 cm
Valentina Poluiko (UdSSR)	1,98 (F)	1,78	+ 20 cm
Andrea Matay (Ungarn)	1,98 (H)	1,73	+ 25 cm

(F = im Freien, H = in der Halle erzielte Leistung)



tel, verbesserte am 21. August in London gemeinsam mit Ulrike Meyfarth (BRD) den Weltrekord auf 2,03 m und wurde am 25. August in Pisa – bei miserablem Wetter und kurz vor Mitternacht – mit 2,04 m alleinige Weltrekordlerin. Sie hat in diesen fünf Wettkämpfen neunmal 2,00 m und mehr übersprungen, womit sie in der Anzahl der Zwei-Meter-Leistungen eindeutig in Führung liegt: Budapest 2,00/2,01/2,03 m; Sofia 2,00 m; Helsinki 2,01 m; London 2,01/2,03 m; Pisa 2,01/2,04 m. In London versuchte sie sich an 2,05, in Pisa an 2,06 m, aber (noch) vergebens.

Wenn Iolanda Balas-Soeter einst sagte, sie halte den 2,00-m-Weltrekord von Rosemarie Ackermann für den besten der Leichtathletik, lauten momentan Urteile über die Qualität des Frauen-Hochsprungs mancherorts anders. Dem Fingerzeig aus der olympischen Geschichte, mit ihrer „kosmischen Höhe" von 2,04 m hätte Tamara Bykowa bis einschließlich 1952 auch bei den Männern gesiegt, wird die hypothetische Frage gegenübergestellt, ob die Frauen nicht schon bei 2,18 m angelangt sein müßten. „Es soll nicht bestritten werden, daß der Männer-Weltrekord das bessere Niveau besitzt", meint Erhard Miek. „Aber man muß die Kirche im Dorf lassen und immer davon ausgehen, daß die Kraft zwar unendlich trainierbar ist, die Frau jedoch maximal zwei Drittel der Physis des Mannes erreicht. Es wird oft darauf hingewiesen, daß die Männer um mehr als 40 Zentimeter ihre eigene Körpergröße überspringen – beim chinesischen Weltrekordler Zhu Jianhua sind es 47, bei dem Kanadier Milton Ottey sogar 54 Zentimeter. Die Frauen indes würden bestenfalls die Hälfte schaffen. Vor allem mit Hilfe eines schnelleren Anlaufes, so sagen vermeintliche Expertisen aus, könne dieses Manko behoben werden. Ich sehe das nicht so. Selbst wenn wir die Frau so schnell anlaufen lassen wie einen Mann, wird sie beim Absprung – im alles entscheidenden Moment des Umsetzens von der horizontalen in die vertikale Bewegung – dem automatisch und enorm gewachsenen Anspruch an die Kraft nicht in gleichem Maße gerecht werden können. Mit dem 2,04-m-Weltrekord übersprang Tamara Bykowa ihre eigene Körpergröße um 26 Zentimeter. Wenn sie bei Erreichen ihres gesteckten Zieles über 30 Zentimeter hinauskommt, dann ist der Weltrekord der Frauen nicht schlechter als der der Männer, gleichwohl diese vermutlich bald bei 2,40 m angelangt sein dürften."

★

Tamara Bykowas erfolgreicher Trainer Jewgeni Sagorulko hat voriges Jahr zu seinem Schützling gesagt: „2,05 m müssen geschafft werden. Wenn Du sie nicht springst, wird es eine andere tun." Doch die „anderen" dürften es schwer haben, dem Riesentalent Bykowa auf den Fersen zu bleiben. Über die hübsche Blondine aus Rostow am Don, für die sich Filmregisseure und der Couturier Slawa Saizew interessieren, hat Ulrike Meyfarth einmal gesagt: „Die hat Pfeffer in den Beinen." Doch zwischen Höhen und Tiefen, Freudenbechern und Wermutstropfen wechselnd, gelangte Tamara Bykowa auch zu der Weisheit, daß Pfeffer und Talent und schöne Beine alleine nicht ausreichen, um im Sport die Beste von allen zu werden. Als sie sechzehnjährig in Rostow anfing, 1,78 m groß und mit 68 Kilo viel zu pummlig, kam sie nicht über 1,50 m. Erst mit zwanzig und mittlerweile um etliche Kilo leichter, überquerte sie eine Höhe, die ihrer eigenen Körpergröße entsprach. Den mühsamen Weg des einst „sympathisch widerborstigen" Mädchens zu Weltrekord und Weltmeistertitel verglich Jewgeni Sagorulko einmal mit der „Fahrt eines Eisbrechers durchs Packeis".

„Wenn ich sehe, w i e die Bykowa springt", sagt Rosemarie Ackermann, „dann glaube ich, daß sie die Meinung, der Frauen-Weltrekord sei noch nicht gut genug, aus der Welt schafft. Bei 2,04 m wird sie nicht stehenbleiben." Aber was ist nun das gewisse Etwas an ihrem Sprung? Der sowjetische Journalist Andrej Bataschow sagt's in einem Satz: „Man könnte auch Bykowa-Flop dazu sagen: Hohe Anlaufgeschwindigkeit und Absprung schon ein Meter vor der Latte..."

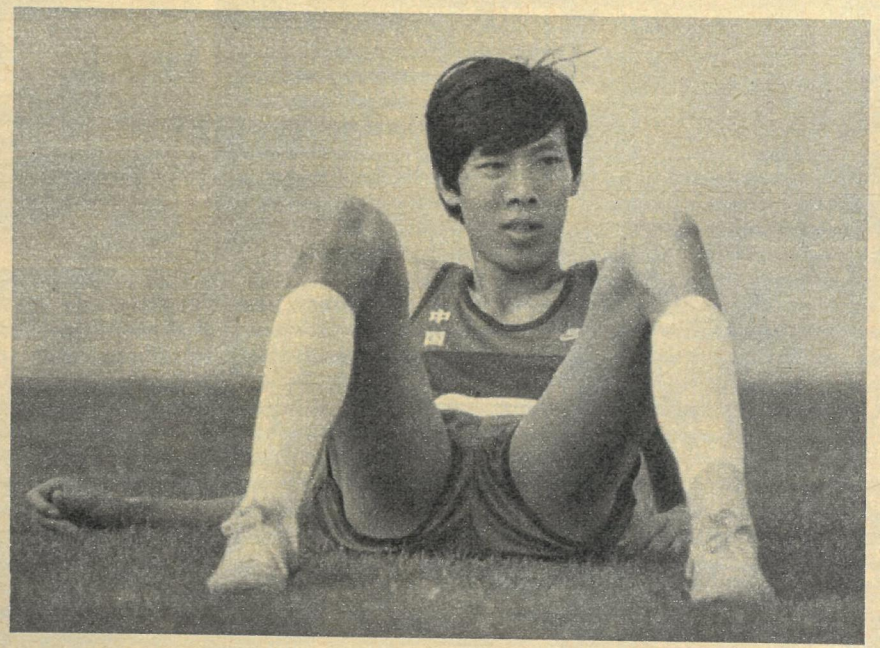
★

Ohne ein ganz bestimmtes Ziel und ohne den Glauben an eine erreichbare Leistung brauche sie nicht zu trainieren, bekannte Rosemarie Akkermann, als sie zur Olympiasiegerin, Europameisterin und Weltrekordlerin aufstieg. „Deshalb war es nicht nur eben ein Traum, die zwei Meter zu bezwingen, sondern ich sah mehr und mehr die Möglichkeit, sie auch wirklich schaffen zu können. Nachdem es mir beim Europacup 1977 in Helsinki erstmals gelungen war, einschließlich der neuen Weltrekordhöhe von 1,97 m alles im ersten Versuch zu meistern, startete ich auch zum ersten Mal einen Angriff auf die zwei Meter. Obwohl daran ebenso gescheitert wie später in Westberlin an den 2,02 m, war es ein schönes Erlebnis, auch jene Höhen zu ‚fühlen', die man noch nicht bezwingt. Zudem ging ich von nun an immer davon aus, daß meine zwei Meter schließlich nicht das Ende des Hochsprungs bedeuteten. Vielmehr bildete ich mir ein, jetzt fange alles erst richtig an..." Vielleicht ist Tamara Bykowa d i e Frau dafür!

Tamara Bykowa mit den meisten Zwei-Meter-Höhen

Es gibt jetzt sechs Hochspringerinnen, die bisher in der Halle (H) und im Freien (F) 16mal Wettkämpfe mit 2,00 m und mehr beendeten. Allein sechsmal ist Tamara Bykowa vertreten:

2,04 (F) Tamara Bykowa (UdSSR)	25. 8. 83 Pisa
2,03 (H) Bykowa	6. 3. 83 Budapest
2,03 (F) Ulrike Meyfarth (BRD)	21. 8. 83 London
2,03 (F) Bykowa	21. 8. 83 London
2,02 (F) Meyfarth	8. 9. 82 Athen
2,01 (F) Sara Simeoni (Italien)	4. 8. 78 Brescia
2,01 (F) Simeoni	31. 8. 78 Prag
2,01 (F) Bykowa	9. 8. 83 Helsinki
2,01 (F) Louise Ritter (USA)	1. 9. 83 Rom
2,00 (F) Rosemarie Ackermann (DDR)	26. 8. 77 Westberlin
2,00 (H) Coleen Sommer-Rienstra (USA)	13. 2. 82 Ottawa
2,00 (F) Meyfarth	25. 7. 82 München
2,00 (F) Bykowa	21. 5. 83 Sofia
2,00 (F) Ritter	25. 6. 83 Los Angeles
2,00 (F) Meyfarth	26. 6. 83 Bremen
2,00 (H) Bykowa	25. 2. 84 New York



Der Chinese Zhu Jianhua sprang voriges Jahr mit 2,37 und 2,38 m zwei Weltrekorde. Er ist 1,91 m groß und 70 Kilo schwer. Seine schärfste Waffe: Der explosive, kraftvolle Absprung. Sein erklärtes Ziel: die 2,40 m.

Fotos: V. Hohlfeld, TASS/Nederja, APN, ADN-Zentralbild, FW-Archiv.

Škoda

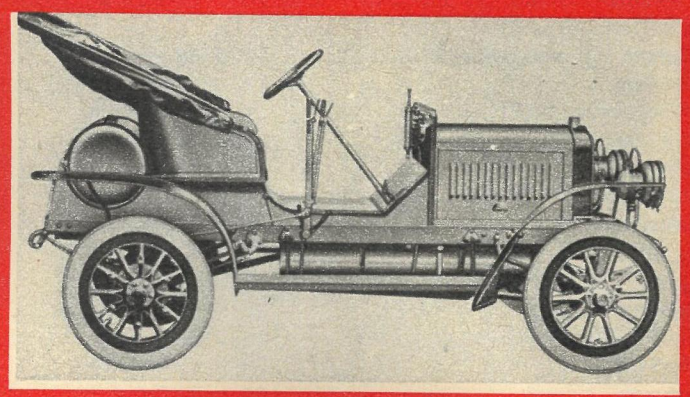
Vom Heckmotor zum Frontantrieb

Seit 20 Jahren baut Škoda populäre PKW-Modelle mit Hecktriebsatz. Vom 1000 MB über den S 100 bis zur heutigen Baureihe S 105/120 reicht die Palette. Mit Erfolg entwickelte sich die Konstruktion. Mehr Fahrsicherheit durch breitere Spur und neue 13″-Räder, modernisierte Innenausstattung und deutliche Korrekturen in Front- und Heckbereich kennzeichnen das aktuelle Modell 1984. Verbesserte aerodynamische Eigenschaften wurden durch die konvexe Gestaltung des Kühlergrills und den weit heruntergezogenen Frontspoiler erreicht. Dieser letzte Modernisierungsschritt wirkt überzeugender als mancher vorher, im Schatten dieser Detailverbesserungen bereitet das Werk jedoch eine vollständige Erneuerung vor. Von einer konstruktiven Wende berichtet die ČSSR-Fachpresse: Frontantrieb lautet die neue Devise! Die Aktivität der Werktätigen in Mláda Boleslav und in vielen anderen Betrieben des tschechoslowakischen Maschinenbaus wird nötig sein, um den Regierungsbeschluß zum Bau des neuen PKW verwirklichen zu können. Die Aufnahme der Serienproduktion ist schon für 1986/87 geplant.

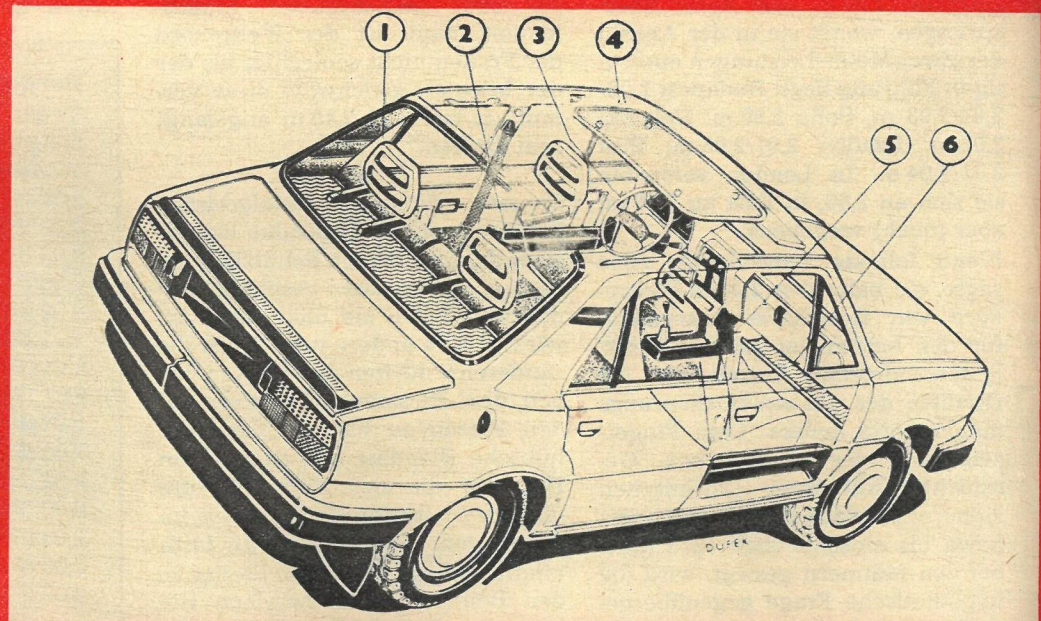
Die technische Leitung des Škoda-Werkes arbeitet nicht nur an neuen Motoren- und Fahrwerkskonstruktionen, sondern auch an einer neuen Karosserie, die nach Windkanalprüfungen endgültige Gestalt annehmen soll.

K. Böttcher

DETAILS DER INNENAUSSTATTUNG (Modell 120 GLS)
1 Kopfstützen hinten
2 Ablagefach in der Tür
3 Lenkradverkleidung aus Schaumplaste
4 Variodach
5 Mittelkonsole
6 Zusätzliche Ablage unter dem Handschuhfach



Zum 90jährigen Betriebsjubiläum bereitet das Werk in Mláda Boleslav eine Veteranenausstellung vor, wozu auch das von 1908–15 gebaute Cabriolet „Laurin a Klement“ gehört.



LADA-Tips

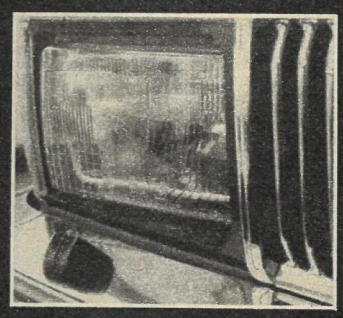
BREITREIFEN
Aus der industriellen Runderneuerung durch den VEB Berliner Reifenwerk steht ein sogenannter Breitreifen mit der Bezeichnung 185/70 R 13 zur Verfügung. Während das Höhen-Breiten-Verhältnis des Normalreifens bei 0,8 liegt, beträgt dies bei dem genannten Modell 0,7.

Die neuen Decken in Radialbauweise sind in Verbindung mit der Folge 5 J x 13 bei den LADA-Modellen WAS 2103, 2106 und 21061 sowie beim Moskwitsch 412 und 2140 einsetzbar. Die vorgeschriebenen Luftdruckwerte weichen nur unwesentlich von den für den Reifen 165 R 13 ab, so daß man bei einer Um- bzw. Nachrüstung die bekannten Luftdruckwerte beibehalten kann. Bei Autobahnfahrten empfiehlt sich jedoch ebenfalls eine Erhöhung des Reifendruckes um 20 bis 30 kPa (0,2 bis 0,3 kp/cm²).

LEERLAUFMÄNGEL
Die LADA-Typen mit 1500/1600-cm³-Motor sowie der WAS 2105 besitzen im Vergaser eine Schnellstopdüse, bei deren Ausfall auch der Leerlauf gestört wird. Fällt die Wicklung der Magnetspule aus, bleibt das Leerlaufsystem völlig wirkungslos. Der kalte Motor läßt sich mit gezogenem Schock zwar problemlos starten, und er läuft auch im Leerlauf, aber nur solange, wie der Schock etwas gezogen bleibt. Ist der Motor warm und nimmt man das Gas zurück, dann geht er aus. Die Funktion der Schnellstopdüse wird wie folgt kontrolliert: Beim Einschalten der Zündung muß die außen am Vergaser liegende Schnellstopdüse ein tickendes Geräusch hörbar abgeben. Zuverlässiger ist, den Widerstand der Magnetspule zu messen. Dieser soll zwischen Masse und Anschlußfahne 150 bis 160 Ohm bei 20 °C betragen.

MOTORGERÄUSCHE GEDÄMPFTER
Die Motorgeräusche des LADA lassen sich durch das Ankleben einer Schalldämm-Matte an der Unterseite der Motorhaube zusätzlich dämpfen. Geeignet dafür ist die Polytex-Matte vom Trabant, die mit Spachtelmasse „Phon-Ex“ anzukleben ist. Das erfolgt vorteilhaft an der demontierten Motorhaube, deren Klebefläche gut zu säubern und zu entfetten ist.

Fotos: TASS/J. Belinski, Lothar Liebmann, Knut Böttcher; Zeichnung: Dufek; Redaktion: Norbert Kaiser



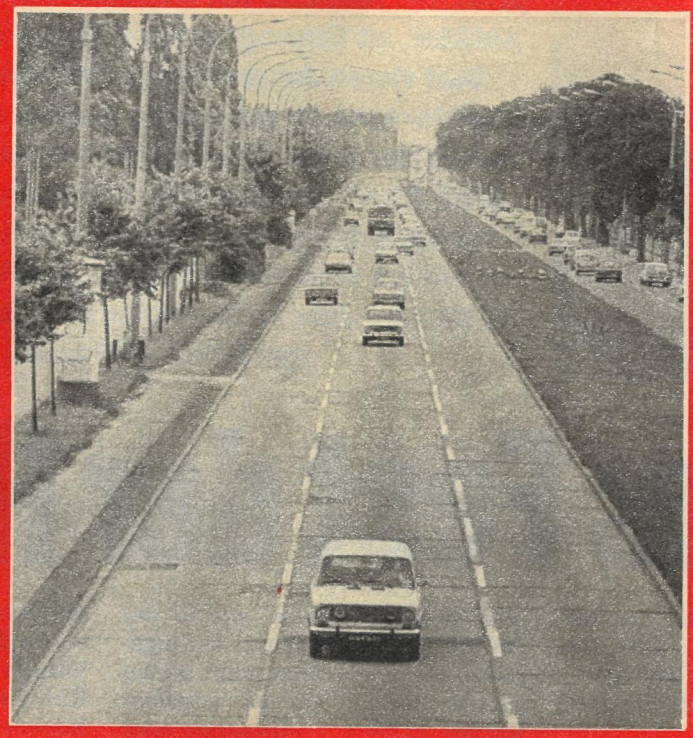
Der neue Wolga GAS 3102 ist serienmäßig mit einer Reinigungsanlage für seine H-4-Scheinwerfer ausgerüstet, wobei es sich um eine sogenannte „Hochdruck-Waschanlage“ handelt. Vor jedem Scheinwerfer befindet sich auf der Stoßstange eine Spritzdüse (Foto oben), welche die Waschflüssigkeit mit relativ hohem Druck gegen die Streuscheibe spritzt. Die Anlage besteht aus einer kompakten 12-V-Kreiselpumpe mit einem 3,5 Liter fassenden Vorratsbehälter.

Abgastest

Gemäß der 2. Durchführungsbestimmung zum Landeskulturgesetz (GBl I Nr. 37 vom 6. August 1974) sind die Kraftfahrzeughalter dafür verantwortlich, daß die vorgeschriebenen Abgaswerte eingehalten werden. Wer sein Fahrzeug zu einer Durchsicht oder Instandsetzung gibt, sollte daher wissen, daß die Instandhaltungs- und Instandsetzungsbetriebe verpflichtet sind, Abgasprüfungen und notwendige Einstellarbeiten durchzuführen, sofern nicht eine derartige Prüfung innerhalb der letzten 6 Monate erfolgte. Bei den LADA-Typen, ausgerüstet mit dem Vergaser 2105-1107010-20, sollte der CO-Anteil in den Abgasen 1 bis 2 Volumenprozent nicht überschreiten.

Luftfilter umstellen

Mit steigenden Tagestemperaturen muß gemäß LADA-Betriebsanleitung (Temperaturangabe beachten, etwa ab 5–10 °C), bei den meisten Fahrzeugtypen das Luftfilter wieder vom Winter- auf Sommerbetrieb umgestellt werden. Saugt der Motor weiterhin vorgewärmte Luft an, wird zwar die Betriebstemperatur schneller erreicht, aber es führt im Gegensatz zum Winter jetzt nicht mehr zur Kraftstoffeinsparung. Bei starker Erwärmung dehnt sich auch die Luft entsprechend aus, und der unverändert angesaugte Kraftstoff kann nicht mehr vollständig verbrannt, das heißt in Leistung umgesetzt werden. Gibt der Fahrer mehr Gas, dann steigt der Verbrauch. Das rechtzeitige Umstellen des Luftfilters darf also nicht vergessen werden. Für die neuen LADA-Modelle mit Ozon-Vergaser ist die gleiche Temperaturgrenze angezeigt wie für die meisten anderen PKW-Typen: etwa 5–10 °C. Die Luftfilterumstellung erfolgt durch entsprechendes Versetzen der Filterhaube (Foto unten). Die Sommerstellung ist gegeben, wenn die blaue Marke auf der Filterhaube mit dem Pfeil auf dem Filterstutzen übereinstimmt.



Teurer Bleifuß

Die Vergaserkonstruktionen von Ottomotoren werden immer aufwendiger, um die steigenden Anforderungen hinsichtlich der Leistungs- und Verbrauchsoptimierung des Motors zu erfüllen. So besitzen auch der LADA, Moskwitsch und Wolga einen Zweikammer- bzw. Zweistufenvergaser mit aufeinanderfolgender Öffnung der zwei Drosselklappen. Im Teillastbetrieb, wo keine großen Motorzugkräfte benötigt werden, reicht die erste Stufe des Vergasers (Primärkammer) zur Kraftstoffversorgung des Motors aus, und der Verbrauch ist niedrig. Wird das Gaspedal jedoch über zwei Drittel seines Weges durchgetreten, schaltet sich die zweite Stufe (Sekundärkammer) dazu, und der Kraftstoffverbrauch steigt stark an. In welchem Maße, das zeigt ein Beschleunigungstest von 0 auf 60 km/h auf glatter asphaltierter Fahrbahn:

★ Beschleunigungszeit bei Öffnung der 1. Stufe: 11,1 Sekunden

★ Beschleunigungszeit bei Öffnung der 1. und 2. Stufe: 9,5 Sekunden

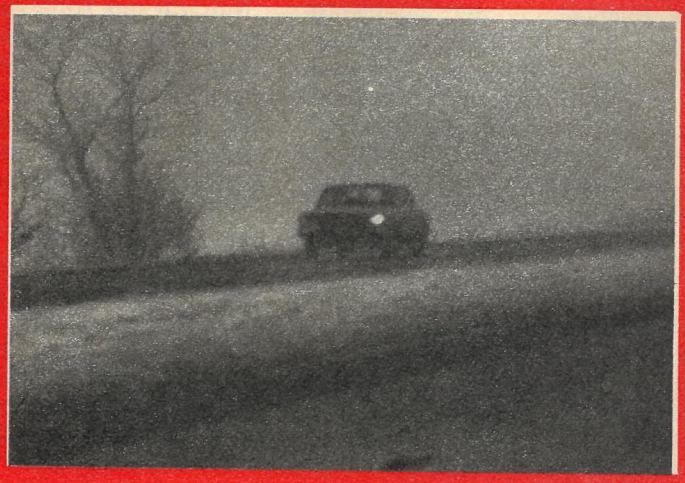
★ spezifischer Verbrauch mit der 1. Stufe: 31 cm^3 Kraftstoff

★ spezifischer Verbrauch mit der 1. und 2. Stufe: 33,5 cm^3 Kraftstoff

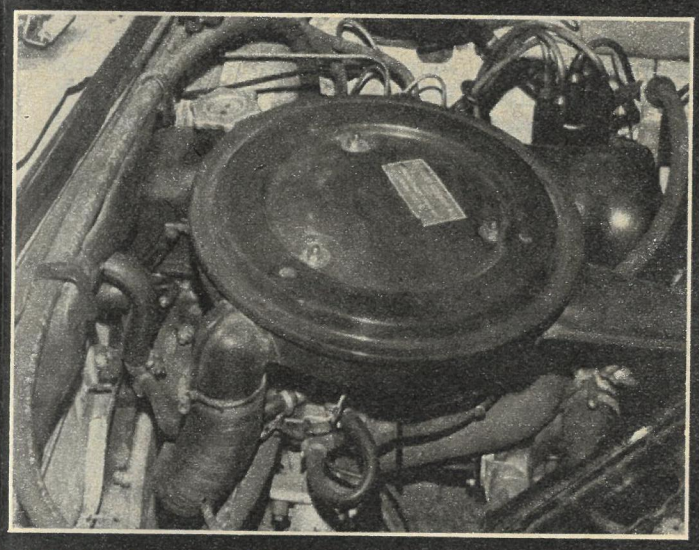
Der relativ geringe Zeitgewinn erfordert also einen Kraftstoffmehrverbrauch von 8,1 Prozent. Wer beim Beschleunigen das Gaspedal mit schwerem Fuß immer bedenkenlos durchtritt, muß dies beim Tanken bezahlen.

Austausch nach Unfall

Sicherheitsgurte unterliegen bei Beanspruchung bestimmten Dehnungen, die bei Statik- und Automatiksicherheitsgurten annähernd gleich sind. Sie nehmen bei einem Unfall Beschleunigungs- bzw. Verzögerungsenergie auf und bremsen dabei den menschlichen Körper weich ab. Hierzu wird die Dehnfähigkeit der Kunstfasern ausgenutzt. Der Gurt selbst verliert als textiles Teil schon bei einem Unfall mit einer Kollisionsgeschwindigkeit von 10 km/h etwa 20 Prozent seines Dehnvermögens. Dieser Wert deckt sich mit internationalen Angaben. Dabei müssen keine visuell wahrnehmbaren Beschädigungen bzw. Zerstörungen am Gurtsystem selbst zu sehen sein. Bei Automatikgurten kommen kaum wahrnehmbare Beschädigungen vor, die den Sperrmechanismus derart beeinflussen, daß die in der ECE-Regelung 16 geforderten Prüfwerte nicht mehr erreicht werden. Bei Unfallgeschwindigkeiten von mehr als 10 km/h ist der verwendete Gurt generell gegen einen neuen auszutauschen. Dabei sollten auch die Befestigungsgewinde auf Festigkeit und Wiederverwendung geprüft werden.



Ein häufiger technischer Mangel ist der Ausfall von Beleuchtungseinrichtungen infolge unzureichender Wartung. Die Unfallstatistik des vergangenen Monats registrierte als Ursache mit ansteigender Tendenz defekte oder falsche Beleuchtung vor allem an PKW-Hängern. Foto oben demonstriert eine Verkehrssituation im Nebel, die ernste Gefahren heraufbeschwört. Jeder Kraftfahrer sollte deshalb stets seiner Kontrollpflicht vor Fahrtantritt nachkommen.



Wichtiger Frühjahrsputz

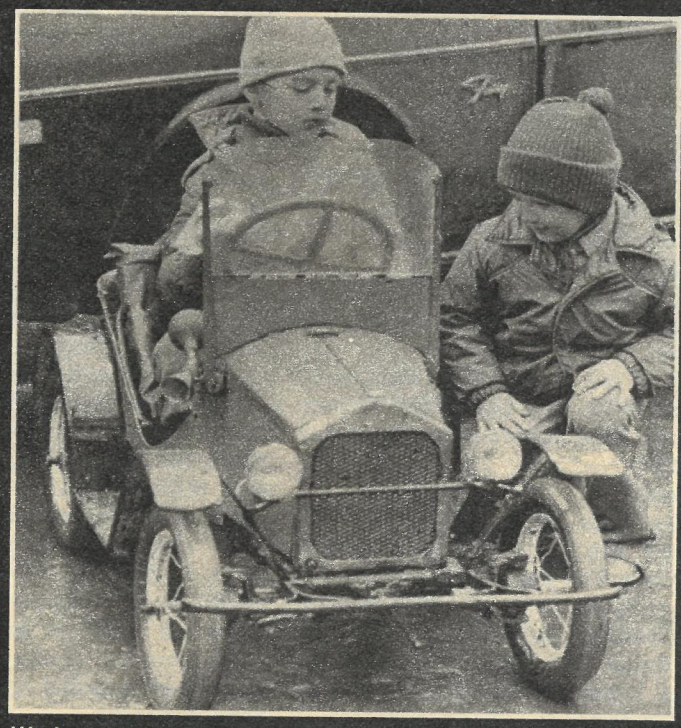
Der jetzt wieder am Auto fällige Frühjahrsputz ist keineswegs eine überalterte Gepflogenheit, sondern, richtig durchgeführt, eine Maßnahme zur Werterhaltung. Zu empfehlen sind folgende Reinigungs-, Pflege- und Ausbesserungsarbeiten:

★ Gründliche Wäsche der Ober- und Unterseite des Wagenkörpers sowie des Motorraumes, damit alle anhaftenden Reste von Schmutz und chemischen Winterdienstmitteln entfernt werden.

★ Kontrolle der Lackflächen und Unterbodenschutzschicht auf Schadstellen, welche fachgerecht durch Entrosten, Grundieren und Auftragen von Lack bzw. Unterbodenpflegemittel auszubessern sind.

★ Ausräumen von Matten und Belägen aus der Fahrgastzelle und dem Kofferraum; diese gründlich auslüften lassen. Prüfen, ob Nässe ins Fahrzeuginnere gelangen konnte. Wenn ja, sind diese Stellen ausfindig zu machen und abzudichten.

★ Türscharniere, Koffer- und die Motorhaubengelenke schmieren sowie Schlösser mit Schloßöl-Spray pflegen.



Wo hast du denn das Ersatzrad?

Juri Simtschenko (Foto links), Mitarbeiter des Ethnographischen Instituts der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, ist Ethnograph von Beruf und aus Leidenschaft. Seit vielen Jahren fühlt er sich bei den Völkerschaften des Nordens so gut wie zu Hause, sie betrachten ihn als einen der Ihren. Ständig ist Juri Simtschenko dem alten Brauchtum der Völker des Nordens, ihren Sagen und ihrer Stammesgeschichte auf der Spur. Seine Erlebnisse schildert er in seinem Buch „Am Rande der Arktis", das in diesem Jahr im Brockhaus Verlag Leipzig und im Progreß Verlag Moskau herausgegeben wird.

Das Fest der Hunde

Chawoi-Sale ist eine kleine Siedlung in der Taiga am Oberlauf des Pur. Der Zusatz „sale" kommt in Ortsnamen auf Jamal und der Gydahalbinsel ziemlich oft vor. Der Name des Hauptortes dieses Bezirks, Salechard, hat ebenfalls diesen Zusatz, allerdings am Wortanfang. „Sale" bedeutet im Nenzischen „Kap", „Landvorsprung". Hier hat man alle mehr oder weniger ständigen Siedlungen auf Landvorsprüngen angelegt. Chawoi-Sale also ist das Zentrum einer kleineren Jagdwirtschaft. Die Jäger sind „Wald"-Nenzen, wie die Völkerkundler sie nennen. Die Nenzen gliedern sich in zwei Hauptsippen: die Pjak und die Aiwasseda. Anatoli Iwanowitsch, ein Mitarbeiter unseres Instituts, und ich haben vor, einen Monat lang unter ihnen zu leben.

Am Tage unserer Ankunft waren wir damit beschäftigt, unsere Behausung, ein leerstehendes Zimmer im Kontor, einzurichten. Ich machte mich mit den Mitarbeitern der Buchhaltung der Jagdgenossenschaft, der Schulverwaltung, mit dem medizinischen Personal, dem Klubleiter und dem Vorsitzenden des Gemeinderates bekannt. Dann nahm ich mir die Familienverzeichnisse sowie die Jahresabrechnungen der Genossenschaft vor und vertiefte mich in ihr Studium, um eine Vorstellung von der Siedlung zu gewinnen und einen Arbeitsplan zu entwerfen.

Am Abend kamen Gäste zu uns. Zuerst erschien ein bärtiger Mann, der sich als Wassili vorstellte. Er präzisierte das dann: festangestellter Jäger der Jagdgenossenschaft Chawoi-Sale.

Wassili war ein ausnehmend stattlicher Mann, hager und allem Anschein nach sehr kräftig. So malte man in alten Zeiten verwegene Recken. Er hatte klare, blaue Augen unter buschigen Brauen, dunkelblondes Haar und einen dichten, lockigen Vollbart mit goldenem Schimmer.

Allein mit einem Hund

Er fragte uns nach Moskau und Leningrad und über unsere Arbeit aus.

„Wart ihr lange in der Taiga?" wollte ich meinerseits wissen.

„Sieben Monate."

„Und mit wem?"

„Mit meinem Hund", antwortete er.

„Das war doch sicher langweilig, so allein, Wassja?" fragte ich.

„Wann sollte ich mich denn langweilen? Im Juni mußte ich Hütten bauen. Fünf Hütten habe ich aufgestellt."

„Große?"

„Was heißt große? Fünf mal drei Meter. Mit Tür und einem kleinen Fenster. Von der Kraft hängt es ab. So groß die Kraft ist, mit der man die Stämme heben kann, so hoch wird das Häuschen eben."

Nun begann Wassili zu erzählen, wie er jagt.

„Zuerst flechte ich Reusen; damit fange ich Bisamratten. Danach streife ich in der Taiga umher, bevor die eigentliche Jagd beginnt."

„Und wie sieht das Umherstreifen so aus?"

„Nun, für uns heißt das laufen, suchen, gründlich beobachten. Die Taiga bietet hier vieles. Sie ist voll von Beeren, Nüssen, Wild – alles gibt es. Man läuft, beobachtet, bis es einem vor den Augen schwimmt. Dann fängt die Jagd an. Man hat die Skier hergerichtet. Den ganzen Tag läuft man umher und befreit den Wald von den abschußreifen Tieren. Eichhörnchen jagen ist wie Nüsse öffnen: die eine knackt man leicht auf, an einer anderen aber hat man länger zu knabbern. So läuft man von Hütte zu Hütte. Die hiesigen Nenzen jagen mit Rentieren. Beispielsweise auch Yngu dort."

Yngu lachte. „Du, Wassja", sagte er, „meinst, du seist stärker als das Tier. Du denkst, ich hole es schon selbst ein, werde es kriegen. Das eine holst du zu Fuß ein, kriegst es. Das andere aber entkommt. Ich aber kriege ein Tier so: Ich sehe nur ein einziges, und das kriege ich auch. Zu Fuß kann ich eins erbeuten, für das nächste reicht die Kraft nicht mehr. Und da ziehen mich meine Rentiere. Ein einziges Tier habe ich erspäht, und die Rene fahren mich, bis ich es habe. Die anderen aber wissen nicht, daß ich ihren Bruder jage."

Wassili hatte sich bequemer hingesetzt und dachte nach.

„Du, Yngu", sagte er schließlich, „kennst das Wild eben besser."

„Wißt ihr", sprach er, zu Anatoli und mir gewandt, „Yngu stellt genau fest, wohin das Eichhörnchen flüchtet, wenn man es erschreckt. Kaum hat er das Tierchen aufgestöbert, fährt er mit den Rentieren zu ebender Stelle, wohin es flüchten wird. Aber erklären kann er das nicht. Er hat es einfach im Gefühl, wohin es sich wendet. Wenn man ihn auch noch so ausforscht, er wird dennoch nichts sagen – er weiß es eben selbst nicht. Ich aber kann das nicht...

Wenn man ein Tier erbeutet, muß man ganz sicher sein, wie in der Pelztierfarm. Es darf nur ein jagdreifes Tier sein. Man muß genau wissen, welche länger geschont werden müssen – Männchen oder Weibchen. Man muß unterschiedliche Köder auslegen. Alles muß man über das Tier wissen... Ich hielt mich schon für einen Pelztierspezialisten, aber dann habe ich Bücher gelesen – nein, es gibt Leute, die wissen es besser als ich."

Dann kamen der Jagdkundler Viktor und der Funker Oleg.

Anatoli und ich heizten den Ofen, setzten Tee auf und öffneten unsere Vorräte. Aus der Unterhaltung erfuhren wir, daß es außer Nenzen hier auch ein paar Familien von Chanten und Selkupen gibt. Sie alle sind in der Hauptsache Jäger und Fischer. Gefischt wird hier das ganze Jahr hindurch. Für eine Taigawirtschaft besaß die Genossenschaft ziemlich viele Rentiere, über sechstausend. Das Ren wird hier ausschließlich als Zugtier genutzt. Man erbeutet viel Pelzwerk, und zwar von der verschiedensten Art.

Über die für die alteingesessene Bevölkerung des Polargebiets ungewöhnliche äußere Erscheinung der hiesigen „Wald"-Nenzen war ich erstaunt. In der Tundrenregion sind die Ureinwohner gewöhnlich kleinwüchsig. Bei den Nganassanen beispielsweise erreichen die Männer eine mittlere Größe von nur 1,60 Metern. Die Enzen, die am Unterlauf des Jenissej leben, sind gleichfalls nicht größer als die Nganassanen.

Die „Wald"-Nenzen sind im wesentlichen großwüchsig, ebenso groß wie Tschuktschen und Eskimos, die zwar auch in der Tundra leben, aber den eigentlichen Tundrenbewohnern nicht ähneln. Viele „Wald"-Nenzen haben helle Augen.

Originell und schön ist auch die Kleidung. Die Männer tragen Fellhosen, Unty (Pelzstiefel) und Malizen. Diese Malizen werden sehr geschmackvoll geschneidert. Sorgfältig sucht man dazu Felle von hübscher Färbung für die Kapuze und das geschlossene – vorn nicht aufgeschnittene – lange Hemd. Die Maliza als Hemd zu bezeichnen, ist ein an den Haaren herbeigezogener Vergleich. Sie reicht bis unter die Knie, fast bis auf die Knöchel. Die Kapuze wird Scheme genannt. Die „Wald"-Nenzen fertigen sie aus dem Fell des jungen Rens oder des Fischotters an. Im Nacken bleibt an der Kapuze ein Schlitz. Nach altem Glauben würde ein Mensch schlecht sehen, wenn man diesen Schlitz nicht machte. Jedes Detail der Maliza hat seine eigene Bezeichnung. Am unteren Rand werden Streifen dunklen Fells von Jungrenen verschiedenen Alters aufgenäht und durch mehrere schmale Streifen von weißem und schwarzem Fell voneinander abgesetzt. Die Frauen aber tragen vor allem die Jaguschka. Diese ist vorn offen wie ein weiter Chalat, auf kompliziertere Art zusammengenäht und auf der Brust sowie am unteren Saum mit einem sorgfältig ausgesuchten Ornament verziert...

Die Harmonie der Pelze

Im Kontor nahm Jeply Felle an. Etwa zehn Leute waren versammelt, alles Jäger. Die Annahmestelle war durch einen Ladentisch geteilt, unter dem Kästen mit Deckeln standen. Die Zahl der Kästen entsprach der Anzahl der Eichhörnchensorten. Das Eichhörnchen bildet hier die Hauptbeute.

Die Fellchen werden mit der Haarseite nach innen abgeliefert. Aus dem ledernen „Strumpf" ragt nur der Eichhörnchenschwanz heraus. Es bedarf großer Erfahrung, um unter den Augen der Jäger so schnell und ohne langes Überlegen die „Strümpfe" auf die Kästen zu verteilen, wie Jeply das machte. Gleichzeitig klärte er mich auf. Bei einem reifen Fell sei die Innenseite weiß. Es dürften daran weder Fett noch Fleischfetzen haften. Würde das Tier geschossen, bevor das Fell voll ausgereift ist, so sei die Innenseite dunkel. Bei Yngu und Wassili kommt so etwas nicht vor, ein solches Fell bringen nur junge Leute an, denen zu Beginn des Herbstes der Finger am Abzug juckt. Im übrigen aber hat man das hier so sel-

Die ständigen Gefährten auf der Jagd in der Tundra (oben). Ein Nenze der Jagdgenossenschaft von Chawoi-Sale (links).

ten, daß es sich vielleicht gar nicht lohnt, davon zu reden.

Ich wußte früher nicht, daß Eichhörnchen, die in ein und derselben Gegend leben, so unterschiedliche Färbung haben können. Hier gibt es alle Nuancen von Grau, auch fast schwarze Fellchen und rötliche. Nimmt man die Felle mit dem Schwanz nach oben in die Hand, so erhält man ein farbenprächtiges „Bukett". Gesondert legt Jeply die Bisamrattenfelle ab. Diese sehen aus wie Schaufeln, sind flach, schwanzlos. Aber die interessantesten sind die farbigen Felle. Jeply hängt sie an den Wänden auf und heftet an jedes eine besondere Quittung. An der Tür sah ich Polarfuchsfelle, die hier aber nicht viel taugen. Das bemerkte auch ich als Nichtfachmann.

Der Rotfuchs ist in dieser Gegend prächtig rot. Bei Jeply hängen die Rotfüchse neben den Polarfüchsen. Einer von zehn jungen Jägern erbeutete sogar einen silbrig-schwarzen Fuchs. Jeply hat einen außergewöhnlichen künstlerischen Geschmack. Das zeigt sich allein schon daran, wie er die Bälge aufhängt. Er achtet streng auf Harmonie. Die Farben der Felle gehen bei ihm allmählich vom Hellen ins Dunkle über: weiße Polarfüchse, hellere Rotfuchsfelle, leuchtend rote Felle und weitere Felle in braunen Tönen – die Bälge von Vielfraßen.

Neben die Vielfraße hat Jeply die Nerze plaziert. In der Tundra zieht man Nerze nur in Pelztierfarmen auf, hier aber leben sie in freier Wildbahn. Nerze gibt es viele, und alle sind sie dunkel. Hinter den Nerzen leuchten die hellen, kleinen Zobel.

Einfach stückweise zählt Jeply die Fellchen von Hermelin und Marder. Das Hermelin ist hier ziemlich klein. Sein Fell ist überall gleich, wie weißer Samt, das Schwänzchen weiß mit schwarzer Spitze.

Am meisten aber schätzt man Rentier- und Hundefelle, gilt doch hier die unbestreitbare Wahrheit: Ohne entsprechende Kleidung gehst du zugrunde, aber Kleidung aus Rentier- oder Hundefell bewahrt dich davor.

Neujahrsfest in der Tundra

Die Tage vergingen mit der Routinearbeit des Ethnographen. Nach und nach füllten sich die Seiten meines Tagebuchs. Einiges aus der ethnischen Geschichte der „Wald"-Nenzen hatte sich klären lassen.

Der 28. Dezember war vorüber, die Vorbereitungen für Neujahr mußten getroffen werden. Den Jahreswechsel wollten wir beim Funker Oleg feiern.

Am Abend versammelte sich die ganze Gesellschaft wieder bei Anatoli Iwanowitsch und mir. Wir überlegten, wie wir Neujahr feiern wollten. Am Morgen sollte der Tannenbaum für die Kinder im Klub geschmückt werden. Die Geschenke waren schon fertig. Wassili wurde, da er einen schönen Vollbart hatte, zum „Großväterchen Frost" ernannt, Lena, eine Nenzin, sollte „Schneeflöckchen" sein.

Der letzte Tag des Jahres begann für uns mit großer Betriebsamkeit. Besondere Begeisterung weckte Wassili. Als er zum Klub ging – im weißen Schafspelz mit rotem Gürtel, einer mit Lippenstift fliederfarben angemalten Nase – blieb sogar seinem Hund vor Schreck und Verwunderung fast die Stimme weg. Zu Wassilis Hund hatten sich auch noch andere aus der Faktorei gesellt, die wir gewaltsam vom Eingang zum Klub wegjagten. Dann gingen wir zu Oleg und stellten uns seiner Frau Raja zur Verfügung. Zuerst setzte sie uns beim Kartoffelschälen ein. Die Kartoffeln waren hier in Chawoi-Sale angebaut worden, das größte Kartöffelchen erreichte die Ausmaße einer Walnuß. Wir schälten einen ganzen Eimer voll. Dann trug Raja mir und Wassili auf, das Fleisch für die Pelmeni durchzudrehen, sie selbst knetete den Teig dafür.

Raja machte uns tüchtig Dampf und stellte Wassili und mich zum Formen der Pelmeni an. Es erfreute das Herz, was für gute Pelmeni bei unserer Arbeit herauskamen. Wir ordneten sie in Reihen zu je zweihundert an, schufteten wie Tagelöhner. Auf die Zubereitung des Mittagessens verzichteten wir, schlangen in aller Eile ein paar Happen hinunter und beugten uns gleich wieder über den Tisch. Schließlich erschienen Viktor, Anatoli Iwanowitsch und dann noch Lena. Alle beteiligten sich an unserer Arbeit, auch Oleg setzte sich mit dazu. Sechs Leute mühten sich nun schon mit den Pelmeni ab. Von Zeit zu Zeit trug Anatoli Sperrholzbretter mit Pelmeni in die kalte Vorratskammer, die schon durchgefrorenen aber schüttete er in eine Schüssel.

Lena flitzte vom Herd zum Tisch, aus der Küche in die Vorratskammer und von da wieder ins Haus zurück. Sie hatte ein weißes Strickkleid und neue, bestickte Unty (Pelzstiefelchen) an. Das nach oben gekämmte schwarze Haar und das weiße Kleid machten sie sehr hübsch. Sie war nicht groß. Ihre Haut an den unbedeckten Armen, am Hals und im Gesicht hatte einen matten bräunlichen Ton und war dunkler als das Kleid. Lena war ein zierliches, aber strammes Persönchen. Wie alle Nenzinnen hatte sie eine tiefsitzende Taille, dicke und kräftige Beine, die ihrer Gestalt eine originelle Eigenart verliehen. Besonders zierlich waren die Hände mit den langen Fingern und den ovalen rosa Nägeln.

An Lenas Unty konnte ich mich nicht satt sehen: ein schmaler, mit Glasperlen bestickter Rand oben an den Schäften, von oben bis unten ein einfaches, aber sehr ausdrucksvolles Muster aus farbigem Fell.

„Hast du die Stiefel selbst genäht?" fragte ich sie.

„Nein", lächelte Lena, „ich habe nicht die Geduld, die ‚Bürsten' zu nähen. Mama hat sie genäht."

Das Zusammenfügen der Stückchen bürstenartigen Fells von den Hufen des Rens ist wirklich eine mühevolle Arbeit. Für jede Sohle der Pelzstiefel braucht man „Bürsten" von acht Rentierbeinen.

„Warum setzen wir uns nicht zu Tisch?" sagte plötzlich Lena. „Wir haben nur noch eine Viertelstunde Zeit."

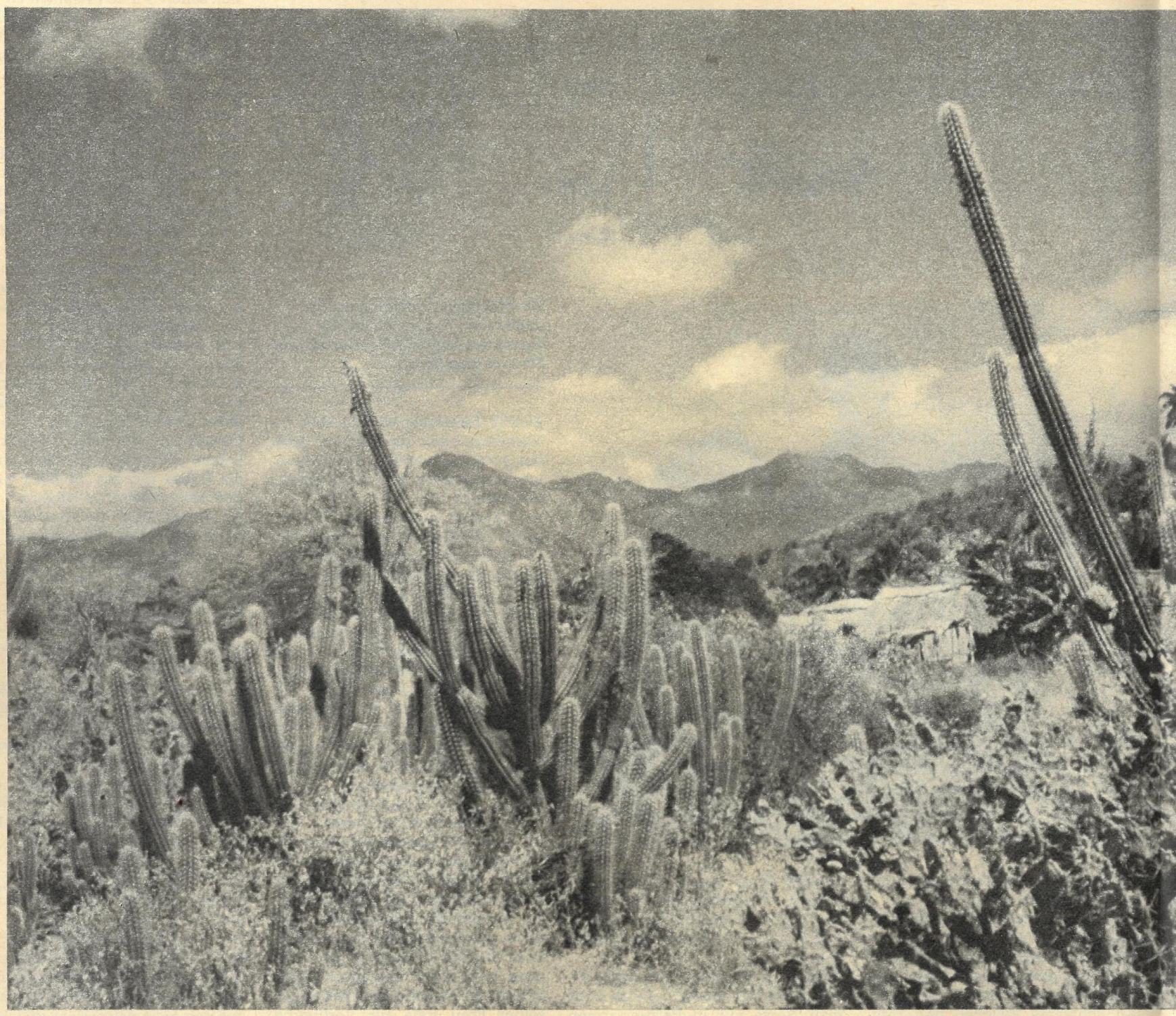
Der Tisch verlor nach und nach sein üppiges Aussehen. Als es zwölf Uhr wurde, sagten wir einander unsere guten Wünsche und tranken auf das neue Jahr. Raja und Lena liefen hinaus, um die Pelmeni zu holen; das Wasser kochte schon lange auf der Herdplatte. Aus der Vorratskammer hörte man zuerst Hundegewinsel, dann einen Schrei von Raja. Sie und Lena stürzten ins Haus und schleuderten die leeren Schüsseln auf den Fußboden. Es stellte sich heraus, daß Anatoli Iwanowitsch vergessen hatte, die Tür der Vorratskammer fest zuzumachen. Die Hunde hatten sich das zunutze gemacht und feierten ein Fest, wie es die Hundewelt von Chawoi-Sale bisher noch nicht gekannt hatte. Mehr als tausend Stück Pelmeni verschlangen sie in jener Neujahrsnacht.

Im nächsten Heft:

Die Nacht der Fragen

Fotos: Brockhaus Verlag

Sukkulenten auf Kuba



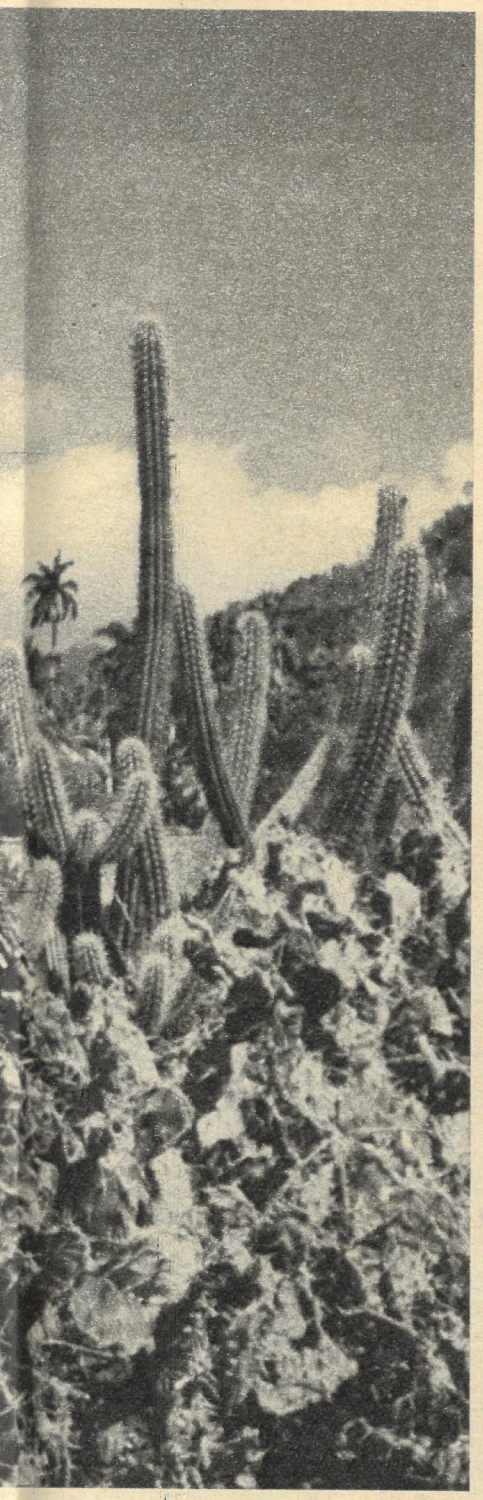
Eine Landschaft mit Kakteen, in der die Physiognomie der fremdartigen Kandelaberformen der Gattung Lamaireocereus oder der bizarren Gestalten von Opuntia (oben) unvergeßliche Eindrücke hinterläßt. Diese reizvollen Sukkulenten-Gesellschaften (Sukkulenten – Pflanzen mit verdicktem, saftreichem Speichergewebe) kommen mit einer Reihe weiterer Gattungen in kleinen, meist küstennahen Gebieten im Süden der Provinz Guantanamo, zwischen Tortuguilla und Imias vor. Sie finden sich auf den Süd- und Südwestseiten der Berge, im Regenschatten der Gebirgssysteme, wo selbst zur Regenzeit nur sehr geringe Niederschläge fallen und sich eine trokkenheitsliebende Vegetation herausgebildet hat. Die Kakteen besiedeln dort Terrassen aus porösem Kalkstein, meist in Gesellschaft von sehr kleinblättrigen, bedornten Sträuchern und der blattsukkulenten Agaven. Ihr biologisches Anpassungsvermögen, die „Stammsukkulenz“ mit dem optimalen Verhältnis zwischen Rauminhalt und Oberfläche, die dicke Cuticula (Oberhaut), die einen vorzüglichen Verdunstungsschutz bietet, das weitreichende Wurzelsystem und manches andere ermöglicht diesen Arten die Existenz unter solch extremen Bedingungen. Auf ihrem Dornenpolster kondensiert der in Meeresnähe häufige Tau, so sind sie in der Lage, kleinste Wassermengen aufzunehmen.

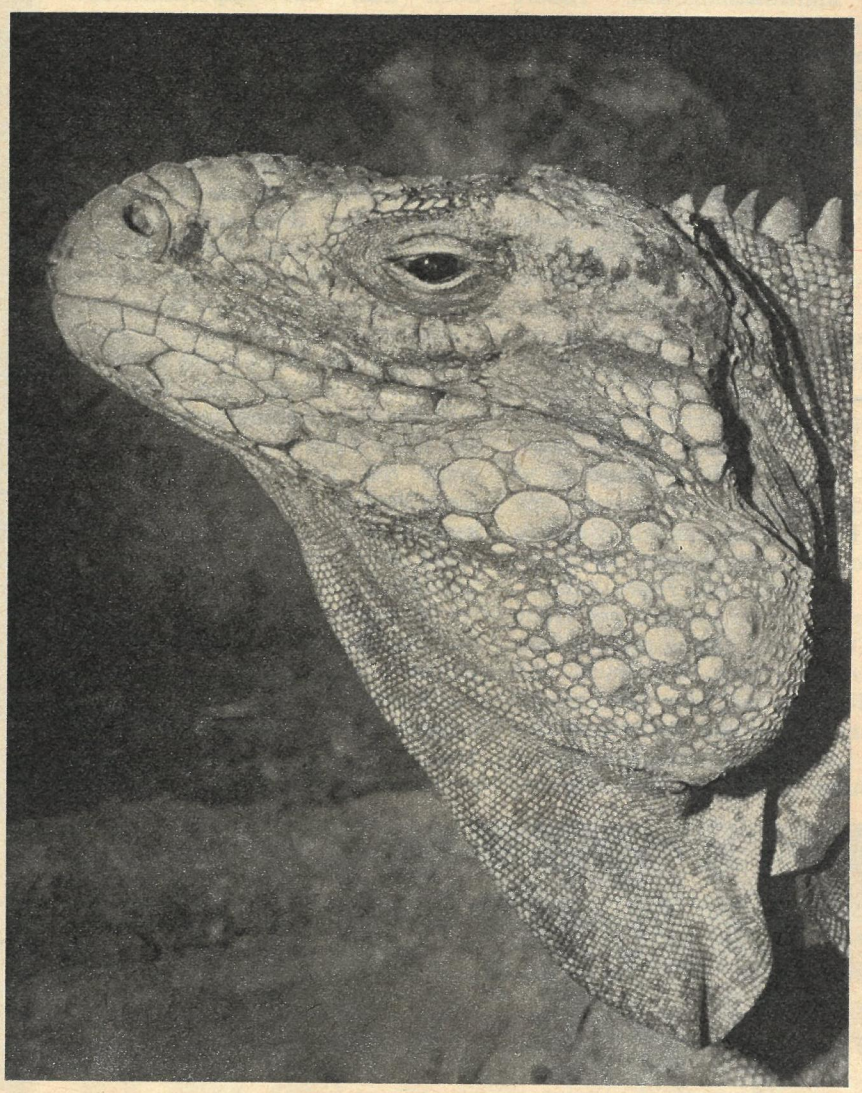
Besonders reizvoll ist die mit mehreren Arten vorkommende Gattung Melocactus, deren rote Blüten in die weißfilzige Decke des Cephaliums eingebettet sind (rechts oben). Diese „Köpfchen“ können beträchtliche Ausdehnung erreichen und stellen die langlebigsten Blütenstände im Pflanzenreich dar. Ihre Arten bilden auf den untersten Strandterrassen manchmal reine Bestände einer Kakteenhalbwüste. Insgesamt kommen in Kuba neunzehn Kakteen-Gattungen vor, darunter der nur auf der Insel bekannte Dendrocereus. Bemerkenswert ist eine Art der Gattung Consolea, die auf ihrem mit bis zu 30 cm langen Dornen besetzten Stamm einen Schopf opuntienartiger Flachsprosse trägt.

Unliebsame Bekanntschaft macht man schnell mit Vertretern der Gattung Cylindropuntia, deren Sproßverband eher in Teilstücke zerfällt, als daß sich die mit Widerhaken versehenen Dornen aus

Über den Schutz seltener Pflanzengemeinschaften – ausgewählte Beispiele vom Territorium sozialistischer Länder

Landsch





ine
ste.
un-
lar-
be-
ns-
on-
zu
ten
rti-

cht
der
ren
cke
ler-
aus

Schuhen, Kleidung oder der Haut lösen lassen (der Vorüberstreifende trägt auf diese Weise unfreiwillig aber wirksam zur Verbreitung der Pflanze bei). Die hier angesiedelten Biotope zeichnen sich durch reiches Tierleben aus, vertreten zum Beispiel durch Einsiedlerkrebse, Skorpione, die verschiedenartigsten Insekten und vor allem die eindrucksvollen Wirtelschwanzleguane (rechts), die sich, wie urtümliche Wesen der Vorzeit, scheinbar träge auf Steinen sonnen, beim Annähern des Menschen aber blitzschnell und spurlos in der flimmernden Wildnis verschwinden.

4

Kuba, die größte und wohl schönste der Westindischen Inseln, besitzt eine der reichsten Floren der Welt. Man schätzt ihren Artenbestand an höheren Pflanzen auf etwa 7000, das sind rund dreimal so viel wie in unserer Republik, die über eine vergleichbare Flächenausdehnung verfügt.

Seit nunmehr zehn Jahren wird eine Direktvereinbarung zwischen den Ministerien für Hoch- und Fachschulwesen der DDR und der Republik Kuba realisiert, in deren Rahmen Botaniker der Humboldt-Universität zu Berlin und der Friedrich-Schiller-Universität Jena den kubanischen Kollegen sozialistische Hilfe leisten bei der Erforschung der Flora ihres Landes, der Erarbeitung einer „Neuen Flora von Kuba". Dieses Werk, Bestandteil eines nationalen Forschungsthemas, ist von fundamentaler Bedeutung für die Land- und Forstwirtschaft, für alle Zweige der Volkswirtschaft, die auf die Nutzung natürlicher Pflanzenvorkommen angewiesen sind, für die Volksbildung und nicht zuletzt den planmäßigen Ausbau des Natur- und Umweltschutzes.

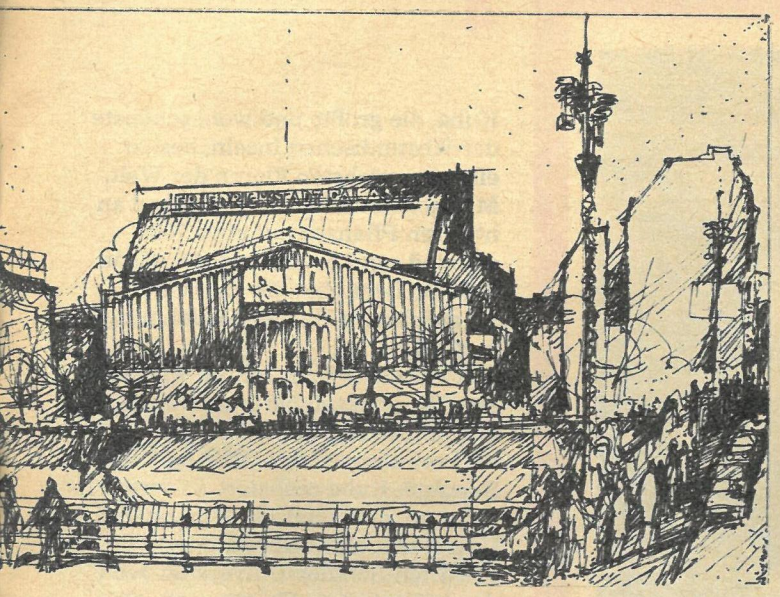
Faszinierend für den Botaniker die Mannigfaltigkeit der Vegetation, die vom tropischen Regenwald über Bergregen- und Nebelwald bis zum Sukkulentenbusch reicht. Dabei sind neue Arten zu entdecken oder Gattungen für Kuba neu nachzuweisen. Die Flora Kubas ist auch deshalb so reizvoll, weil sie einen hohen Prozentsatz endemischer Arten, sogar zahlreiche endemische Gattungen enthält – Pflanzen, die allein auf der Insel vorkommen.

Bisher verfügt Kuba über fünf große Naturreservate; gegenwärtig werden Vorschläge für ein umfassendes System von Reservaten erarbeitet, wobei neben dem Schutz seltener Pflanzenarten besonderer Wert auf den Fortbestand ganzer Ökosysteme gelegt wird. Zunehmendes Interesse gewinnt die Erhaltung genetischen Materials vor allem von Arten aus der Verwandtschaft einer Reihe von Kulturpflanzen, die für künftige Züchtungsvorhaben von Bedeutung sein könnten. Damit werden auch für dieses Grundanliegen der Menschheit, den Schutz und die Erhaltung der Umwelt, in Kuba neue Maßstäbe gesetzt für den gesamten lateinamerikanischen Raum.

Dr. Egon Köhler
(Text und Fotos)

Zusatzfoto: Michael Barz

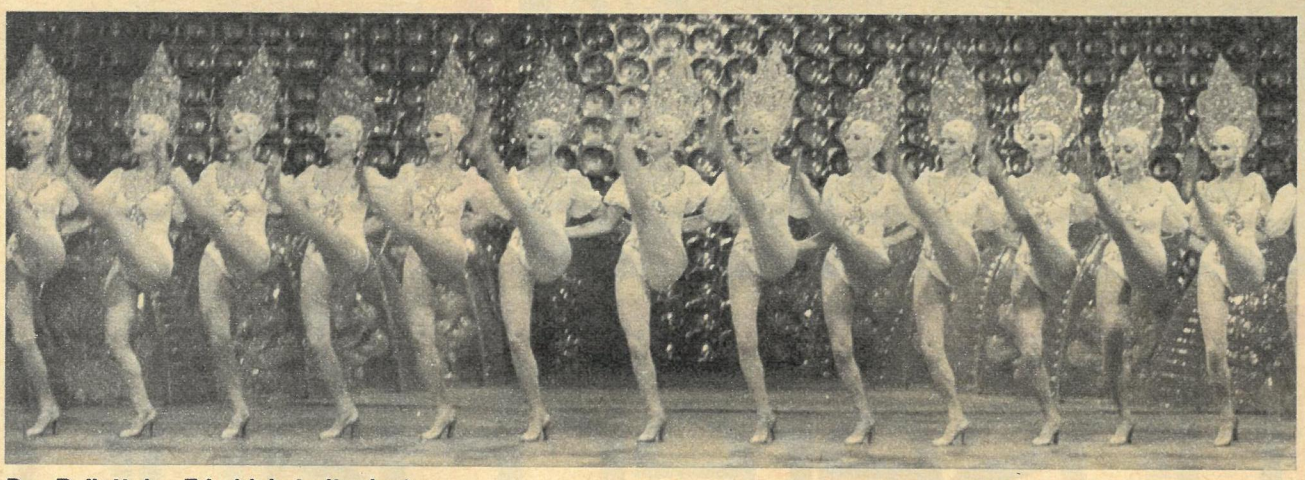
haft in unserer Hand



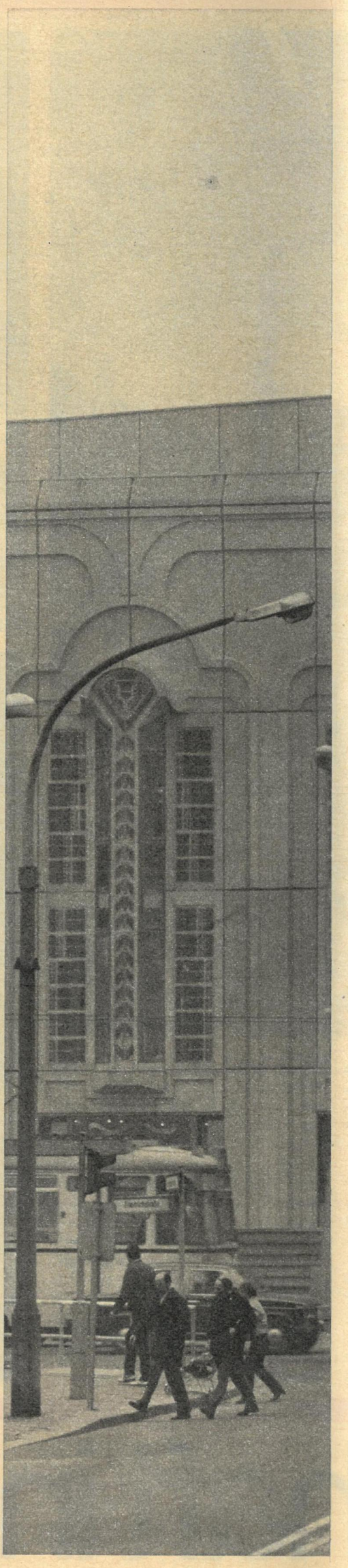
Dem werten Publikum zur Kenntnis

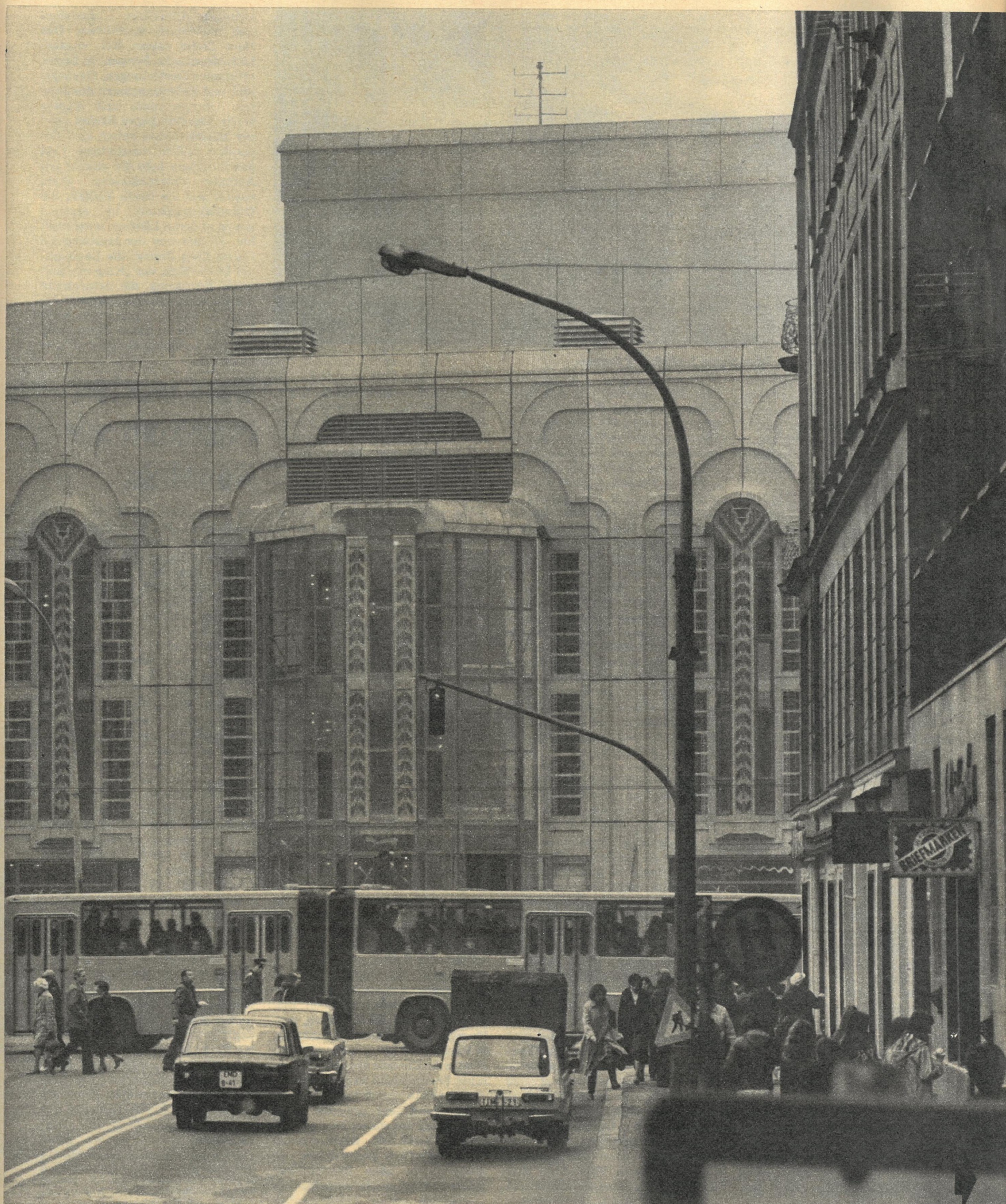
Berlins beliebter Friedrichstadtpalast hält Einzug in sein neues Haus...

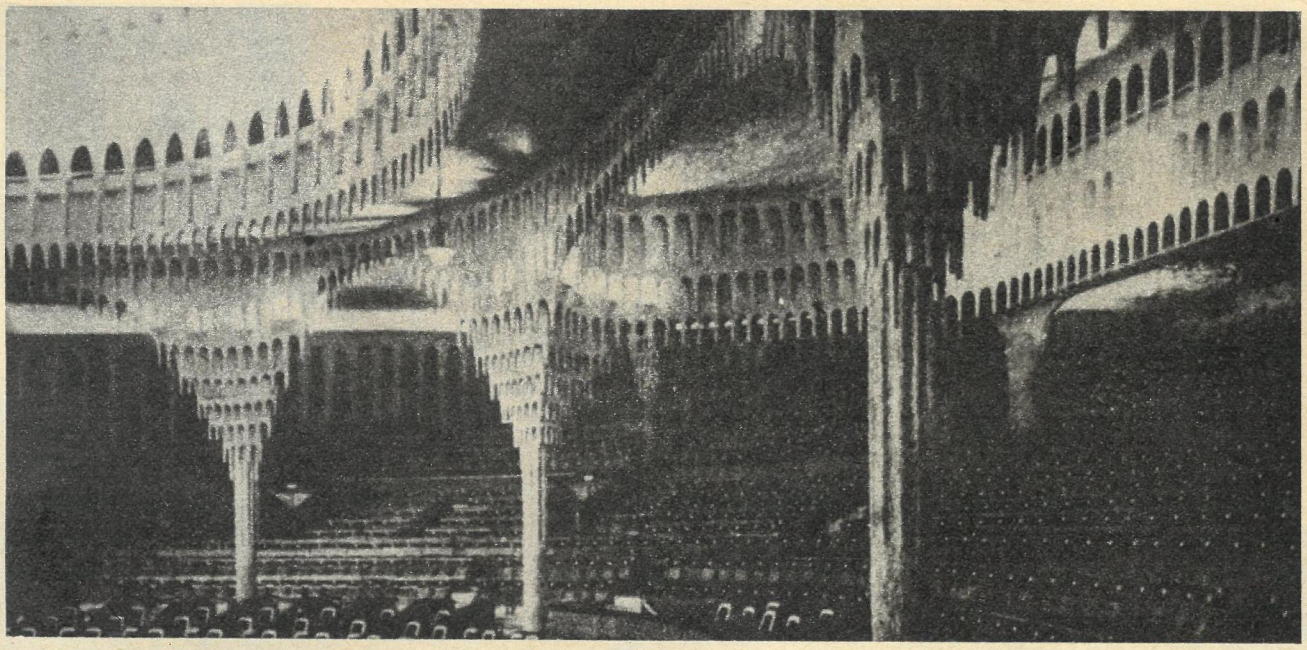
...wenn sich der rote Vorhang zur ersten „Gala" öffnet, beginnt zugleich ein neuer Abschnitt seiner bewegten Geschichte, bedeutet es auch Abschied von der traditionsreichen Spielstätte „Am Zirkus 1".
Da hatte vor mehr als hundert Jahren niemand dran gedacht und von Kunst war keine Rede. Die achthundert Eichenpfähle, welche man Mitte der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zwischen Weidendammer Brücke und Karlstraße in den sumpfigen Spreegrund rammen ließ, sollten die erste Berliner Markthalle tragen. Doch ihrer feierlichen Eröffnung folgte alsbald die Pleite und der Umbau. Viertausendfünfhundert harte Stühle und ein pompöses Programm bietet der russische Parforcereiter Albert Salamonsky dem Publikum zur Premiere Dezember 1873 in seinem „Markthallenzirkus". Der Direktor bringt Exotik, Sensationen und blendende Artistik nach Berlin, dennoch kehrt er der Stadt nach sechs erfolgreichen Jahren den Rücken. Salamonsky will in Petersburg und Moskau Karriere machen, er begründet dort ein Zirkusunternehmen von Weltruf, das 1918 – fünf Jahre nach seinem Tod – der erste sowjetische Staatszirkus werden sollte.
Jahrzehnte später feiert ein russischer Clown Triumphe im ehemaligen Markthallenzirkus. Albert Schumann, der 1899 das inzwischen zweimal umgebaute Haus von der Zirkusdynastie Renz übernahm, hat Wladimir Durow als Zugnummer engagiert, das Gastspiel kommt auch Durow nicht ungelegen. In Rußland hat der Sohn einer Adelsfamilie auf den Dienst beim Zaren gepfiffen und statt dessen korrupte Beamte, selbstherrliche Gouverneure, unfähige Minister aufs Korn genommen. Als „politischer" Clown bekam er Scherereien. Doch die bornierte wilhelminische Obrigkeit versteht auch keinen Spaß. Als Durow sein dressiertes Schwein in die Manege treibt und dessen Versuche, eine preußische Pickelhaube aus dem Sand zu heben, mit den Worten kommentiert „Schwein will Helm haben", jubeln die Besucher auf der Galerie. Die in den Logen und im Parkett sind wütend, Wilhelm II. läßt die Nummer verbieten. Der Prozeß, in dem Durow vom Rechtsanwaltsbüro Liebknecht verteidigt wird – „er habe ja nur in gebrochenem Deutsch zu erläutern versucht, was sein Schwein tue..." – endet nach drei Jahren mit einem Freispruch. Das befreiende Lachen bleibt jedoch aus, das imperialistische Deutschland steht vor dem Abgrund des ersten Weltkrieges. Damit geht auch die Blütezeit des Manegenzaubers zu Ende. 1918 verlöschen die Lichter, an Zirkus wird nur noch die Adresse erinnern...
1919 kauft der geniale Theaterregisseur Max Reinhardt das Gebäude, läßt es zum „Großen Schauspielhaus" mit dreitausend Sitzen umbauen, ein „Riesenvolkstheater" soll es werden. Glanzvolle Inszenierungen, große Namen, die Theatergeschichte bewahrt sie. Die Geschichte der Architektur merkt sich das Haus dank der kühnen Kunstgriffe des Dresdner Architekten Hans Poelzig. Er baut die zwei markanten Giebel, läßt erstmals indirekte Beleuchtung in Form von Lichtsäulen installieren, die in ihrer Wirkung bis heute unübertroffen bleiben. Die Arena und Vorbühne überspannende gewaltige Saalkuppel verkleidet er mit stalaktitenähnlichen Zapfen, die dadurch erzielte Akustik wird weltberühmt, provoziert Berliner Volkswitz zu



Das Ballett des Friedrichstadtpalastes
Architekt Dieter Bankert, Mitgestalter des Neubaus, zeichnete für FW das alte Haus (oben)




BRIEFMARKEN



Die „Tropfsteinhöhle“ oder ein Triumph der Technik fürs Theater

dem Spitznamen „Tropfsteinhöhle“. Dennoch, die Reinhardtschen Vorstellungen von einem Volks- und Massentheater gehen nicht auf in einer Zeit zugespitzter Klassengegensätze, von Arbeitslosigkeit und Inflation.

„Wohin du trittst, wohin du spuckst, nur Schieber! Schieber! Schieber!“ schreibt Kurt Tucholsky gegen den Nimbus der sogenannten goldenen zwanziger Jahre. Und vorgetragen wird sein Chanson im Eiskeller der früheren Markthalle, wo das einst berühmte Kabarett „Schall und Rauch“ wiedererstanden ist. Hier steht man links und attackiert mit Säbel und Florett die reaktionäre Bourgeoisie, kleinbürgerliche Indifferenz, die opportunistischen und rechten Führer der Sozialdemokratie. Tucholsky, Mehring, Klabund sind die Autoren, der junge Gustav von Wangenheim singt eigene Lieder, John Heartfield macht Maske, Rosa Valetti schleudert ihre „Rote Melodie“ ins Publikum, „General! General! Wag es nur nicht noch einmal!“

Mit Erik Charell zieht die große Ausstattungsrevue, wie sie aus Paris, London, New York bekannt ist, ins Schauspielhaus ein. Die erfahrene Konkurrenz von „Metropol“ und „Admiralspalast“ übertrumpft Charell durch raffiniertere Arrangements, schönere Girls, berühmtere Sänger, zündendere Musik, mit einer Mischung von Weltklasse-Artistik und Berliner Kolorit, nicht zuletzt mit glänzenden Operetten. Von hier startet das „Weiße Rößl“ um die Welt. Doch nicht alle Tage gehört der Saal dem schönen Schein, auch Berlins Proletariat nimmt von ihm Besitz. Hier hält die Internationale Arbeiterhilfe Solidaritätskundgebungen ab, als die Nachricht vom Tod Lenins in Berlin eintrifft, folgen Tausende dem Ruf der Reichstagsfraktion der KPD zu einer bewegenden Trauerfeier. Hier inszeniert Erwin Piscator 1925 zu Ehren des X. Parteitages der KPD die politische Revue „Trotz alledem“, zu der Erich Weinert und Ernst Toller die Texte schrieben und John Heartfield das Bühnenbild entwarf. Neben Berufsschauspielern und Laien aus Berliner Arbeitervierteln wirkt die weltberühmte Tänzerin Isodora Duncan in einer Szene mit. Hier findet 1926 auf Einladung der sowjetischen Handelsvertretung die erste deutsche Aufführung des Films „Panzerkreuzer Potemkin“ von Sergej Eisenstein statt, hier gibt der Deutsche Arbeiter-Sängerbund seine Konzerte. Nach dem Blutmai 1929 – der sozialdemokratische Polizeipräsident Zörgiebel ließ während einer Demonstration auf zweihunderttausend Arbeiter schießen – wird der Saal zum Tribunal, veranstaltet der von Carl von Ossietzky geleitete demokratische Untersuchungsausschuß eine Protestkundgebung. Versammlungsstätte der Berliner Arbeiterklasse – diese Traditionslinie wird das Haus an der Spree auch nach 1945 fortsetzen, wenn das dunkelste Kapitel seiner Geschichte hinter ihm liegt.

Die Faschisten zerstören nicht nur die einzigartige Architektur „Am Zirkus 1“ als „entartete“ Kunst, sie mißbrauchen auch den Begriff vom Theater des Volkes. Deftige Possen, propagandistische Monsterschauen und aufpolierte alte Operetten sollen die grausame Realität des Nazistaates verschleiern helfen – die Bomben, die im März 1945 das Bühnenhaus zertrümmern, treffen ein schon lange „totes“ Theater…

Seine Wiedergeburt findet am 17. August 1945 statt. Als erste aller Musen erhält die heitere, auf Weisung des sowjetischen Stadtkommandanten Oberst Bersarin, ihr festes Domizil und Berlin etwas mehr als das „tägliche Brot“. Eine Frau eröffnet das neue „Palast-Varieté“, Marion Spadoni. Der Name der einstigen Schulreiterin hat auch in der Sowjetunion einen guten Klang, vermittelte doch Vater Paul Spadoni in den zwanziger Jahren das erste Gastspiel deutscher Artisten in dieses erste sozialistische Land. Man spielt zwar auf provisorischer Bühne, trotzdem gelingt es Marion Spadoni, an Berlins Varietétraditionen, wie sie aus „Wintergarten“, „Scala“ und „Plaza“ bekannt waren, anzuknüpfen. Zu den artistischen Nummernprogrammen gesellen sich schon bald das Ballett, die Soli namhafter Tänzer, Komik, Conférence. Berlin besitzt bereits ein Varieté von Rang, als 1947 Nicolo Lupo das Haus als „Friedrichstadtpalast“ übernimmt. Mit vielen artistischen Spitzenleistungen gibt er ihm erstmals internationales Format, doch dem herkömmlichen Varietéprogramm kann er keine neuen Impulse verleihen. Sein Nachfolger tut es, 1954 kreiert Gottfried Hermann die Varieté-Revue. So mausert sich der Friedrichstadtpalast zum Weltstadt-Varieté und ist mit dreitausend Plätzen das größte Theater der Hauptstadt. Im Mai 1954 erlebt dies ein bedeutendes künstlerisches Ereignis: Die legendäre Primaballerina Galina Ulanowa tanzt zum ersten Mal in Berlin! Mehr als fünfzig Solisten des berühmten Moskauer Bolschoi und des Kirow-Theaters Leningrad vereinigt das mit Spannung erwartete Gastspiel. Die neun Vorstellungen sind Wochen zuvor schon Tagesgespräch. Höhepunkt wird „Romeo und Julia“. Vollkommen jede Bewegung der Ulanowa, ein bezwingender Zauber geht von dieser Frau aus… Sie tanzt auch den „Sterbenden Schwan“… die Begeisterung kennt keine Grenzen. Beifall, Rufe nach Wiederholung verlängern alle Abende bis nahe an Mitternacht, ein denkwürdiges Blatt in der Chronik deutsch-sowjetischer Freundschaft ist geschrieben.

Experimente und Erfolge. Mit lokkerer Hand und sicherem Blick fürs Metier inszeniert Wolfgang E. Struck, seit 1961 Künstlerischer Leiter, „Das hat Berlin schon mal geseh'n“. In zehn Revuebildern spielt der Friedrichstadtpalast die Geschichte seiner Vergangenheit zwischen Altberliner Hinterhöfen und mondänem Nachtleben. Das Haus findet seinen Stil: musikalisch-tänzerische Revuen, in denen artistische Darbietungen, Gesangstitel und Ballettnummern dominieren. Ohrenschmaus und Augenweide. Die drei festen Säulen eigener künstlerischer Arbeit sind Orchester, Ballett, Ausstattung. Und das Publikum liebt die einmaligen Auftritte internationaler Stars ebenso wie die bunte Vielfalt, die Unterhaltungskunst im eigenen wie in anderen Ländern entwickelt hat. Es kommen der lausbübische Clown Oleg Popow, die Leningrader Music-Hall, der „King of Jazz“ Louis Armstrong, die damenhafte Juliette Greco, die faszinierende Josephine Baker… und noch viele kommen bis zu jenem Februartag 1980, da endgültig der eiserne Vorhang fällt.

Dem werten Publikum zur Kenntnis,

die neue Anschrift lautet Friedrichstraße 107. Die eintausendneunhundert Plätze im Großen Saal, ohne Rang, sind wie einst in Ringen angeordnet, und – Anklänge an die Zirkusvergangenheit – das Orchester spielt nicht im „Graben“, sondern in halber Höhe seitlich der Bühne, deren vorderer Teil versenkbar und sich nach Wunsch verwandeln läßt: Manege, Eisfläche oder Wasserbassin. Und was einst in den Keller verbannt war, die „Kleine Revue“, erhält in der schönen Etage eine intime Spielstätte für zweihundertvierzig Besucher, Theater im Theater! Dessen Fassade hat Pfiff und ähnelt dem Jugendstil, was nicht ohne Absicht ist, vielmehr Erinnerung an das Gesicht dieser Straße um die Jahrhundertwende. Eine hübsche Idee das ringsum wiederkehrende ornamentale Motiv „Ballett“, bewußt sind auch die Funktionsgebäude in diese architektonische Gestaltung einbezogen. Brillanz herrscht im Detail. Moderne Schmuckelemente bilden die farbigen Gußglaskörper, die erst so richtig wirken werden, wenn im weiträumigen Foyer das Licht angeht. Traditionell bei der Errichtung des Baus waren wohl nur die drei Hammerschläge zur Grundsteinlegung, denn gebaut wurde nach rationeller Technologie, mit großformatigen, industriell produzierten, unterschiedlich modellierten Betonfertigteilen. So entstand ein Haus, das sich dem künftigen Ensemble der neu gestalteten, attraktiven Friedrichstraße einfügt und doch betont, daß in ihm die vielgeliebte heitere Muse wohnt!

Ursula Weil

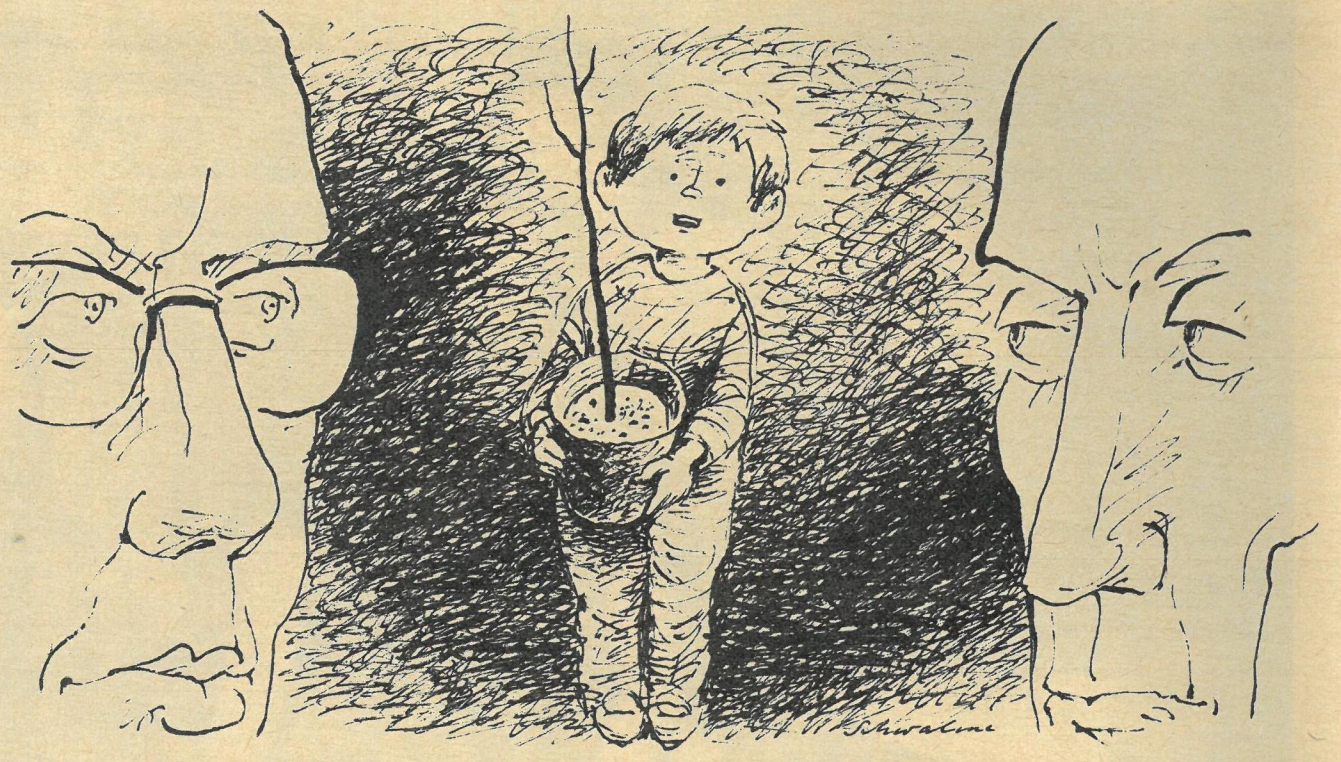
Fotos: V. Hohlfeld, S. Stolpmann, H. Schorch, K. Böttger, ZBA/Berl. Verlag, ZB

Glanzlicht – Primaballerina Galina Ulanowa (Mitte) beim festlichen Empfang mit Lilly Becher und Wolfgang Langhoff

Josephine Baker kam mit Jazz, Chansons und heißen Rumba-Rhythmen

Bunte Vielfalt der Artistik – die Salvadors aus Holland

Der Autor unserer Erzählung hat sich in der jüngsten sibirischen Literatur bereits einen guten Namen gemacht. FREIE WELT stellte ihn unlängst in dem Beitrag „Goldsucher" (Heft 6/84) den Lesern vor. David Konstantinowski ist von Beruf Physiker und arbeitete in der Akademie der Wissenschaften der UdSSR an einem Forschungsinstitut als Elektroniker. Er lebt in Akademgorodok, dem Wissenschaftsstädtchen bei Nowosibirsk, und widmet sich neuerdings ausschließlich der literarischen Tätigkeit. Seine Erzählungen und Romane behandeln Probleme des menschlichen Miteinander unter Wissenschaftlern und Technikern. Die hier abgedruckte Erzählung ist eine deutsche Erstveröffentlichung. Sie wurde uns von der Literaturzeitschrift „Sibirskije Ogni" freundlicherweise überlassen.



Ingenieur Iwanow war die Frau weggelaufen. Weggelaufen und in eine andere Stadt gezogen. Ein halbes Jahr darauf war es Iwanow gelungen, den Sohn über die Winterferien zu bekommen.

Iwanow war fünfunddreißig, kräftig, dunkelhaarig, er hatte leuchtende graue Augen und war pausbackig wie ein Kind. Seine Arbeit verstand er. Er mochte sie, weil sie ihm von der Hand ging. Er war schnell aufgestiegen, hatte Gefallen an seinen Befugnissen und am Beschlußfassen gefunden. Voller Freude malte er sich aus, welche Wege sich ihm eines Tages auftun würden. Angeborene Besonnenheit und die dem Ingenieur ohnehin eigene Gewohnheit zu analysieren, machten ihn zu einem ausgeglichenen, vom festen Gefüge der Welt überzeugten Menschen. Er hielt das Leben eher für einfach als für kompliziert. Bisweilen versetzte ihn das Verhalten anderer Menschen in Erstaunen, ihre Zweifel, Freuden und Sorgen, bisweilen waren die andern über seine leidenschaftslosen Betrachtungen erstaunt. Er blieb stets bei einer einmal gebildeten Meinung. Daran gewöhnten sich alle. Schließlich fragte man ihn wegen irgendeiner technischen Lösung und nicht um Rat fürs Leben. Er hatte die Eigenart, scharf und kurz durch die Brille zu blicken, blinzelnd, mit dem Hauch eines Lächelns, daß einem unwohl werden konnte. Für die Sekunde dieses durchdringenden, allessehenden Blicks schien Iwanows Gesicht maskenhaft starr. Er konnte aber auch die Brille abnehmen und auf den Tisch legen, sich räkeln und lächeln, daß sich auf seinen Wangen Grübchen bildeten. Das hatte seit langem jedoch keiner mehr gesehen. Niemand hatte sich gewundert, als die Frau von ihm wegging.

Den Sohn holte er sich rechtzeitig, schon um den Zwanzigsten herum. Er folgte dem Jungen durch die Wohnung, wohl bemerkend, wie dieser sie wiedererkannte. Der Junge hatte sich gestreckt, war dünn und blaß. Während Iwanow ihm ins Gesicht sah, suchte er unwillkürlich die Züge seiner Frau, er stellte sich den Sohn als Abc-Schützen auf der Schulbank vor und empfand gleichzeitig Süße und Wehmut. In der Küche wurde er wegen der welken Pflanzen gerügt:

„Papa, ist es denn so schwer, die Blümchen zu gießen?"

Iwanow war verlegen.

„Papa, du weißt doch, wie sehr Mama diese Blümchen mag."

Das war betrübt und sachlich gesagt.

„Ach Papa, was soll man bloß mit dir machen?"

Iwanow brach in Lachen aus, und die kindlichen Grübchen zeigten sich auf seinen rosigen Wangen.

Da klingelte das Telefon. Iwanow nahm immer noch lächelnd den Hörer ab. Plötzlich wurde er ernst.

„Wann? Wieviel? Wo? Wer wurde betroffen?"

Der Sohn faßte seine Hand.

„Papa, ich gehe runter zu den Kindern. In den Hof. Einverstanden?"

Iwanow nickte ihm zu, half ihm mit der freien Hand in den Mantel. Mit der anderen hielt er den Hörer und hörte die Einzelheiten an.

„Klar", sagte er. „Ich bin gleich da."

Er öffnete das Fenster und rief den Jungen, der wild eine Gerte durch die Luft schwang, ins Haus. Iwanow vergewisserte sich, ob Betriebsausweis, Füller und Arbeitsschutz-Legitimation an ihrem Platz waren.

„Junge", sagte er eindringlich, „ich muß zur Arbeit und komme erst gegen Abend zurück. Sei ein Schatz. Abgemacht?"

„Na klar, Papa," antwortete der Junge ohne Zögern. Er war mit anderem beschäftigt. „Guck mal!"

Iwanow bemerkte nichts Besonderes an der vertrockneten Gerte.

„Ich pflanze sie ein, und sie wird wachsen."

Der Junge steckte die Gerte in den Blumentopf und drückte die Erde fest.

„Hauptsache, sie wird gut gegossen, nicht wahr, Papa?"

„Ja", sagte Iwanow, weil er es eilig hatte.

Ingenieur Petrow hatte nie eine Frau gehabt. Zuerst hatte der Krieg es verhindert, dann die aus ihm erwachsenen Sorgen. Petrow war ein Schweiger und Skeptiker, die Welt betrachtete er kalt aus kleinen blauen Augen. Die, welche ihn zum ersten Mal sahen, erschraken angesichts seiner Dürre, seines gelben Gesichts und der gebärdenlosen Sprache. Niemand hatte je gesehen, daß er einem Partner entgegenkam, vielleicht mit einem Lächeln oder einem milden Wort. Er machte den Eindruck einer sprechenden Maschine, allerdings einer hochqualifizierten. Nahm einer das Spiel an und gab sich ebenfalls wie eine Maschine, fand er sich alsbald am Zeichenbrett in einer fremden Abteilung wieder. Ließ er sich jedoch von seiner Intuition leiten, Petrows menschliche Eigenschaften zu entdecken, in dem Falle hatte er seinen Weg gemacht.

Iwanow war als frischgebackener Ingenieur zu ihm gekommen. Petrow hatte ihn herangezogen und zu seinem engsten Mitarbeiter aufgebaut. Es war vorgekommen, daß der Alte sich für ein halbes Jahr ins Krankenhaus gelegt und Iwanow sämtliche technischen Aufgaben überlassen hatte. Mit den Menschen kam Iwanow nicht so gut zurecht, und der Alte mußte die Mitarbeiter am Krankenbett empfangen. Iwanow hätte längst eine eigene Abteilung haben können, hielte der Alte ihn nicht fest.

An der Havarie trug der Alte die Schuld. Der Probelauf war mit einer Explosion ausgegangen. Dank der Eisenbetonwände hatte zum Glück niemand Schaden genommen. Außer Petrow. Ihm drohte die Absetzung.

Abends beim Baden versuchte Iwanow seinem Sohn zu erklären, warum die Gerte nicht wachsen wird. Der Junge akzeptierte seine Erklärungen nicht. Iwanow war außerstande zu begreifen, wie man sich der Logik so hartnäckig zu entziehen vermag.

„Sieh doch nur, Papa! Sie ist schon ein Stückchen gewachsen. Bestimmt wächst sie noch viel mehr. Du wirst es sehen!"

„Aber! Wie soll sie gewachsen sein, wenn sie gar nicht wachsen kann?"

„Ich habe sie doch gegossen!"

„Gießen reicht nicht."

„Papa, ich habe sie mit deinem Lineal gemessen. Genau. Sie ist gewachsen. Weißt du nicht mehr, wie klein sie war?" Iwanow war müde und schwieg. Es war schon spät, und seine Gedanken kreisten um die Havarie. Er hüllte den Kleinen in das frotteeweiche Handtuch und nahm ihn auf den Arm. „Die kleine Gerte kann nicht wachsen, weil sie keine Wurzeln hat!"

Iwanow brachte den Jungen zu Bett.

„Verstehst du das?"

Der Junge seufzte.

„Was hast du?"

„Nichts, Papa. Bleibst du noch ein bißchen an meinem Bett sitzen?"

„Natürlich."

Der Kleine schloß die Augen. Iwanow nahm an, er sei eingeschlafen.

„Bist du hier?" fragte der Junge, ohne die Augen zu öffnen. „Ja, ich bin hier."

„Papa, hat alles Wurzeln? Die Blumen und die Bäume?"

„Unbedingt. Jedes Blümchen, jeder Grashalm, jeder Baum hat Wurzeln."

Der Junge seufzte abermals.

„Papa, hat der Mensch auch Wurzeln?"

„Nein", sagte Iwanow, „der Mensch hat keine Wurzeln."

Die großen Leute verstehen nie etwas von selbst, und für die Kinder ist es anstrengend, ihnen immer und immer wieder erklären zu müssen.

Antoine de Saint-Exupéry
„Der kleine Prinz"

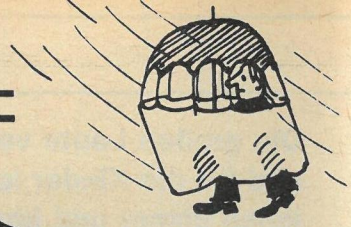
Als ob der Mensch Wurzeln hätte

David Konstantinowski

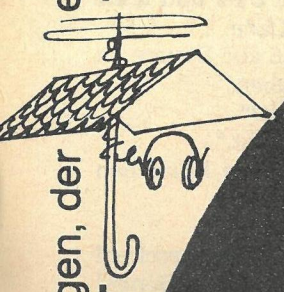
Nachdem er sich von seiner Verblüffung erholt hatte, spann er den Faden weiter:
„Eigentlich hat er doch welche."
„Was für welche denn? Solche wie der Baum?"
Iwanow war in Schwierigkeiten.
„Der Baum ernährt sich mit den Wurzeln, er trinkt Wasser... Du und ich..."
„Der Mensch hat seine Wurzeln also im Bauch?"
Iwanow kam ihm schnell zu Hilfe.
„Nein. Ich denke, im Herzen."
„Warum im Herzen?"
„Nun, es ist immerhin etwas sehr, sehr Wichtiges. Höre mal zu, wie es ununterbrochen klopft. Ohne sich eine Pause zu gönnen."
„Auch wenn ich schlafe?"
„Auch wenn du schläfst."
„Dann ist das Herz die Wurzel des Menschen."
„Schon möglich. Genau so gut können die Eltern die Wurzeln des Menschen sein. Was hältst du davon?"
Iwanow hoffte, der Junge würde einschlafen.
„Vater und Mutter?"
„Ja, mein Junge, Vater und Mutter."
„Und wer noch? Erzähle. Bitte!"
„Überhaupt die Menschen, die uns erzogen und beigestanden haben. Schläfst du?"
„Nein, ich schlafe nicht. Erzähle weiter. Ich höre zu."
„Mag sein, es ist der Ort, wo einer geboren wurde."
„Die Heimat."
„Ja. Möglicherweise sind es die Kinder."
„Solche wie ich?"
„Gewiß. Du bist meine Wurzel. Meine wichtigste."
„Ich bin also deine kleine Wurzel?"
„Wenn du einmal groß bist, bist du meine große Wurzel. Die Wurzeln wachsen und werden eines Tages viel gewaltiger als die Bäume selbst. Eigentlich sind alle Menschen, denen wir helfen, und um die wir uns kümmern, unsere Wurzeln... Schläfst du?"
Eine Antwort folgte nicht. Iwanow beugte sich über das Kind, um seinen Atem zu vernehmen. Er preßte die Lippen fest zusammen. Dann richtete er sich auf, ging durch die Wohnung, machte überall das Licht aus und legte sich ins Bett.
Ingenieur Sidorow war Chefkonstrukteur, sein graues Haar trug er zum Igel geschoren. Die Figur war sportlich, sein Benehmen schlicht, und er fällte seine Entscheidungen kurzentschlossen. Infolge ständiger außerordentlicher Belastung hatte er sich angewöhnt, sich von einfachen rationellen Überlegungen leiten zu lassen.
Nachdem die Sonderkommission ihre Untersuchungen abgeschlossen hatte, ließ der Chef Iwanow rufen. Kaum hatte sich dieser gesetzt, da eröffnete ihm Sidorow:
„Nun, mein Jungchen, deine Stunde ist gekommen. Übernimm die Abteilung."
„Welche Abteilung?"
„Deine. Welche sonst?"
„Und Petrow?"
Sidorow blickte zur Uhr.
„Petrow kenne ich vom Krieg her. Wir haben beide hier angefangen. Ich kann dennoch nichts für ihn tun. Es gibt nichts, was zu seinen Gunsten verwendbar wäre."
„Aber er ist doch ein alter Mann, unser Veteran. Und all seine früheren Verdienste? Zählen die nicht?"
„Verdienste? Die kenne ich besser als du!"
„Ich vermute, daß Sie die kennen."
„Na gut." Sidorow blickte wieder zur Uhr. „Du könntest ruhig mal an dich denken. Willst du dein Lebtag den Stellvertreter mimen? Geh, raub mir nicht die Zeit. Du wirst die Abteilung übernehmen. Punktum. Gratuliere. Ich wünsch dir was. Schieb ab."
„Nein", entgegnete Iwanow.
„Was heißt nein? Petrow muß abgesetzt werden. Wer soll sonst an seine Stelle. Natürlich du. Also freu dich. Petrow begreift das. Mach dir weiter keinen Kopf."
„Nein", beharrte Iwanow.
Sidorow schlug mit der Hand auf den Tisch. Er nahm die Armbanduhr ab und legte sie in den Schreibtischkasten.
„Schieß los."
„Sie wissen wahrscheinlich, daß meine Frau fortgegangen ist. Jetzt habe ich den Sohn über die Winterferien bei mir. Er hat eine Gerte mit nach Hause gebracht und in einen Blumentopf gepflanzt. Nun versichert er mir, sie werde wachsen. Ich habe versucht, ihm klarzumachen, daß die Gerte gar nicht wachsen kann, weil sie keine Wurzeln hat. Alle Bäume, alle Blumen hätten Wurzeln, um zu wachsen. Darauf fragte er mich, ob der Mensch auch Wurzeln hätte. Spontan habe ich geantwortet, der Mensch hätte keine Wurzeln, dann aber nach kurzem Überlegen gesagt, daß er doch welche hat. Der Baum ernähre sich mittels seiner Wurzeln, der Mensch esse und trinke ebenfalls. Der Junge wähnte die menschlichen Wurzeln im Bauch. Ich hielt dagegen: Vielleicht sind sie im Herzen, vielleicht sind es die Eltern, überhaupt die Menschen, die uns erziehen und im Leben beistehen. Oder die Heimat. Die Kinder, eben die, um die wir uns kümmern."
„Geh", sagte Sidorow.
Zwei Tage vergingen, der Chef zögerte mit seiner Entscheidung. Schließlich rief er Petrow. Als der alte Mann eintrat, legte Sidorow die Armbanduhr in die Schublade.
„Warum bist du so gelbgesichtig, Bruderherz?"
„Nichts von Belang. Weshalb hast du mich gerufen? Willst du mich absetzen?" Petrow saß in seiner üblichen, holzstarren Haltung vor ihm.
„Das muß wohl sein."
„Dann laß dich nicht davon abhalten."
„Wie wär's, wenn du eine Erklärung schriebst. Wir befinden in der Kommission nochmals darüber. Mag sein, es läuft alles glatt ab."
„Die Schuld liegt allein bei mir, ich will zu keiner List Zuflucht nehmen. Wenn du mich absetzen mußt, dann setze mich ab. Und zier dich nicht wie die Zicke am Strick. Wen willst du zu meinem Nachfolger machen?"
„Iwanow."
„Richtig. Hast du mit ihm gesprochen?"
„Ja."
„Ich nehme meinen Abschied."
„Warte", sagte Sidorow und schielte in die Schublade.
„Was hast du da?"
„Meine Uhr. Hör mal. Du bleibst Abteilungsleiter."
„Wie das?"
„Einfach so. Meine Entscheidung."
„Deine Entscheidung! Und dein Gespräch mit Iwanow?"
„Er hat abgelehnt."
„Du lügst."
„Warum sollte ich?"
„Ach Kinder." Petrow war fassungslos." Irgendwas begreife ich nicht, nicht an dir, nicht an ihm."
„Hör zu", sagte der Chef und holte seine Uhr aus der Lade.
„Du weißt doch, daß alle Bäume im Prinzip Wurzeln haben."
„Meinst du das ernst?"
„Unterbrich mich nicht."
„Also Wurzeln. Und die Blümchen auch."
„Was du nicht sagst."
„Du sollst mich nicht unterbrechen! Stell dir vor: So ein kleiner Bengel findet ein Stöckchen, irgendeinen Knüppel, weiß der Himmel und setzt ihn in einen Blumentopf. Kapiert? Unterbrich nicht. Ich komme zum Eigentlichen. Der Vater, klarer Fall, erläutert ihm, daß aus dem Knüppel nichts wird, weil er keine Wurzeln hat. Nur was Wurzeln hat, wächst. Da fragt der Kleine, ob der Mensch auch welche hat. Natürlich verneint der Vater das sofort."
„Der Vater ist selbst ein Knüppel, ein Klotz."
„Du sollst nicht unterbrechen. In diesem Klotz, also in dem Vater, beginnt sich etwas zu regen, und er sagt, daß der Mensch trotzdem Wurzeln habe. Der Baum trinkt, und der Mensch trinkt gleichfalls, Wasser meint er. Der Sohn versteht das und sagt: Klar, die Wurzeln sind im Bauch. Der Vater stutzt, gibt zu bedenken: nein, aber im Herzen. Ja, im Herzen, sagt er, in den Eltern, in den verschiedenen Menschen, die uns erzogen und die sich um uns gekümmert haben, in der Heimat außerdem. Unsere Kinder und die Menschen, denen wir helfen und die wir erziehen, sind unsere Wurzeln. Hat der Mensch nun Wurzeln?"
Petrow saß da, die Augen mit der Hand bedeckt. Sidorow band sich die Uhr um.
„Ja", sagte Petrow schließlich. „Wie bist du dazu gekommen?"
„Zu der Uhr?"
„Nein, zu der Geschichte."
„Ach weißt du... Guck mal zum Fenster raus, ob der Wagen vorgefahren ist. Du siehst das besser. Höchste Zeit. Gehen wir zusammen."
Nach ein, zwei Tagen war immer noch nicht klar, wie die Geschichte ausgehen würde. Inzwischen hatte man den Einunddreißigsten und nur die Jahresendfeier im Sinn. Da wurde Iwanow vom Alten gerufen.
„Ich war beim Chef", begann Petrow, „ich habe keine Lust mitanzusehen, das verstehst du sicher, wie du und er sich um eine Entscheidung drücken. Ich meinerseits habe sie längst gefällt."
Iwanow saß in der Mitte des Arbeitszimmers auf einem Stuhl, während Petrow an der Wand entlang auf und abging.
„Ich, verstehst du, bin gezwungen, wieder ins Krankenhaus zu gehen.

Fortsetzung auf Seite 43

Kannst du keine Blitze werfen,



Soll der das Wetter vorhersagen, der es macht.



Schirmherrliches

Wir sind uns oft im Sonnenschein begegnet.
Ich wollte schrecklich gern ihr Schirmherr sein.
Sie lächelte und sagte: Wenn es regnet.
Bis dahin aber bleibe ich allein.

Da wünschte ich, ich könnte Regen machen.
Ich stand und sah den blauen Himmel an.
Ich wollte einen Wolkensturm entfachen
und sehnte mich nach jenem Irgendwann.

Dann kam der Regen, Feuer wurde Asche.
Sie wirkte wie der Tag so grau und blaß.
Ich dachte an den Schirm in meiner Tasche
und ließ ihn dort. Und wurde lieber naß.

W. Funke

Wetterbericht

Ach, daß der Mensch
so häufig irrt
und nie recht weiß,
was kommen wird.

Wilhelm Busch

Wetterberichtigung

Ein Autor muß mit
gleicher Bescheiden-
heit Lob und
Tadel seiner Werke
hinnehmen.

La Bruyère

2

Wochenspruch

Nur im April ist das Wetter so unzuverläs-sig, daß es mit den Vorhersagen übereinstimmt.

Schütt

Steinach

Sagt, wann ich euch treffen muß: Bei Donner, Blitz oder Regenguß?

Shakespeare

Nieselregen

Drei Tage
Regenwetter
sind mir lieber
als manches
Gesicht.

U. Lehmann

Regenpfeiferei

Kommen zweie
aus einem
Regen, sind sie
doch nicht
immer
aus einem Guß

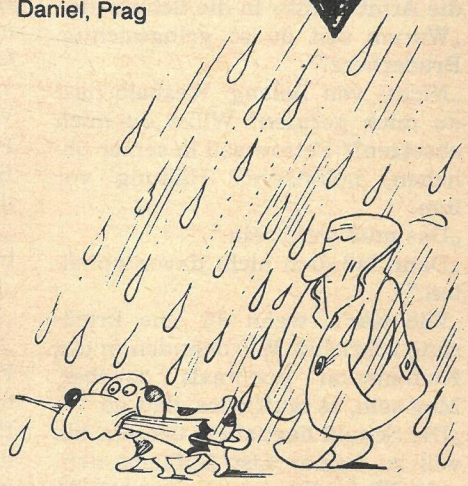
Hannemann

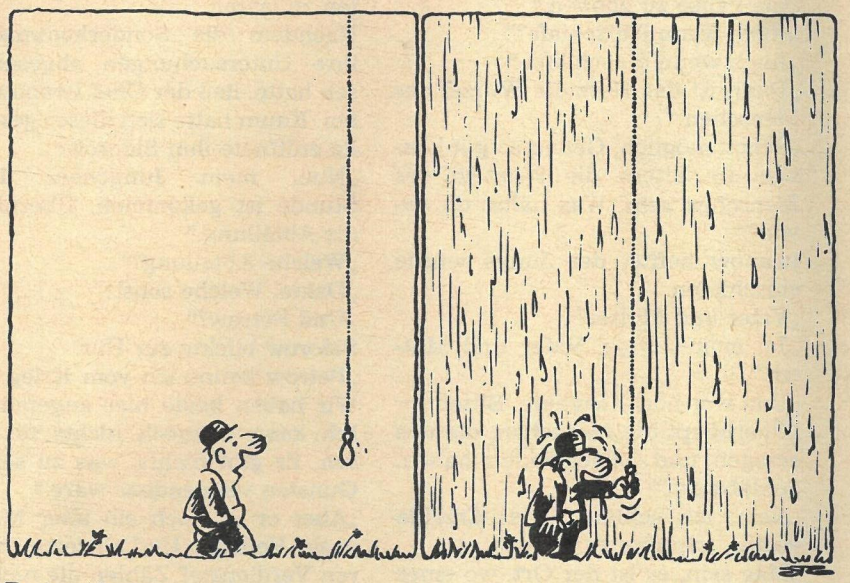
ZUSPRUCH: Zeig dich in Lebensstürmen firm. Dort hilft kein Flehn und Greinen. Und geben Götter keinen Schirm, so geh und kauf dir einen.

R. Pöhlig

Vlaber, Kaunas

Daniel, Prag





Tesler, Moskau

Schneider

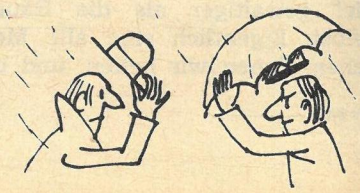
April ist ganz ein Wettertanz.

Radev, Sofia

Wasserstandpunkt

Steht dir das Wasser bis zum Hals,
so solltest du dich schleunigst trimmen.
In solchem Fall nutzt keinesfalls
ein Regenschirm. Da hilft nur schwimmen.

Ist das Lachen



Wer immer nur Trübsal bläst, dem sollte man andere Noten geben.

Freund, so laß das Donnern auch Geibel

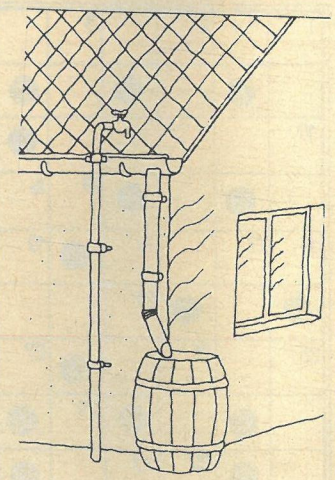
Pärn, Tallinn

Fuglewicz, Wrocław

Trudchen, die Potsdamer Tiefdruckschnecke von Rosanzew

Wer nur über das Wetter spricht,

Vlaber



Steger

Daniel

muß noch kein Meteorologe sein.

Wer nur die heiteren Stunden zählt, den überrascht das Alter. H. Friedrich

W. Tschepiga

Vom Regen in die Traufe

Aus dem Russischen von F. Pietzonka

In der letzten Nummer der Zeitschrift „Gesundheit“ erregte die Rubrik „Medizinische Ratschläge“ meine Aufmerksamkeit, in der ein Artikel „Vernünftig essen garantiert ein langes Leben“ abgedruckt war. Als erstes hörte ich auf, Brot zu essen, weil es übermäßig viel Zellulose enthält.

Nach einer Woche hatte ich bereits vierhundert Gramm abgenommen. Aus einer Rundfunksendung erfuhr ich, daß auch Butter und Speck dem Organismus großen Schaden zufügen, da sie die Anhäufung von Cholesterin fördern.

Ich bedachte das Cholesterin mit bösen Worten und weigerte mich standhaft, Bratkartoffeln mit Speck und Buchweizengrütze mit Butter zu essen. Als Entschädigung dafür hielt ich mich an Fleisch und Eier.

Ein neuer Artikel in der Zeitschrift „Gesundheit“ öffnete mir jedoch die Augen bezüglich der Eier, durch die man Gelbsucht bekommen kann. Ich hörte auch auf, Joghurt zu trinken, da er, wie überhaupt jegliche Säure, den Magen zerfrißt.

Von nun an aß ich, bevor ich zur Arbeit ging, nur eine Zwiebel oder etwas Knoblauch. Während der Mittagspause knabberte ich in der Kantine ein paar Radieschen und Weißkohl. Dazu trank ich ein Glas Wasser, wobei mir der Duft von Koteletts und Schnitzeln in die Nase stieg, die meine Kollegen aßen, ohne sich im geringsten um ihre Gesundheit zu kümmern. „Wenn Sie wenigstens einen Tee trinken würden“, sagte die Köchin voller Mitleid. „Sie sparen wohl viel?“ „Es geht nicht ums Geld“, erwiderte ich, „sondern um ein langes Leben.“

Ich erklärte ihr, daß Tee und Kaffee zu sehr aufregen und letztendlich das Nervensystem zerrütten. Was jedoch den Zucker betrifft, so ist es leichter, seine negativen Eigenschaften aufzuzählen als seine positiven. Anscheinend hinterließen meine Argumente bei der Köchin einen nachhaltigen Eindruck, denn sie wurde totenblaß und spuckte unverzüglich das Bonbon aus, das sie gerade gelutscht hatte...

Nach einer weiteren Woche begriff ich, daß ich auf dem richtigen Wege war.

In der Zeitschrift „Magenfreund“ las ich, daß nur eine absolute allumfassende Diät den Menschen effektiv vor allem Schädlichen bewahrt und ihm ein langes, glückliches Leben sichert. Danach wies ich meine Frau an, Zwiebeln und Knoblauch möglichst aus meinem Blickfeld zu entfernen und schritt zur operativen Verlängerung meines Lebens durch konsequentes Fasten.

Als man mich ins Krankenhaus einlieferte, betrachtete der Arzt meinen schwerelosen Körper und murmelte vor sich hin: „Noch ein Kämpfer für die Gesundheit“.

Am Entlassungstag sagte er:

„Machen Sie keine Dummheiten! Essen Sie alles nacheinander... und Sie werden gesund bleiben.“

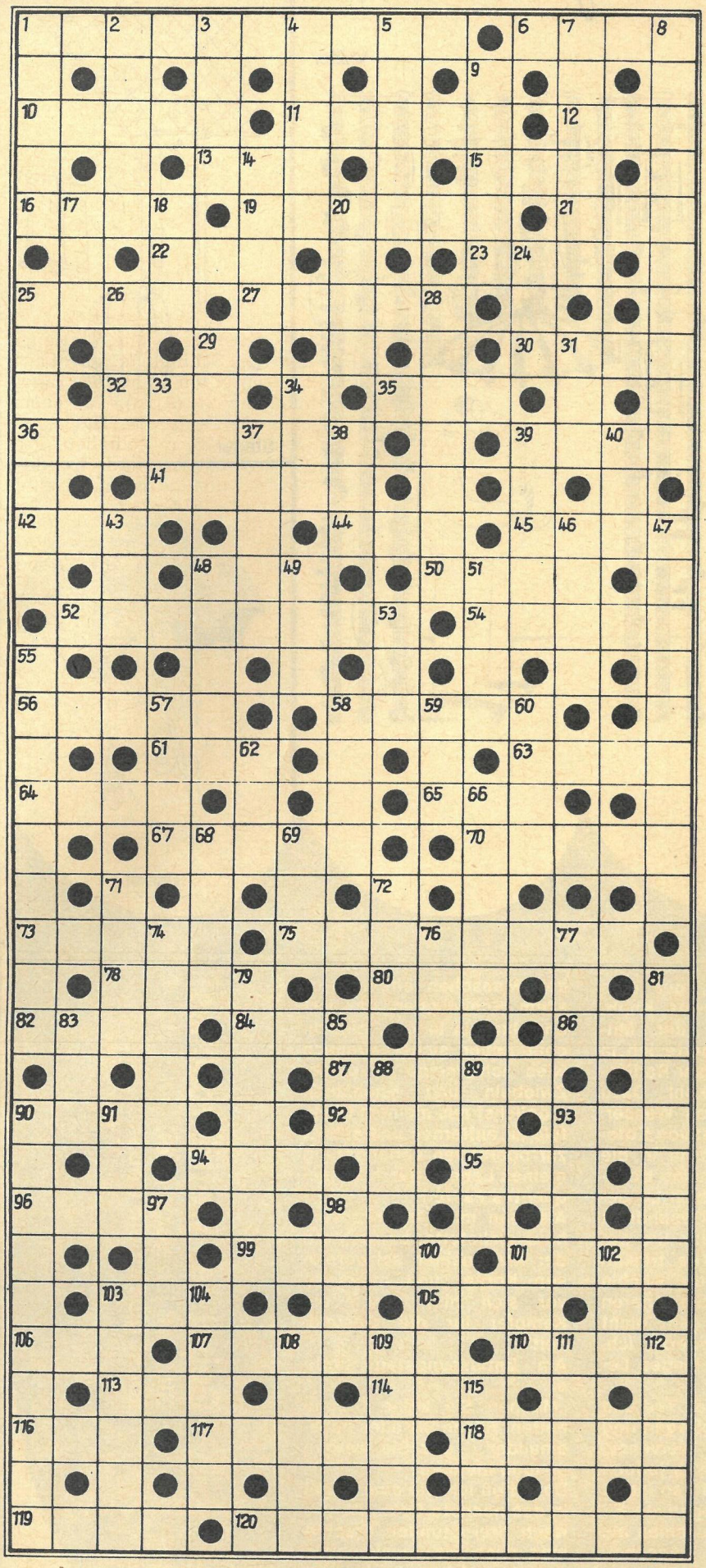
Da schoß ich wie eine Kugel in das nächste Café.

Nach drei Stunden brachte man mich ins Krankenhaus zurück, und der gleiche Arzt stellte fest: „Er hat sich überfressen! Man kann doch nicht alles auf einmal in sich hineinschlingen. Man muß seinen Appetit etwas zügeln. Meiden Sie besonders Mehlspeisen... Sie wissen doch, in diesen ist viel Zellulose enthalten...“

Gebet des Wetterfrosches:
Gib, daß ich gut orakel,
sonst gibt es ein Debakel
F. Hannemann

Redaktion:
Karin Kopp,
Hannes Schreiber;
Grafik:
Martin Kotsch

ein befreiendes Gewitter, so ist das Schmunzeln ein stilles Wetterleuchten.



Kreuzworträtsel

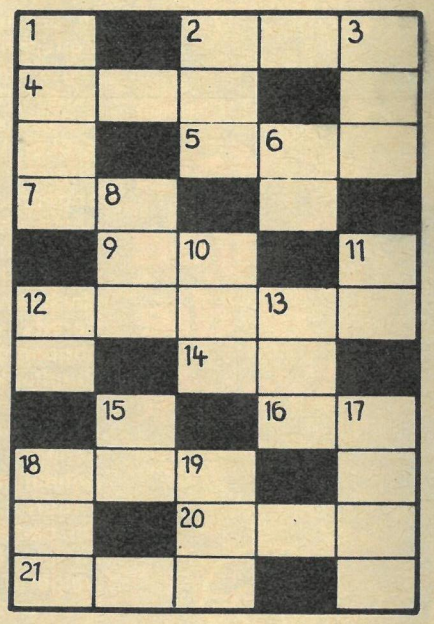
Waagerecht: 1. sowj. Komponist und Begründer eines weltbekannten Ensembles für Tanz und Gesang (gest. 1946), 6. engl. Dramatiker irischer Herkunft (gest. 1950), 10. bildlicher Ausdruck (griech.), 11. Herbstblume, 12. Nordlandtier, 13. südeurop. Hauptstadt, 15. Schwur, 16. Metallbolzen, 19. eine Gerbsäure, 21. Abk. für Elektroenzephalogramm, 22. Abschnit der Bühnenwerke, 23. eines der beiden Tongeschlechter, 25. ein Grundnahrungsmittel, 27. Lehre vom Licht, 30. Schilf, Röhricht, 32. weibl. Stimmlage, 35. ein Scheuerpulver, 36. Hauptstadt der kanad. Provinz Alberta, 39. Hauptstadt der Ukrainischen SSR, 41. ein Elbe-Nebenfluß, 42. Zahlwort, 44. feierl. Gedicht, 45. Erdaufschüttung, 48. frühere französ. Münze, 50. europ. Hauptstadt, 52. russ. revolut. Demokrat, Philosoph und Publizist (gest. 1848), 54. Pionierlager a. d. Krim, 56. Kreisstadt im Bez. Potsdam, 58. Begriff beim Schachspiel, 61. Ferment des Kälbermagens, 63. Papierbehältnis, 64. Seine-Nebenfluß, 65. Angehöriger eines altnord. Göttergeschlechts, 67. ein Finkenvogel, 70. Fuhrwerkskolonne, 73. sowj. Schriftstellerin („Der Meridian von Pulkowo"), 75. Volk einer SSR in Mittelasien, 78. Hand- u. Fußrücken, 80. räumlich beschränkt, 82. Futtergefäß, 84. Wolganebenfluß, 86. Gebietsteil im W der Indischen Union, 87. Ortsveränderung, 90. Sängervereinigung, 92. Fruchtgetränk, 93. Großmutter, 94. russisch: hundert, 95. Sinnesorgan, 96. Nährmutter, 99. Forstschädling, 101. früherer Lanzenreiter, 103. internat. Hilferuf, 105. svw. Satz, Serie, 106. Wendekommando, 107. abgesteckte Linie beim Straßenbau, 110. eine Mittelmeer-Insel, 113. norweg. Schriftsteller (gest. 1908), 114. Bergweide, 116. Meeres-Säugetier, 117. eine nordfriesische Insel, 118. svw. Furcht, 119. Filmtheater, 120. russ. Komponist der Oper „Boris Godunow".

Senkrecht: 1. Söller, 2. Lobeserhebung, 3. Erfinder des Gasglühlichts, 4. Schauspiel, 5. Himmelsrichtung, 7. deutscher Schriftsteller u. Geschichtsphilosoph (gest. 1803), 8. Erfinder des russ. Porzellans (gest. 1758), 9. Entwicklungsrichtung, 14. Erfinder eines Motors, 17. japan. Heiligtum bei Osaka, 18. Handlung, 20. musikal. Schriftzeichen, 24. Zeitmesser, 25. sowj. Schriftsteller („Die junge Garde"), 26. englisch: Mannschaft, 28. sowj. Schriftsteller („In den Katakomben von Odessa"), 29. europ. Vulkan, 31. Fluß in Kasachstan, 33. Lotterieanteilschein, 34. Währungseinheit in Peru, 37. Spielkartenrest, 38. griechisch: neu, 39. Stamm von Nachwuchskräften, 40. Höhenzug bei Braunschweig, 43. Märchenwesen, 46. griechisch: gegen, 47. sowj. Pädagoge und Schriftsteller (gest. 1939), 48. mittelitalien. Provinzhauptstadt, 49. nordamerikan. Staatenbund (Abk.), 51. ostrumän. Stadt, 53. europ. Inselbewohner, 55. sowj. Reisebüro, 57. altgriech. Philosophenschule, 58. Hohlzylinder, 59. ausgestorbener Riesenvogel Neuseelands, 60. früheres Holzraummaß, 62. Baikal-Amur-Magistrale (Kurzw.), 66. Gebirgsweg, 68. Planet, 69. Komponist der Oper „Peer Gynt", 71. Fluß in Spanien, 72. skandinav. Münzeinheit, 74. Gipfel der Berner Alpen, 76. Gesteinsart, 77. Elektrokardiogramm (Abk.), 79. Nachtschattengewächs (Mz.), 81. erster Kosmonaut d. Welt, 83. Waldtier, 85. Körperteil, 88. Göttin der Morgenröte, 89. Haltezeichen, 90. Stadt am unteren Amur (sowj. Fernost), 91. Schwanzlurch, 93. Mundlaut, 97. Titelgestalt einer Oper von Gotovac, 98. Gewürz- u. Heilpflanze, 100. Lasttier, 101. Mutter der Burgunderkönige, 102. Name mehrerer kleiner Gebirge i. d. BRD, 103. Ostseebad der DDR, 104. kurzgebratenes Fleischstück, 108. schweizer. Kantonshauptstadt, 109. eine griech. Insel, 111. Unterkunft, Wohnung, 112. Gebirge i. d. SU und der Mongolischen VR, 115. kraterförmige Senke.

Silbenkreuzworträtsel

Waagerecht: 2. Südfrucht, 4. durch Strandwall abgeschnürter flacher Meeresteil, 5. Autoschuppen, 7. Spielkartenfarbe, 9. Riesenschlange, 12. Entscheidung zwischen zwei Möglichkeiten, 14. jugoslaw. Münzeinheit, 16. vor Maßeinheiten das Zehnfache, 18. Schaf einer spanischen Rasse, 20. Insel westl. von Nordafrika, 21. kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten.

Senkrecht: 1. russ. Zupfinstrument, 2. See in der Karelischen ASSR, 3. ausgedehnte Zecherei, 6. Grünfläche, 8. Maschinenmensch, 10. sowj. Schwarzmeer-Kurort, 11. jugoslaw. Donaunebenfluß, 12. Lebensjahre, 13. Wortschwall, 15. ein Halbaffe, 17. svw. Freunde, Mitstreiter, Gefährten, 18. Kaffeemischung, 19. Wanderhirt.



Wörterband

Von außen nach innen: holländ. Käsesorte – die im alten Ägypten als Gott verehrte Sonnenscheibe – italien. Vulkan i. d. Landessprache – Abschnitt der Woche – Berufsausbildung – schriftl. Unterlage – lateinisch: im Jahre – Fluß im Kaukasusvorland – Bischofsmütze –

Redaktion: FREIE WELT
1026 Berlin,
Karl-Liebknecht-Str. 29
Telefon: über 24 40
Fernschreib-
Nr. 011 48 54

FREIE WELT

Redaktionskollegium:
Chefredakteur: Joachim Umann
Stellv. Chefredakteure: Günter Bonow, Marianne Wambutt, Dr. Paul Wurche; Inge Albrecht
Wissenschaft: Heinz Bartel

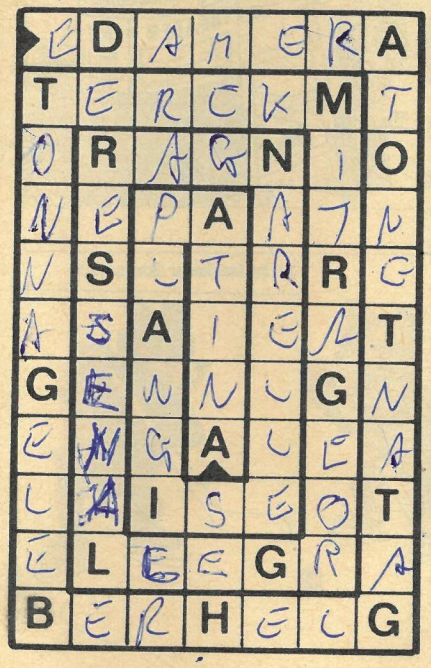
Chefreporter: Hans Frosch
Wirtschaft: Wolfgang Scheel
Politik: Günther Wolfram
*
Redaktionssekretär: Barbara Schablinski
Leserprobleme: Bernd Siegmund

Kultur: Helmut Zemke l. V.
Bild: Alfred Paszkowiak
Gestaltung: Horst Wustrau
Korrespondenten in Moskau:
Jürgen Geitner, Volkmar Billeb, Dr. Dietrich Pätzold

Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft
*
Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Erich Reimann

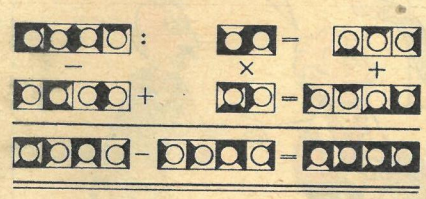
Männername – Mädchenname – Flüßchen westl. von Erfurt – nord. Männername – Unterarmknochen – optisches oder akustisches Warnzeichen – Edelrost.

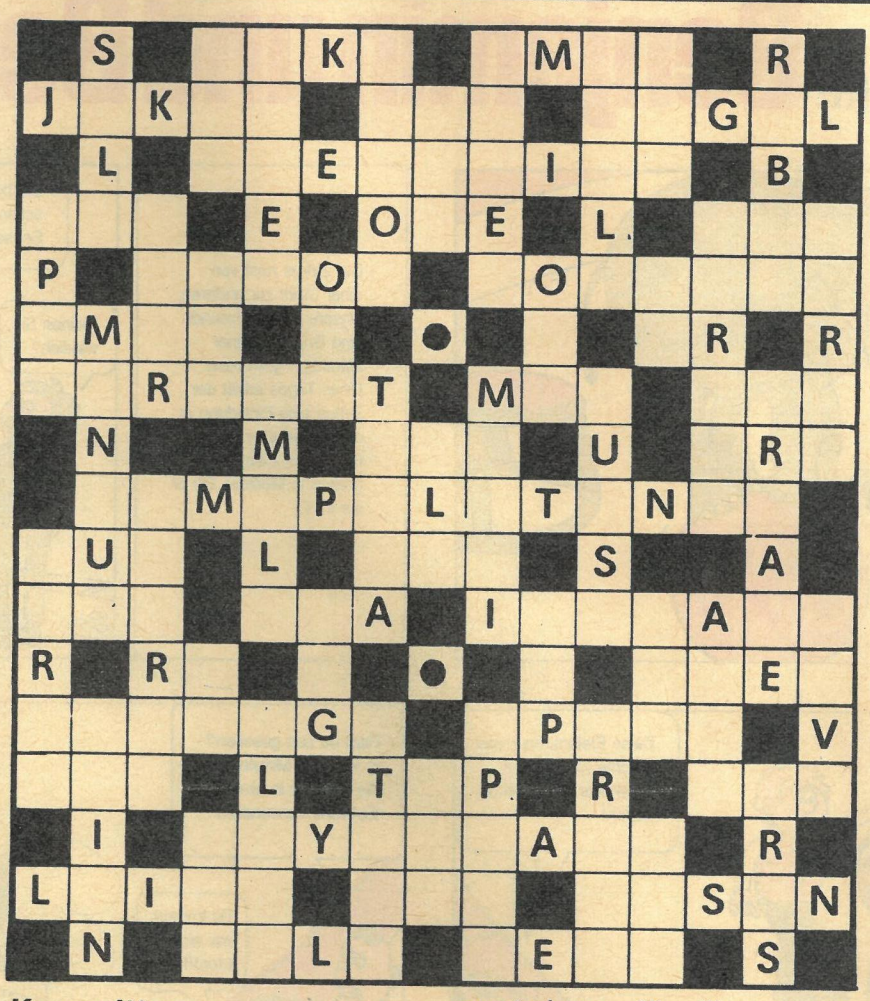
Von innen nach außen: Mädchenname – Wegekarte – Titel eines Balletts von Adolphe Adam – Theaterplatz – altgriech. Kriegsgott – japan. Währungseinheit – lebhaftes Musikstück – brachliegendes Grasland – Bienenzüchter – engl. Schulstadt – Eisenstift – Zuchttier – Mädchenname – weibl. Verwandte – Jurist mit Sonderbefugnis (Mz.) – Fliegenlarve.



Raten und Rechnen

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.





Kreuzgitter

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:
1. Tierkadaver, 2. Bergkiefer, 3. Fluß im Fernen Osten der UdSSR, 4. Baumstraße, 5. norweg. Mathematiker des 19. Jh., 6. Flächenmaß, 7. Terek-Nebenfluß, 8. Kurzwort für ein Leichtmetall, 9. Speisefisch, 10. sowj. Flugzeugtyp, 11. Herbstblume, 12. Rhône-Nebenfluß, 13. ein chem. Element, 14. Schallplattenmarke, 15. griech. Göttin der Zwietracht, 16. Fluß im südl. Peru, 17. männl. Ente, 18. griech. Buchstabe, 19. Vorname des französ. Romanciers Zola, 20. Arno-Nebenfluß, 21. Schiffstagereise, 22. roter Teerfarbstoff, 23. Göttin der Morgenröte, 24. Rute, 25. svw. Besitz, Habe, 26. die japan. Kunst des Blumensteckens, 27. Elementarteilchen, 28. Austauschkarte bei Canasta oder Rommé, 29. ins Meer ragende Festlandspitze, 30. Schnürmieder, 31. längster Fluß Frankreichs, 32. Mädchenname, 33. Windschatten, 34. französ. Industriestadt südwestl. von Lille, 35. Seebad in Florida/USA, 36. Zeichen, 37. ständig wehender Wind Indiens und Ostasiens, 38. Sternbild des nördl. Himmels, 39. starke Stürme, 40. Ansiedlung, 41. svw. Kellner, 42. Großmutter (Kosef.), 43. engl. Zahlwort, 44. Windrichtung, 45. Auszeichnung, Medaille, 46. Bezeichnung für die vier Jahre zw. zwei Olympischen Spielen, 47. Großvater (Kosef.), 48. Wasserstandsanzeiger, 49. Vorgebirge (arab.), 50. chem. Zeichen für Radium, 51. jugoslaw. Karstfluß zur Adria, 52. indischer Schriftsteller (1863–1913), 53. Nordlandtier, 54. durch lange Übung erworbene Fertigkeit, 55. Ding, Sache (latein.), 56. Zuckerrohrbranntwein, 57. Weinstöcke, 58. Gütertransportbetrieb, 59. gespensterhafte Erscheinung, 60. internat. Hilferuf, 61. künstlerischer Einzelvortrag, 62. Satz zusammengehörender Gegenstände, 63. altes Holzraummaß, 64. Stadt am Irtysch/Kasachstan, 65. Schiffsvorrichtung zum Einholen von Ankerketten, 66. der ungeschlechtlichen Vermehrung dienende Keimzelle, 67. Stern im Sternbild Großer Hund, 68. Kartenrest; Gutschein, 69. Abschnitt der Woche, 70. Raumgehalt eines Schiffes, 71. svw. Lärm und Geschrei um nichts, 72. Tagesordnungspunkt (Abk.), 73. chem. Zeichen für Tantal, 74. Titelgestalt bei Schiller, 75. mittelitalien. Provinz, 76. Stadt in Nordschweden, 77. eine der Samoa-Inseln, 78. einer der schweizer. Urkantone.

SCHACH

Spanische Steinitz-Variante

Wie schon in der 1. Partie des Halbfinalduells des Kandidatinnenturniers zur Schach-WM mit Lydia Semjonowa in Sotschi-Dagomys, wandte Nana Ioseliani (beide UdSSR) auch in der 3. Runde mit Erfolg im 5. Zug die Steinitz-Variante an.

SPANISCH, N. Ioseliani–L. Semjonowa, Sotschi '83, 3. Partie: **1. e4 e5 2. Sf3 Sc6 3. Lb5 a6 4. La4 Sf6 5. d3 d6 6. c3 Le7 7. Sbd2 Ld7 8. 0–0 0–0 9. Te1 Te8 10. Sf1 h6 11. Sg3 Lf8 12. h3 g6 13. d4 Lg7 14. d5 Se7 15. Lc2 Kh8 16. Sh2 Lc8 17. Le3 Tf8 18. Dd2 Sfg8 19. f4 ef 20. L:f4 g5 21. Le3 Le5 22. Sf5 S:f5 23. ef f6 24. Sf3 Lg3 25. Lf2 L:f2+ 26. D:f2 Se7 27. Sd4 S:d5 28. Df3 Se7 29. Dh5 Sg8 30. Lb3 d5 31. Tad1 c6 32. c4 c5 33. Se6 L:e6 34. fe d4 35. e7 S:e7 36. D:h6+ Kg8 37. Te6 Tf7 38. T:f6 Tg7 39. Lc2 Dd7 40. Tdf1 Td8 41. Tf8+ T:f8 42. Lh7+ Schwarz gab auf.**

Buchstabentausch

Jedes der folgenden Wörter ist durch Austauschen des ersten Buchstabens in einen anderen Begriff zu verwandeln::

Art – Wanne – Bast – Alk – Fabel

Die neuen Anfangsbuchstaben ergeben die Bezeichnung für eine staatliche sowj. Verwaltungseinheit.

Auflösungen aus Heft 8/1984

Kreuzgitter, Waagerecht: Wologda(5), Iridium(22), III(56), Reger(23), Ort(21), Sen(50), Elain(43), Isère(40), Tute(4), Nansen (20), Sauna(7), Tara(33), Reep(37), TAN(57), Eule(10), Amur(29), Lob(25), Efeu(12), Omen(26), Okapi(36), Gibbon(27), Steg(1), Phase(41), Seele(24), Eos(16), Sek.(42), Liste(46), Aue(52), Steiner(31), Ressort(53).

Senkrecht: Werst(59), Legat(3), Gare(6), Aida(19), Ilona(32), Iltis(55), Ufer(49), Senat(54), Neman(62), Lau(28), Ina(18), Set(48), Usedom(45), Espe(44), Norm(38), Nie(34), Rakete(14), Laib(9), Alk(47), Reis(61), Loipe(39), Begas(2), Nis(15), one(17), Aul(60), Besan(8), Oskar(13), Tasso(51), Geest(58), Hort(11), Eger(30), Elis(35).

Buchstabentausch: Kasse, Scheck, Stern, Regel, Spanten, Ringer, Pflege, Kelter, Nation. – Serengeti.

Silbenrätsel: 1. Lenker, 2. Lider, 3. Knete, 4. Werder, 5. Alter, 6. Düwel, 7. Egart, 8. Lehrer, 9. Stramin, 10. Möhren, 11. Steher, 12. Reiter, 13. Otto, 14. Theke, 15. hundert. – „Eine Lüge tötet hundert Wahrheiten."

Umstellrätsel: Bast, Alpen, Rispe, Oslo, Chose, Kran. – Barock.

Vom Kern zum Wort: 1. Testament, 2. Realismus, 3. Araukarie, 4. Nebelhorn, 5. Salamanca, 6. Ilsenburg, 7. Schneider, 8. Tetraeder, 9. Ouvertüre, 10. Rhabarber. – Transistor.

Raten und Rechnen:

1584	–	1035	=	549
+		:		–
417	+	45	=	462
2001	:	23	=	87
–		×		+
273	+	57	=	330
1728	–	1311	=	417

Füllrätsel: 1. Bretone, 2. Abstand, 3. Robinie, 4. Barbier, 5. Antibes, 6. Radnabe, 7. Abtrieb. – Barbara.

Einer fehlt: (G)as, (O)stern, (E)mir, (T)atze, (H)alm, (E)tage. – Goethe.

Auflösung des Kreuzworträtsels (Quiz 3) aus Heft 6/1984

Waagerecht: 1. Gum, 4. Tom, 6. Matrjoschka, 14. Marabu, 15. Aruba, 16. Eis, 17. Sal, 18. rar, 19. Rot, 20. Revolte, 25. Leck, 27. Ob, 28. Siles, 29. Moskau, 33. Räson, 34. Oja, 36. Enak, 38. Astarte, 40. Si, 41. Eclair, 44. Maus, 46. Ter, 47. ABI, 49. Hannibal, 52. Aula, 53. WSR, 55. Span, 57. UPI, 58. Anapa, 59. Beet, 60. Moloch, 61. Prau, 62. Hekla, 63. Rum, 65. Bush, 66. Weg, 67. Garn, 68. Fabrikat, 71. Ade, 73. Eta, 76. Neid, 78. Monroe, 80. IL, 81. Ramadan, 84. Tula, 86. Sue, 87. Dnepr, 89. Strang, 91. Nomen, 93. Ui, 94. Test, 96. Bangkok, 98. Era, 100. Rom, 101. Hag, 103. Aeta, 106. Eni, 107. Meran, 108. Alexandrow, 109. Ausstellung, 110. Ear, 111. Wil, 112. Erla.

Senkrecht: 1. Gas, 2. Ural, 3. Maler, 4. Turksib, 5. Marone, 6. Mur, 7. Abowjan, 8. Tat, 9. Juri, 10. Seven, 11. Hel, 12. Kitt, 13. Ase, 21. Elena, 22. Osam, 23. Los, 24. Oka, 26. Cäsar, 29. Marathon, 30. Stalaktit, 31. Art, 32. Ute, 34. Olancha, 35. Ainu, 37. Karaganda, 39. Erwerb, 42. Chaos, 43. Rippe, 45. Spannung, 48. Isobare, 50. Birger, 51. Lau, 54. Sturm, 56. Pluto, 59. BAF, 64. Mios, 66. Welpe, 69. Adamo, 70. Knurren, 72. Dietmar, 74. Tas, 75. Amt, 77. Dung, 79. Edirne, 82. Arkade, 83. Anatol, 85. Lokot, 88. Rshew, 90. Kanu, 92. Ekel, 95. Taxi, 96. BEA, 97. Nis, 98. Emu, 99. arg, 102. Gal, 104. Err, 105. AWA. **Lösungswort:** Metrologie

Es gewannen:

1. Preis:	100,– M	Ute Pusch 4731 Ichstedt
2. Preis:	75,– M	Renate Kuhfuß 7060 Leipzig
3. Preis:	50,– M	Lieselotte Wakenhut 2402 Wismar
4. Preis:	25,– M	Anneliese Reifegerste 1831 Jerchel

Lizenz-Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

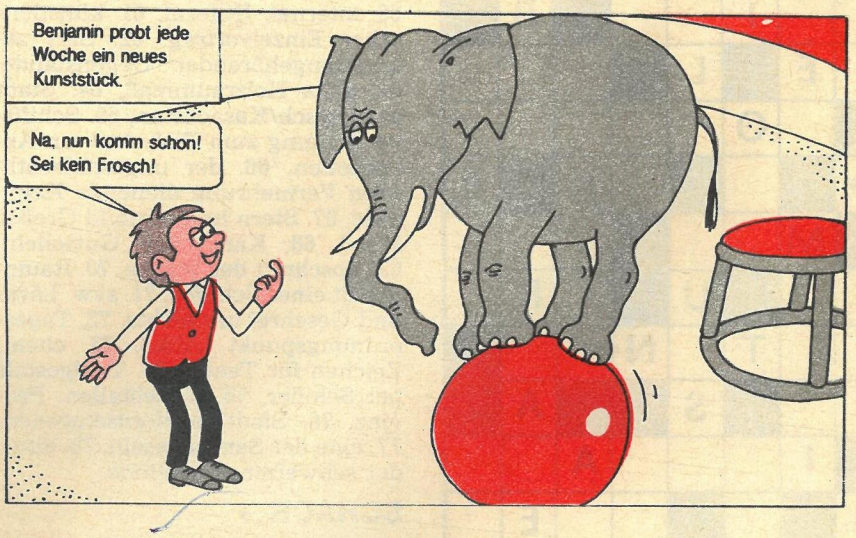
*

Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500 405

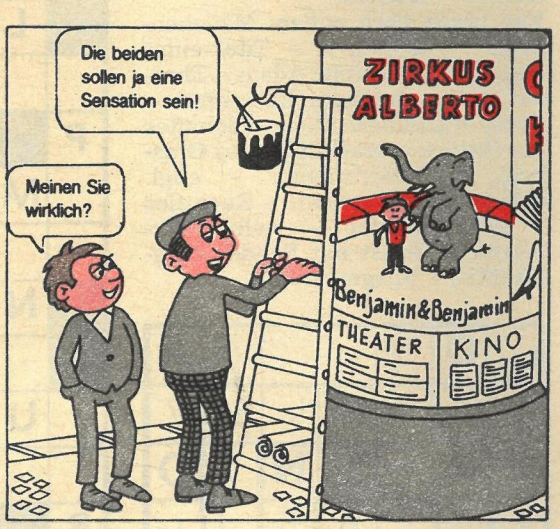
Anzeigenverwaltung: Berliner Verlag, 1026 Berlin, Karl-Liebknecht-Straße 29
Anzeigenannahme: Berliner Verlag Abt. Anzeigen, Tel. 2703277 und sämtliche Anzeigenannahmestellen Berlins und aller Bezirke der DDR. (Anzeigenpreisliste Nr. 10 vom 21. 4. 1983)
Auslandsanzeigen: INTERWERBUNG
Abonnementspreis: 1,75 M monatlich (26 Hefte im Jahr),

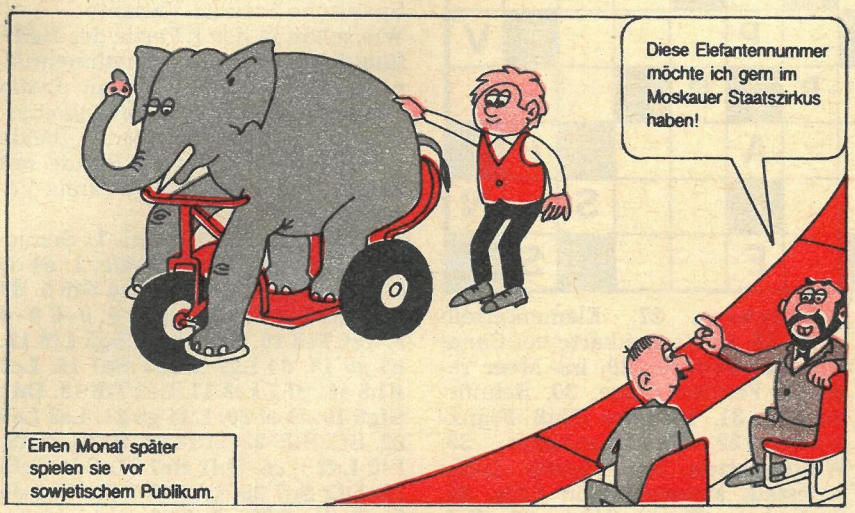
Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden „Banner der Arbeit" Stufe I u. 1984 mit dem Orden „Stern der Völkerfreundschaft" in Gold ausgezeichnet. Die Redaktion erhielt 1974 die Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold, 1979 die Ehrennadel des Verbandes der sowjetischen Freundschaftsgesellschaften „Für Verdienste um die Freundschaft" und 1980 die Johann-Gottfried-Herder-Medaille in Gold.

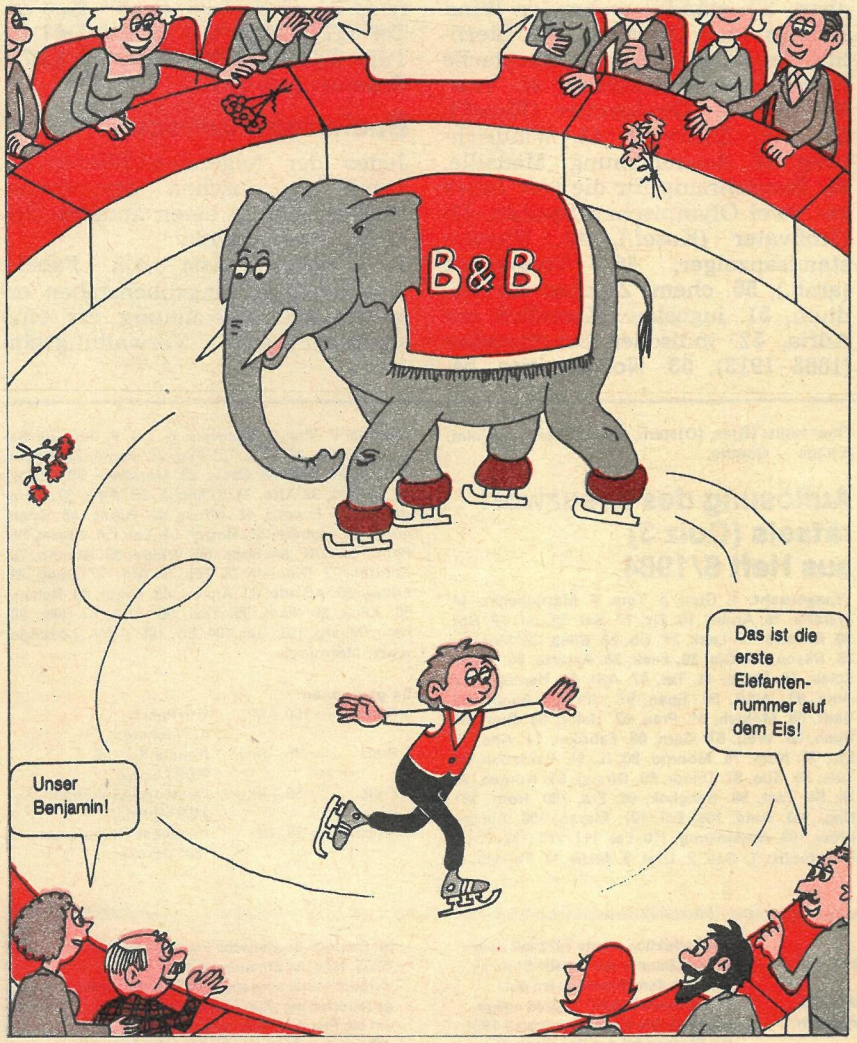
Erich Schmitt: Benjamin und Benjamin (14)

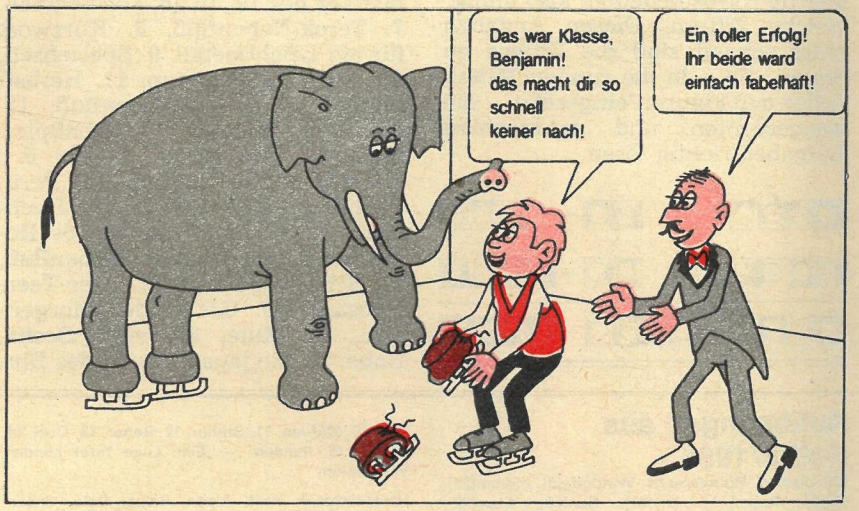


Der Zirkus reist von einer Stadt zur anderen. Unsere beiden Freunde sind längst zu einer Attraktion geworden. Eines Tages erhält der Zirkus eine Einladung in die Sowjetunion. Benjamins Eltern sind gerade in Moskau. Ob er sie trifft?









Vater und Mutter, Oma und Opa waren sehr stolz auf ihren Benjamin. Aber auch später, als er schon weltberühmt war, hat er niemandem sein Geheimnis verraten – außer seinem Opa, seiner Oma und Euch, liebe Kinder!

ENDE

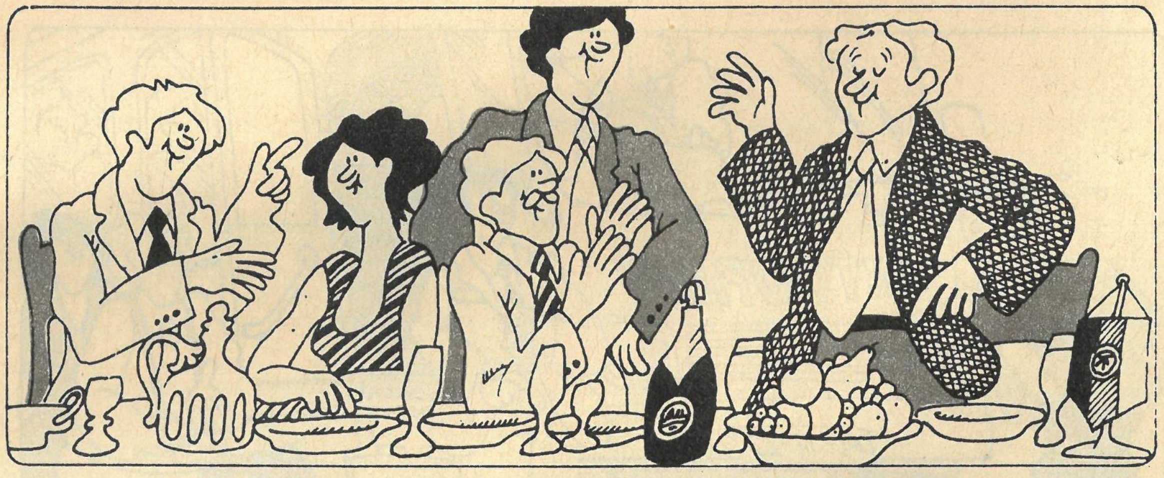


Bild 2: Was für ein Kompliment macht der Gast? (Einen passenden Satz finden Sie auf Seite 37 – Aufl. s. Rücktitel)

Виноват/а/.	*Win(o)wát/a/.*	Entschuldigung (Ich bin schuld).
Я виноват перед вами.	*Ja win(o)wát píridwámi.*	Es ist mir unangenehm (Ihnen gegenüber).
Мне это неудобно.	*Mnjä ät(o) niudóbn(o).*	Es ist mir peinlich.
Я в долгу перед вами /Я остаюсь у вас в долгу/.	*Ja wdałgú píridwámi /ja aßtajús u was wdałgú/.*	Ich bin in Ihrer Schuld (auch: Ich stehe in Ihrer Schuld).
Не сердись /сердитесь/ на меня!	*Ni ßirdjís /ßirdjítjis/na minjá!*	Sei/en Sie/ mir nicht böse!
Я сердит/а/ на тебя /вас/.	*Ja ßirdjít/a/ na tjibjá /was/.*	Ich bin mit dir /Ihnen/ böse.
Я не хочу тебя /вас/ обижать.	*Ja ni chatschú tjibjá /was/ abisháтj.*	Ich möchte dich /Sie/ nicht beleidigen (dir/Ihnen/nicht zu nahe treten).
Не обижайся! Не обижайтесь!	*Ni abisháјßa! Ni abisháјtjis!*	Nicht böse sein!
Вы, кажется, не понимаете, что я имею в виду.	*Wy, káshytßa, ni panimáјitje, schto ja iméju wwidú.*	Sie verstehen wahrscheinlich nicht, was ich meine.

Ничего.	*Nitschiwó.*	Aber das macht doch nichts /Ist schon gut/!
Не стоит (извинения).	*Ni ßtójit (iswinjénija).*	Du brauchst /Sie brauchen/ sich doch nicht zu entschuldigen.
Да что ты /вы/!	*Da schtó ty /wy/!*	Aber ich bitte dich /Sie/!
Ничего страшного!	*Nitschiwó ßtráschn(o)w(o)!*	Das ist doch nicht weiter schlimm!
Вы очень гостеприимный хозяин /гостеприимная хозяйка, гостеприимные хозяева/.	*Wy ótschin g(o)ßtjeprímny chasjájin /g(o)ßtjeprímnaja chasjájka, g(o)ßtjeprímnyje chasjájiwa/.*	Sie sind ein/e/ sehr guter/gute/ Gastgeber /Gastgeberin, Gastgeber – Pl/.
У тебя /У вас/ хороший вкус.	*U tjibjá /U was/ charóschy fkus.*	Du hast /Sie haben/ einen guten Geschmack.
У вас очень тонкий вкус.	*U was ótschin tónki fkus.*	Sie haben einen sehr guten (erlesenen) Geschmack.
У вас хорошее чувство юмора!	*U was charóscheje tschúßtw(o) júm(o)ra!*	Sie haben Sinn für Humor!
Это вы хорошо сказали!	*Ät(o) wy charaschó ßkasáli!*	Das haben Sie gut (schön) gesagt.
Вы правильно поступили.	*Wy práwiln(o) paßtupíli.*	Das war richtig so (Sie haben richtig gehandelt, sich richtig verhalten).
С вами всегда интересно разговаривать.	*ßwámi fßigdá intjirjäßn(o) rasgawáriwatj.*	Mit Ihnen kann man sich gut unterhalten.
Вы интересный собеседник.	*Wy intjirjäßny ßabißédnik.*	Sie sind ein interessanter Unterhalter.
Вы общительный человек.	*Wy abschítjilny tschilawják.*	Sie sind ein geselliger Mensch.
Вы добрый человек.	*Wy dóbry tschilawják.*	Sie sind ein guter Mensch.
Вы славная женщина.	*Wy ßláwnaja shénschtschina.*	Sie sind eine tüchtige Frau.
Вы хорошо /вкусно/ готовите.	*Wy charaschó /fkúßn(o)/ gatówitje.*	Sie kochen aber gut.
Вы отличный повар.	*Wy atlítschny pówar.*	Sie sind ein ausgezeichneter Koch.
Ты /Вы/ хорошо играешь /играете/ …	*Ty /Wy/ charaschó igrájisch /igrájitje/ …*	Du spielst /Sie spielen/ aber gut …
… на гитаре /на фортепиано/.	*… na gitárje /na fartepián(o)/.*	… Gitarre /Klavier/.
… на губной гармошке.	*… na gubnój garmóschkje.*	… Mundharmonika.

Russisch für jedermann

Alltagswendungen

FREIE WELT LEHRGANG

Wollen Sie sich im Freundesland zurechtfinden, so brauchen Sie einige Redewendungen unbedingt. Wir haben die wichtigsten davon für Sie zusammengestellt. Mit diesen Satzmodellen können Sie sich nach Metro und Weg erkundigen, alle grüßen und begrüßen, sich mit Bekannten verabreden, sich für eine Verspätung entschuldigen, Komplimente machen …

5. Entschuldigungen, kritische Bemerkungen, Komplimente

Einsendeschluß: 16. 5. 1984. Auflösung in Heft 13/84.

Gewinner der 3. Lektion (Heft 5/84)
Das Service geht an: Hellga Schulz, Pulsen; die drei Wörterbücher erhält: Andreas Kell, Tangermünde; die Holzschatulle: Ute Ukat, Leuna. In die Preisfragesätze waren einzusetzen: станции метро, договориться. Lösungswort des Füllrätsels: Ока.

Auflösungen der Bildzeilen:
Bild 1: Извините за опоздание.
Bild 2: Это вы хорошо сказали.
Bild 3: Какая досада!

PREISFRAGE

Setzen Sie die fehlenden Wörter ein: Этот цвет (steht Ihnen). Извините за (Störung). Вы очень (liebenswürdig).

Drei Gewinner werden ausgelost!
1. Preis: ein Service mit Lackmalerei aus Chochloma
2. Preis: drei große Wörterbücher: deutsch-russisch/russisch-deutsch
3. Preis: eine Holzschatulle

Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Ihre Postkarte (Briefe werden nicht gewertet) senden Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, PSF 10.

Wer Lust hat, löst außerdem unser Füllrätsel mit Vokabeln dieser Lektion:
1. Bluse, 2. Gastgeber, Hausherr, 3. verzeih, 4. frei (Adverb), 5. Frisur. Die russischen Wörter sind waagerecht einzusetzen. Bei richtiger Lösung ergeben die Buchstaben in den eingekreisten Feldern – in geordneter Reihenfolge – den Namen der Hauptstadt einer ASSR im östlichen Teil der Sowjetunion.

Zusammenstellung der Satzmodelle: Hella Borchert-Rymarowicz; Illustration: Detlev Schüler; Füllrätsel: Regina Riemann; fachliche Beratung: Valeri Makarenko; Redaktion: Elke Grahl.

Извини /Прости/, пожалуйста!	*Iswiní /Praßtjí/, pashatyßta!*	Entschuldige bitte! (Verzeihung!)
Извините /Простите/, пожалуйста!	*Iswinítje /Praßtjítje/, pasháłyßta!*	Entschuldigen Sie bitte! (Verzeihung!)
Извините за ...	*Iswinítje sa ...*	Entschuldigen Sie ...
... беспокойство.	*... bispakójßtw(o).*	... die Störung.
... опоздание.	*... apasdánije.*	... (meine) Verspätung /, daß ich zu spät komme/.
... мою неумелость.	*... majú niumjắł(o)ßtj.*	... meine Ungeschicklichkeit.
... неожиданный приход.	*... niashýdanny prichód.*	..., daß ich unangemeldet komme.
... долгое молчание.	*... dółg(o)je małtschánije.*	... (mein/unser) langes Schweigen.
Извините за то, что ...	*Iswinítje sa to, schto ...*	Entschuldigen Sie, daß ...
... я звоню так рано.	*... ja swanjú tak rán(o).*	... ich so früh anrufe.
... я вас заставил/а*)/ так долго ждать.	*... ja was saßtáwił/a/ tag dółg(o) shdatj.*	... ich Sie so lange habe warten lassen.
... я вам ещё не вернул/а*)/ книгу.	*... ja wam jistschó ni w(e)rnúł/a/ knígu.*	... ich Ihnen das Buch noch nicht zurückgegeben habe.
... мы вас беспокоили.	*... my was bispakóili.*	... wir Sie gestört (beunruhigt) haben.
... мы вам мешаем в работе.	*... my wam mischájim wrabótje.*	... wir Sie bei der Arbeit stören.
Я тебе /вам/ не мешаю?	*Ja tjibjắ /wam/ nimischáju?*	Störe ich (dich/Sie)?
Простите, ...	*Praßtjítje, ...*	Entschuldigung, ...
... здесь свободно?	*... sdjes ßwabódn(o)?*	... ist hier (noch) frei?
... а кто это говорит?	*... a kto ắt(o) gawarít?*	... wer ist da (am Telefon)?
... я шучу.	*... ja schutschú.*	... ich meine es nicht so (ich scherze).
... я вас, кажется, толкнул.	*... ja was, káshytßa, tałknúł.*	... ich habe Sie wohl gestoßen.
... я вам, кажется, наступил на ногу.	*... ja wam, káshytßa, naßtupíł nánagu.*	... ich bin Ihnen wohl auf den Fuß getreten.
... я не здешний /здешняя*)/.	*... ja ni sdjéschni /sdjéschnj(a)ja/.*	... ich bin nicht von hier.
Прости, я больше не буду!	*Praßtjí, ja bólsche ni búdu!*	Entschuldige, ich tue das nicht wieder.
Простите, я больше не буду так делать.	*Praßtjítje, ja bólsche ni búdu tag djắłatj.*	Verzeihen Sie, es soll nicht wieder vorkommen.

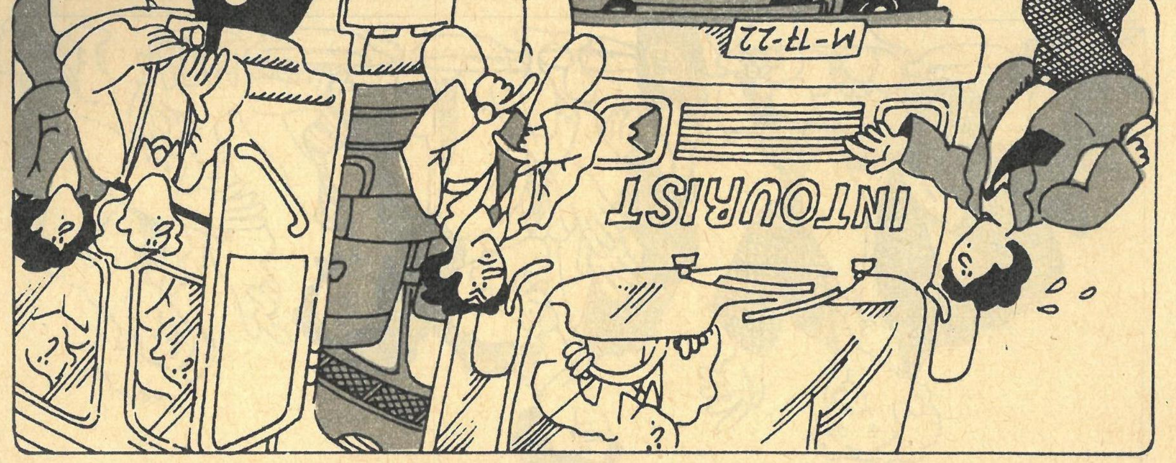


Bild 1: Was bringt der Tourist vor? (Einen passenden Satz finden Sie auf Seite 34 – Auflösung Rücktitel)

Прошу извинения.	*Praschú iswinjénija.*	Ich bitte um Entschuldigung.
Я должен / должна*)/извиниться перед вами.	*Ja dółshyn /dałshná/ iswinítßa píridwámi.*	Ich muß mich bei Ihnen entschuldigen.
Я хочу попросить прощения у вас.	*Ja chatschú papraßítj praschtschénija u was.*	Ich möchte Sie um Verzeihung bitten.
Извинись /Извинитесь/ за меня перед Борисом /Ириной, Андреем Степановичем/.	*Iswinís /Iswinítjis/ sa minjá pírid baríß(o)m /Irín(o)j, Andréjim ßtjipán(o)witschem/.*	Entschuldige/n Sie/ mich bei Boris /Irina, Andrej Stepanowitsch/ (Bitte/n Sie/ bei ... für mich um Verzeihung).

Beachte: Die fettgedruckten Vokalbuchstaben in den Fragen markieren die Stimmführung (Intonation); ohne Dach: Stimmsenkung, mit Dach: Hebung und sofortiges Absinken. Am Ende eines Fragesatzes bleibt die Stimme unten.

Beachte:
- Wörter, die unbedingt zusammen gesprochen werden müssen, werden auch zusammen geschrieben
- ł = hartes (kehlig gesprochenes) l

Merke: Als Übersetzung für вы, вас usw. (vgl. Deklination der persönlichen Fürwörter) kommt außer Sie (Nom. und Akk.) auch ihr, euch in Frage.

*)weibl. Form

Вы так хорошо и легко танцуете!	*Wy tak charaschó i lichkó tanzúјitje!*	Sie tanzen aber wirklich gut!
Вы хорошо шьёте!	*Wy charaschó schjótje!*	Sie nähen aber gut!
Это вы делаете хорошо!	*Ắt(o) wy djắłajitje charaschó!*	Das machen Sie (aber) schön/gut!
Я не могу вас не похвалить.	*Ja ni magú was ni pachwalítj.*	Ich muß Sie (einfach) loben!
Вы очень любезны.	*Wy ótschin lubjắsny.*	Sie sind sehr liebenswürdig.
Вы совсем не стареете.	*Wy ßaffßjắm ni ßtaréjitje.*	Sie werden überhaupt nicht älter.
Ты не изменился /изменилась/.	*Ty ni ism(e)níłßa /ism(e)níłas/.*	Du hast dich nicht verändert.
Вы вообще не изменились!	*Wy waapschắ ni ism(e)nílis!*	Sie haben sich gar nicht verändert.
Ты /Вы/ прекрасно (великолепно, молодо) выглядишь /выглядите/.	*Ty /Wy/ prikráßn(o) (wilikalắpn(o), mół(o)d(o)) wýglidjisch /wýglidjitje/.*	Du siehst /Sie sehen/ glänzend (blendend, jung) aus.
Вы выглядите гораздо моложе своих лет.	*Wy wýglidjitje garásd(o) małóshe ßwajích ljät.*	Sie sehen viel jünger aus als Sie sind.
Вы очаровательны!	*Wy atschar(o)wátjilny!*	Sie sind bezaubernd!
Вы обаятельная женщина!	*Wy abajátjilnaja shénschtschina!*	Sie sind eine entzückende Frau!
Вы замечательный человек.	*Wy samitschátjilny tschiławjắk.*	Sie sind ein bemerkenswerter Mann.
Просто прелесть!	*Próßt(o) prélistj!*	Reizend anzusehen! /Es ist ein Gedicht!, Das ist ganz entzückend!/
Вы сегодня так ...	*Wy ßiwódnj(a) tak ...*	Sie sind heute so (besonders) ...
... элегантны.	*... iligántny.*	... elegant.
... нарядны.	*... narjádny.*	... schick (angezogen).
... модно одеты.	*... módn(o) adjắty.*	... modisch gekleidet.
Вам /Тебе/ идёт ...	*Wam /Tjibjắ/ idjót ...*	(Diese) ... steht Ihnen /dir/.
... эта причёска.	*... ắta pritschóßka.*	... diese Frisur.
... это платье /эта блузка/.	*... ắt(o) płátje /ắta błúska/.*	... dieses Kleid /diese Bluse/.
Этот цвет тебе /вам/ к лицу.	*Ắt(o)t zwjät tjibjắ /wam/ klizú.*	Diese Farbe steht dir /Ihnen/ gut (sehr) [wörtl.: zu Gesicht].
Спасибо за комплимент.	*ßp(a)ßíb(o) sa kamplimjắnt.*	Schönen Dank für das Kompliment.

Я с тобой /с вами/ не согласен /согласна/.	*Ja ßtabój /ßwámi/ ni ßagłáßjen /ßagłáßna/.*	Ich bin mit dir /Ihnen, euch/ nicht einverstanden.
Это у нас не принято.	*Ắt(o) u nas ni prínj(a)t(o).*	Das ist bei uns nicht üblich.
Какая досада!	*Kakája daßáda!*	Wie ärgerlich!
Какая неприятность!	*Kakája niprijátn(o)ßtj!*	Wie unangenehm!
Как не стыдно!	*Kak ni ßtýdn(o)!*	Wie peinlich!
Умница!	*Úmniza!*	Du bist /Sie sind/ klug (ein kluger Mensch, auch: ein kluges Kerlchen)!
Молодец!	*Maładjắz!*	Du bist /Sie sind/ ganz große Klasse (ein As, ein prächtiger Mensch)!
Молодцы!	*Maładzý!*	Ihr seid /Sie sind/ großartige Menschen!

Bild 3: Was äußert die Friseuse? (Einen passenden Satz finden Sie auf dieser Seite – Aufl. s. Rücktitel)

Als ob der Mensch Wurzeln hätte

Fortsetzung von Seite 35

Für vier Monate, sagen sie. Anlaß für mich, dich zum Abteilungsleiter vorzuschlagen!
Iwanow senkte den Kopf.
„Nein", sagte er. Nach dem Krankenhaus kommen Sie zurück und Schluß."
„Sei still. Ich habe dich hierbehalten, weil ich es für nötig hielt. Inzwischen halte ich es aber nicht mehr für gerechtfertigt..."
„Kurieren Sie sich aus", entgegnete Iwanow, „wir warten auf Sie. Wie immer."
„Was ich im nächsten halben Jahr machen werde, weiß ich, alles weitere wird sich finden. Bitte zögere nichts hinaus, ich habe bloß noch ein paar Tage. Übernimm die Abteilung und laß uns das Gespräch beenden. Ich hab's langsam satt."
„Ich verstehe das nicht", sagte Iwanow, „was wollen Sie eigentlich?"
„Gut", antwortete der Alte, „ich werde es Dir erklären. Petrow stellte sich hinter Iwanow und legte ihm die Hände auf die Schultern. „Es war einmal ein Mann, der hatte einen Sohn. Eines Tages fand der Junge ein Stöckchen und pflanzte es in die Erde, damit es wächst. Der Vater erklärte ihm, daß das Stöckchen nicht wachsen werde, weil es keine Wurzeln habe. Alles was wächst, hat Wurzeln, die Bäume, die Blumen, eben alles. Darauf wollte der Junge wissen: Und der Mensch, hat der Wurzeln? Ohne weiter zu überlegen antwortete der Vater, daß der Mensch keine Wurzeln habe. Nach kurzem Nachdenken korrigierte er sich jedoch und sagte seinem Sohn, der Mensch hätte bestimmt Wurzeln, schließlich trinke er Wasser wie der Baum. Der kleine Sohn vermutete die Wurzeln im Bauch des Menschen. Der Vater dachte einen Augenblick nach und sagte, der Sitz der menschlichen Wurzeln sei wahrscheinlich das Herz. Und auch die Eltern seien Wurzeln, eigentlich sogar alle, die uns erziehen und uns beistehen. Und die Heimat. Und unsere Kinder. Eben die, um die wir uns kümmern und die wir erziehen."
Petrow nahm seine Hände von Iwanows Schulter.
„Na ja", seufzte er. „So ist das nun mal."

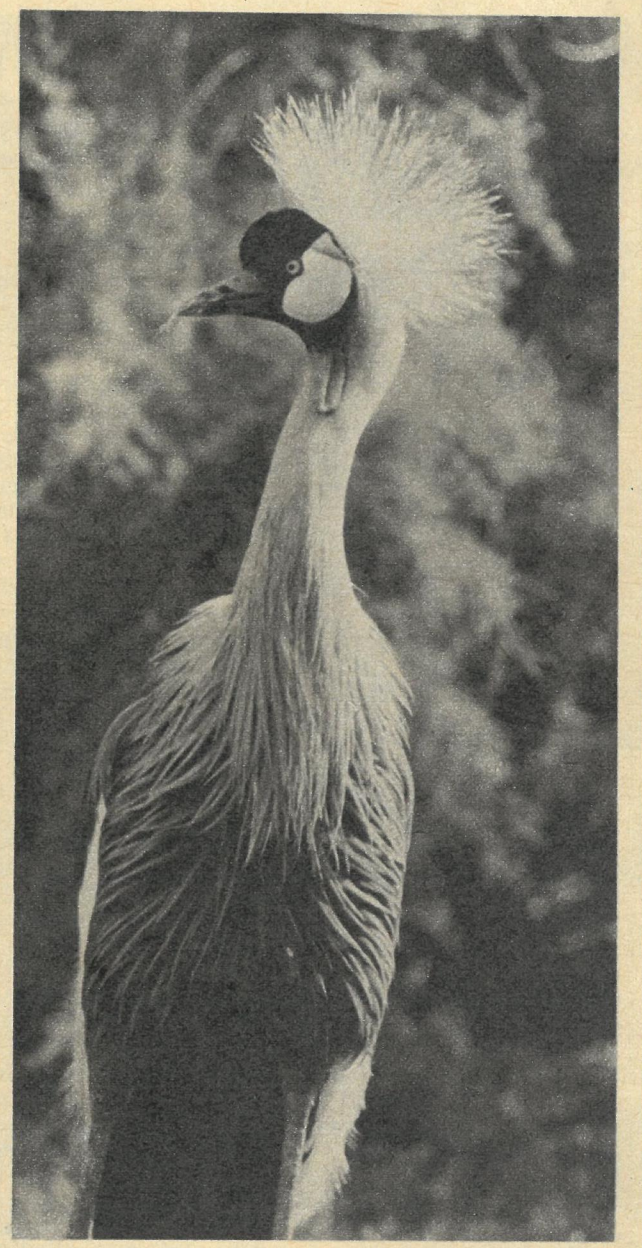
Leicht gekürzt und aus dem Russischen übersetzt von Gisela Frankenberg;

Zeichnung: Reiner Schwalme

Marke Askania

Tiere en gros züchtet in der „ukrainischen Savanne" das Akklimatisationsinstitut Askania Nova. In einem der weitläufigen Gehege tummeln sich nicht weniger als achtzehn hier erbrütete Emus (oben). Ein solcher Aufzuchterfolg dürfte in der Welt einzigartig sein; nur selten einmal gelingt es den Tiergärten, ein Kücken am Leben zu erhalten. Bemerkenswert die Vertrautheit der meist recht aggressiven Straußenvögel mit ihrer Pflegerin. – Prächtig gedeiht unter den Verhältnissen, die der freien Natur ähneln, auch der afrikanische Kronenkranich (rechts). Von der bereits im vorigen Jahrhundert angesiedelten Zebraherde wächst inzwischen die achte Generation heran (unten). – Es ist vorgesehen, einen Teil des riesigen Geländes um Askania Nova mit der unberührten Federgrassteppe zum Biosphärenschutzpark auszugestalten.

I. Kostin/APN (Text und Fotos)



Lebenserfahrungen

Die Axt im Speck

1945 kam ich in sowjetische Kriegsgefangenschaft, in das Donezbecken. Von Anfang an arbeitete ich im Kohlenschacht. Einem sowjetischen Streckenhauer wurde ich als Helfer zugeteilt. Wir sollten die Hauptstollen wieder ausbauen. Von Beruf bin ich Feinmechaniker, man braucht mich also nicht zu fragen, wie mir die erste Zeit im Schacht zumute war. Ich mußte Hunte beladen, Holz schneiden, Holz ranholen und beim Ausbauen helfen. Wassili, so hieß der Hauer, schien mit mir zufrieden zu sein. Eine Unterhaltung gab es zwischen uns nicht. Er konnte kein Deutsch, ich nicht Russisch. Selten sah ich ihn essen. Eines Morgens ließ mich ein derbes Schulterklopfen von Wassili etwas erschrecken. Er war eigentümlich verändert, wirkte geradezu aufgeregt. Während er sich die Wattejacke auszog und die Axt in die Hand nahm, schrie er: „Idi sjuda!“ (Komm her!) Mir wurde unheimlich. Verwundert starrte ich ihn an. Er schrie herum und machte mit der Axt eine drohende Gebärde, wie mir schien. In meiner Angst machte ich eine Kehrtwendung, vergaß die Lampe und rannte im Finstern den Hauptstollen lang, als Führung hatte ich das Hauptförderseil. Endlich hörte ich die Stimmen meiner Leute. Außer Atem erzählte ich dem Brigadier, wie ich nur mit großer Mühe den Axthieben Wassilis entkommen war. Ehe sich der Brigadier von seinem Erstaunen erholen konnte, kam Wassili schon heran. Und nun traute ich meinen Ohren nicht. Der Brigadier nannte mich einen Esel und konnte sich kaum vor Lachen halten. Meine Figur hätte ich ja daraufhin auch nicht sehen wollen. Wie verhielt sich die Sache nun wirklich? Die sowjetischen Bergarbeiter hatten an dem überrascht, daß der in den Schlachten des zweiten Weltkrieges ergraute General die deutsche Literatur gut kannte. Als ich dann später noch einmal nach Schierke kam, sah ich über dem Hoteleingang ein neues Schild mit der Aufschrift „Heinrich Heine“.

Wladimir Gall, Moskau

Abschied auf dem Belorussischen Bahnhof in Moskau: „... wir bleiben Freunde!“ – Diese Überzeugung spricht aus jedem Brief zu unserer DDR-Geburtstags-Aktion. Herzlichen Dank an alle, die uns ein ganz persönliches Freundschaftserlebnis erzählten, und an alle, die Spaß an unserer Preisaufgabe fanden. Im nächsten Heft veröffentlichen wir die Namen der Preisträger, liebe Leser.

Attraktion für Gorki-Bewunderer

Ein besonderer Anziehungspunkt in Bad Saarow-Pieskow („Kleine Gemeinde – viele Gäste“, FW 7/84) ist die Maxim-Gorki-Gedenkstätte. Sie ist in einem Blockhaus (unser Foto) untergebracht, über dessen Herkunft ich zwei Varianten kenne: Es soll aus der Siedlung Alexandrowka bei Potsdam stammen, oder es wurde den Häusern dieser Siedlung nachgebaut. Gorki hielt sich 1922 zur Erholung am Scharmützelsee auf, unterbrach seine Arbeit aber trotzdem nicht.

Gerhard Treike, Fürstenwalde

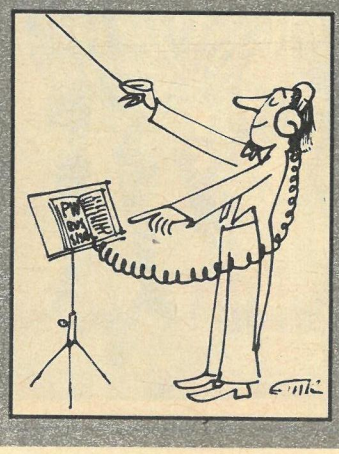
Ein neuer Name, ein besserer Name

Mit Interesse las ich die Erinnerungen von Gardegeneral Iwan Kolesnitschenko (FW 4–6/84). Ich war ebenfalls in der SMAD tätig, zwar nicht in Thüringen, sondern in der benachbarten Provinz Sachsen. Wir wurden mit den gleichen Problemen und Schwierigkeiten konfrontiert. Aus vielen Ereignissen jener Zeit möchte ich eines herausgreifen. Am 1. Dezember 1945 hatte der Chef der SMAD in Sachsen, Generalmajor Alexander Kotikow, später Stadtkommandant von Berlin, eine Beratung einberufen. Es ging dabei um die Lebensmittelversorgung und Brennstoffverteilung im ersten harten Nachkriegswinter. Tagungsort: das Hotel „Fürst zu Stolberg“ in Schierke. Von den Fenstern bot sich ein malerischer Blick auf den schneebedeckten Brokken. In der Konferenzpause sagte General Kotikow zu seinen deutschen Gesprächspartnern: „Der Dichter Heinrich Heine hat das schöne Gebirge in seiner ‚Harzreise‘ besungen. Ich möchte keinesfalls in Ihre inneren Angelegenheiten eingreifen, aber sollte dieses Hotel nicht besser den Namen des Volksdichters als den eines Fürsten tragen?“ Alle schwiegen, sichtlich

Der Ton macht die Musik

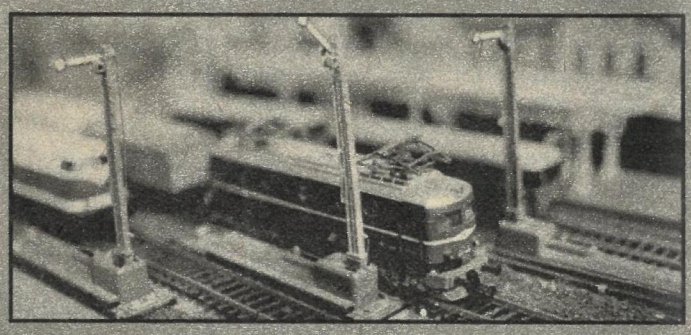
Bei dem ansprechend aufgemachten neuen Russischlehrgang (ab FW 1/84) interessierte mich besonders, wie versucht wird, die Sprachmelodie für Laien verständlich zu machen. So etwas gibt es meines Wissens bisher in Russischlehrmitteln nicht. Dabei ist es so wichtig, auch in der Intonation einer Fremdsprache geschult zu werden. Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie man mit der „deutschen“ Fragemelodie falsch verstanden wird, auch wenn der Satz richtig formuliert war. Die Auswahl der Redewendungen halte ich für gut und praktikabel. Allerdings muß man die Grammatik kennen, um die Redewendungen lernen zu können.

K. Menke, Berlin



Kinderspielzeug

So war es richtig in Folge 6 „Russisches Kinderspielzeug“ (FW 7/84): Kombinat PIKO Sonneberg oder VEB Berliner TT-Bahnen. Auf unserem Foto eine Elektro-Lok von TT. Es gewannen:



150 M Regina Pagel, Stralsund; 100 M Karin Müller, Potsdam; 50 M Ewald Bodau, Gardelegen. Herzlichen Glückwunsch!

Nachtrag zum „Haus der Sonne“

Mehrfach berichteten wir über das internationale Kinderheim „Jelena Stassowa“ in Iwanowo (FW 11/83 und 6/84). Am 14. März 1984 wurde diese Internatsschule mit dem Orden „Stern der Völkerfreundschaft“ in Gold ausgezeichnet.

Post für Bäume

Der Bericht des Lesers Christian Mühlfried (FW 5/84) über den „Baum der Freundschaft“ in Sotschi hat uns angeregt, ihn zu ergänzen. Der Baum hat bereits 36 Nachkommen, die im Gelände des Instituts für Berggartenbau gut gedeihen. Diese Bäume wurden von Bürgern verschiedener Länder an nationalen Gedenktagen der betreffenden Staaten gepflanzt. Jetzt stehen bereits Zehntausende „Gärtner“ im Briefverkehr mit „ihrem“ Baum der Freundschaft. Der Tradition des Bäumepflanzens verdankt der Stadtpark „Riviera“ in Sotschi einen Hain der Freundschaft aus vielen Magnolienbäumen. Beim Rundgang entdeckten wir die Magnolien von Otto Grotewohl und Juri Gagarin.

Familie Schmidt, Strausberg

Tage eine Sonderzuteilung (es war ein Stachanow-Tag) bekommen: ein Kilo Speck, ein Vierpfundbrot und 400 Gramm Zucker. Aus Freude darüber wollte Wassili mit mir teilen. Da man ja den Speck nicht zerreißen kann, sollte die Axt zu Hilfe genommen werden. Als wir beide wieder am Arbeitsplatz angelangt waren, begann unser Mahl. Wassili teilte alles genau auf, den Speck zerschnitt er mit der Axt in feine Scheiben. Es mundete uns gut. Tränen fielen mir auf das kostbare Brot.

Walter Andres, Sprengmeister, Plauen

...lag da und heulte!

Oktober 1976. Meine Freude ist groß. Ich darf als Auszeichnung mit dem Freundschaftszug nach Moskau–Tallinn fahren. In Moskau unauslöschliche Erlebnisse: Empfang auf dem Bahnhof mit Blaskapelle zu mitternächtlicher Stunde, Roter Platz, Lenin-Mausoleum, Kreml, GUM. Schon geht es weiter im bequemen Schlafwagen nach Tallinn. Eine Stadtbesichtigung, ein Freundschaftsessen, und dann passiert es – beim Einsteigen in den Bus, der uns ins Hotel bringen soll, mein „Fehltritt"! Schmerzen, daß ich Sterne sehe. Freunde helfen, am Hotel auszusteigen. Der Arzt sagt: „Eine starke Prellung, bitte kühlen, und legen Sie den Fuß hoch." Aus, vorbei, kein Bummel durch den mittelalterlichen Stadtkern von Tallinn, keine Betriebsbesichtigung! Ich liege da und heule. Bis zur Rückfahrt habe ich mich zwar beruhigt, bin aber doch traurig. In Moskau gibt es noch einmal für einige Stunden Aufenthalt. Die Freunde schwärmen aus, um Souvenirs zu erstehen. Mich hat man am Bahnhof im Wartesaal abgesetzt. Da ich etwas Russisch spreche, bestelle ich bei der Serviererin ein Glas Tee. Ein freundlicher Blick trifft mich, ich werde zuvorkommend bedient und sogleich in ein Gespräch verwickelt, ob ich Kinder habe. „Ja, zwei. Ein Mädchen und einen Jungen", radebreche ich. Mit den Händen wird nachgeholfen, wenn die Vokabeln fehlen. Auf einmal kommt die Serviererin mit einem bunten Bilderbuch und schenkt es mir für meine Kinder. Ich freue mich über soviel Warmherzigkeit. Schnell suche ich in meiner Tasche nach einem kleinen Geschenk aus meiner Heimatstadt, um es noch „an die Frau" zu bringen. Dann stürmen die Freunde herein und zeigen ihre Souvenirs. Ich aber bin überzeugt, daß meins das schönste ist.

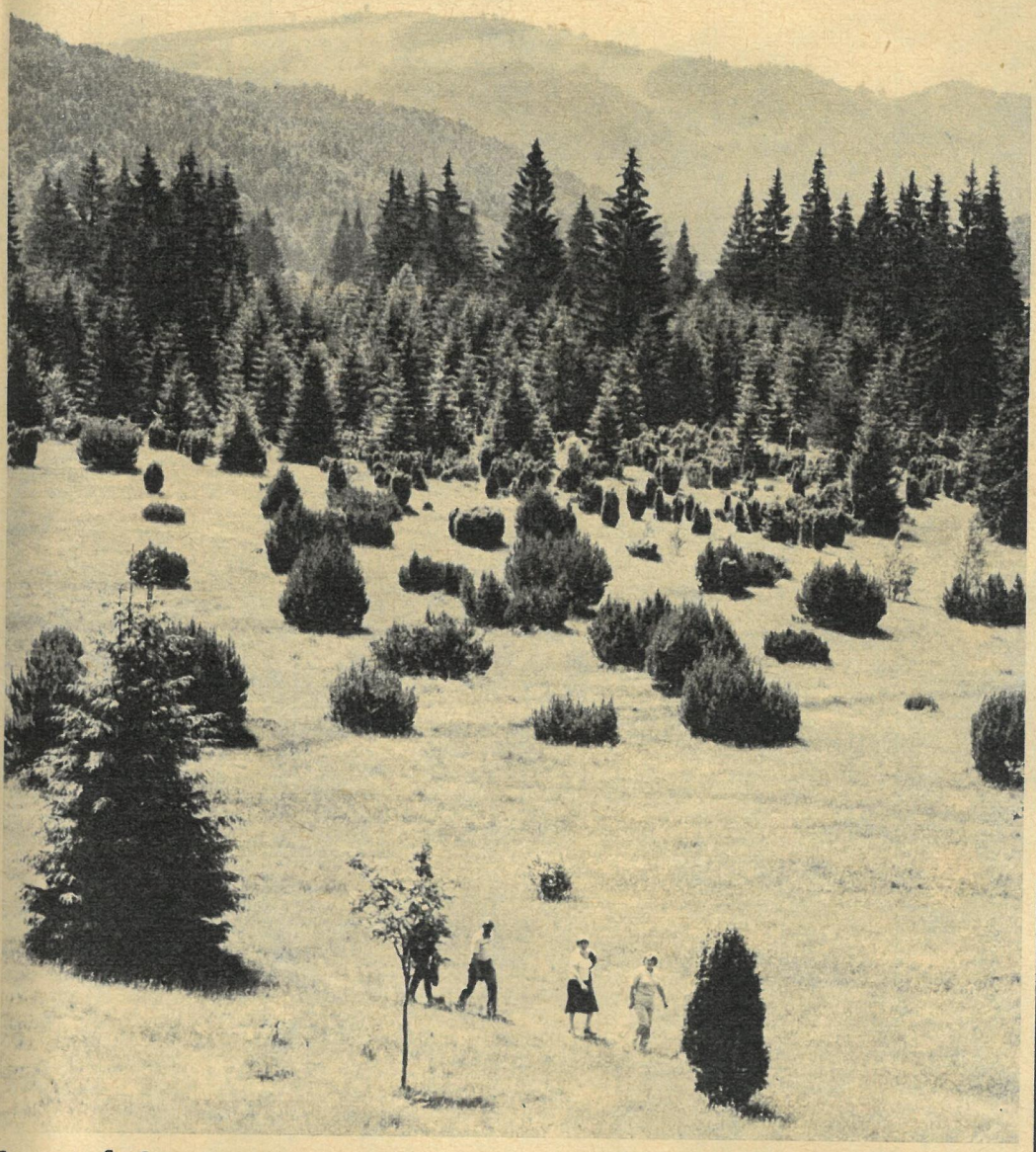
Angela Mattejat, Lübstorf

Rettung bei Hochwasser

Im Frühjahr 1947 ging Unruhe durch das Oderbruch – ob das Wasser kommt? Der Oderdeich war schwer vernachlässigt und bei den letzten Kämpfen in Mitleidenschaft gezogen worden. Würde er bei der plötzlichen Schneeschmelze den Wassermassen standhalten? Nein – bei Reitwein brach der Deich. Sturmböen kamen hinzu, das Oderbruch wurde überschwemmt und stand durchschnittlich 1,60 Meter hoch unter Wasser. Ich war zu dieser Zeit Schüler und lebte bei meinem Großvater, Schmiedemeister Gustav Lüdemann, in Heinrichsdorf. In dunkler, stürmischer Nacht trieb uns die Flut aus dem Haus. Hastig packten wir das Nötigste auf einen Handwagen, nahmen die Ziege an die Leine und zogen schutzsuchend den alten Oderdamm entlang. Unheimlich rauschte das näher kommende Hochwasser, es stieg und stieg. Bei Wriezen mußten wir eine hölzerne, vom Krieg halb zerstörte Hafenbrücke überqueren. Kaum waren wir hinüber, brach das dürftige Bauwerk auseinander. In Wriezen fanden wir Unterkunft, doch das Hochwasser machte noch immer nicht halt. An der Freienwalder Straße warteten wir auf Abtransport. Lastwagenkolonnen mit Getreide, Kartoffeln und Zucker aus der Zuckerfabrik „Oderbruch" rollten vorbei. Alles sollte zügig gerettet werden. Es waren sowjetische Armeefahrzeuge. Eins hielt, und ehe wir uns besinnen konnten, hockten wir mit unserem bißchen Habe samt Ziege auf der Ladefläche. Ab ging die Fahrt auf einen Kasernenhof in Biesenthal bei Bernau. Sowjetbürger waren unsere Retter, gaben uns ein Dach über dem Kopf, Brennholz und die ersten Lebensmittel.

Harri Bach, Potsdam

Heinrichsdorf bei Wriezen im April 1947



Leserfoto

Bergauf, bergab, durch Wälder, über Wiesen in der Niederen Tatra, ČSSR.
L. Penzold, Berlin

Akustische Entdeckungsreise

„Moskauer Abend" nennt Radio DDR II die traditionelle Sendung, die zum Tag der Befreiung am 8. Mai dieses Jahres ausgestrahlt wird. Von 19 bis 24 Uhr können Sie auf akustische Entdeckungsreise durch die sowjetische Metropole gehen. Viele Namen von Partnern werden Ihnen geläufig sein, viele Handlungsorte hingegen vielleicht fremd, weil sie vor kurzem noch nicht existierten. Haben Sie schon einmal bemerkt, daß sich Moskauer Künstler – ob auf der Bühne oder in einem Restaurant – täglich neu bewähren müssen – ohne Playback? Vielleicht liegt darin das Geheimnis der Stimmung, die sich allabendlich den Besuchern in Estraden- oder Vergnügungslokalen mitteilt. Nicht wegzudenken aus der sowjetischen Hauptstadt: die Wissenschaft. Universitäten, Hochschulen, die Akademie der Wissenschaften prägen das Profil Moskaus in erheblichem Maße. Die Raumfahrt ist wohl die auffälligste Form, in der sich wissenschaftlich-technischer Fortschritt darstellt. Doch Philosophie und Kunstwissenschaften haben ebenfalls großen Anteil daran, daß die Wissenschaft dem Menschen und damit dem Frieden dient. Auch darüber wird in dieser Sendung am 8. Mai 1984 nachgedacht. Natürlich mit viel Musik – abends an der Moskwa bei Radio DDR II.

Preisfrage

Heft 9/84

Was ist Flop?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1× 50 M sind zu gewinnen. Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung in Heft 11/84. Ihre Postkarte mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort schicken Sie bitte an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 9. Briefe werden nicht gewertet. Einsendeschluß: 9. Mai 1984. Auflösung von Heft 7/84: Rostselmasch. Wir gratulieren Ilona Strobel aus Frankenberg.

Wer schreibt uns?

Soja Medwedewa, 20 Jahre alt, Studentin am Pädagogischen Institut in Tula, deutsche Abteilung der Fakultät für Fremdsprachen, wünscht Briefwechsel mit Freunden aus der DDR. UdSSR, 300 026 Tula, ul. N. Rudnewa, d. 67 a

Redaktion: Ingrid Buchholz; Fotos: Peter Meißner, Harri Bach, Volker Hohlfeld, Archiv; Vignette: Martin Kotsch

РАЗМИНИРОВАНИЕ
МИНЫ
МИНЫ
52 59 ЛС

Als wär's ein rohes Ei...

Eine Reportage
von Fritz Jahn (Text) und
Alfred Paszkowiak (Fotos)

Pioniere, das weiß jeder, schlagen Brücken, bauen Befestigungsanlagen, legen Sperren, haben das schnelle Vorrücken der Truppen oder ihre wirksame Verteidigung sicherzustellen, sind dafür mit höchst beweglichen und äußerst produktiven Maschinen ausgerüstet. FREIE WELT besuchte eine Einheit in der Sowjetunion und erlebte Pionierarbeit ganz spezieller Art: Eine Kombine war in die Luft geflogen, und es stand zu befürchten, daß die Felder um das Dorf Bukan weitere Überraschungen bereithielten. Da mußte gehandelt werden. Sofort. Ehe der „rostige Tod" ein zweites Mal zuschlagen konnte. In Minutenschnelle war das Entminungskommando aufgesessen. Untersergeant Kusnezow hatte den Spruch wohl im Ohr, den ihnen die Ausbilder immer wieder eingehämmert hatten: Ein Pionier irrt nur einmal! Dies war sein erster echter Blindgänger – und der Weg zum Sprengplatz noch weit...

Pioniertruppen

Pioniere (russisch Inshenernyje Woiska – Ingenieurtruppen) sind Spezialtruppen mit der Aufgabe, die Gefechtshandlungen der Truppenteile, taktischen und operativen Verbände aller Teilstreitkräfte sicherzustellen. Pioniertruppen gibt es in den Armeen der meisten Staaten. Sie bestehen aus Verbänden, Truppenteilen und Einheiten verschiedener Bestimmung; z. B. aus allgemeinen Pionier-, Sturm-, Sperrenbau- und -räum-, Straßenbau-, Brückenbau-, Ponton-Brükkenbau-, Landeübersetz- (Amphibien-), Wiederherstellungs- und Schutz-, Stellungsbau-, Tarn-, Feldwasserversorgungs- (Wassergewinnungs-), Flugplatzpionier-, Marinepionier- und Baupioniereinheiten. In den Armeen einiger Staaten gibt es Pioniertruppenteile und -einheiten für den Einsatz von Kernminen. Organisatorisch gehören die Pioniertruppen zum Bestand der taktischen und operativen Verbände sowie der Truppenteile der Teilstreitkräfte und Waffengattungen oder zur Reserve des Oberkommandos.

Im Gefecht und in der Operation erfüllen die Pioniertruppen komplizierte Aufgaben der Pioniersicherstellung, die einen speziell ausgebildeten Personalbestand sowie den Einsatz verschiedener Pioniertechnik und Pioniermunition erfordern. Ihre Hauptaufgaben sind: Vorbereiten und Unterhalten von Marschstraßen für das Vorrücken, die Entfaltung und das Manöver der Truppen; Sicherstellen des Forcierens von Wasserhindernissen und des Überwindens von Sperren, Zerstörungen und Überschwemmungen durch die Truppen; mechanisiertes Ausheben von Gräben und Verbindungsgräben, Errichten und Tarnen der wichtigsten Anlagen befestigter Räume, Stellungen und Abschnitte; Anlegen von Sperren und Zerstörungen in den Hauptrichtungen des gegnerischen Angriffes; Ausbauen von Führungsstellen und Errichten von Anlagen rückwärtiger Objekte; Gewinnen und Aufbereiten von Wasser; Pionieraufklärung des Gegners und des Geländes.

(Aus „Sowjetische Militärenzyklopädie", erschienen im Militärverlag der DDR)

Als wär's ein rohes Ei...

Die Sonne schien, der Boden war nicht zu naß und nicht zu trocken, gutes Wetter für die Feldarbeiten. Trotzdem standen die Maschinen still auf den Äckern des Sowchos „Bukanski" im Kalugaer Gebiet. Die Leute hatten Angst. Konnte nicht auch ihnen widerfahren, was mit Valentina Dmitrikowa und Nikolai Suslow geschehen war? Und überhaupt: Wieso kam es, daß heute noch, nach fast vierzigjährigem Frieden, solche Teufelsdinger explodierten? Ältere, Erfahrene erklärten es.

Die Erde ist kein totes Stück Materie, die Erde lebt. Heißt es nicht im Volksmund, daß Steine auf den Feldern wachsen? Jahr für Jahr sind neue da und müssen eingesammelt werden, jeder Bauer kennt das. Natürlich wachsen sie nicht, sie kommen nur nach oben. Die Verwitterung ist schuld daran, die Wirkung unterschiedlicher Temperaturverhältnisse, die Verlagerung unterirdischer Wasser, viel Regen, wenig Regen, der Mensch mit seinen Maschinen... Was für Steine gilt, gilt genauso für Metall, auch für Minen, Bomben, Granaten.

Erinnert euch, Ende April 1942 verlief in dieser Gegend die Frontlinie. Auf der einen Seite die Anfang Januar hierher zurückgeworfenen Hitlertruppen von der Heeresgruppe Mitte, die ihre Verteidigungsstellungen hielten, wobei sie mächtige Reserven heranzogen. Auf der anderen Seite die sowjetischen Truppen der Westfront, die Kräfte sammelten für den entscheidenden Schlag. Was da für Unmengen an explosivem Material verschossen und gelagert wurden, kann man sich leicht ausrechnen. Millionen „Einheiten", wie die Pioniere sagen, sind in den ersten Nachkriegsjahren gefunden und vernichtet worden. Einiges hat sich offensichtlich in tieferen Schichten befunden. Die Zeit verging, die Erde bewegt sich, so hängt das zusammen... Das leuchtete den Bauern ein. Doch die Angst nahm es ihnen nicht.

So viel Eisen...

Kurz nachdem die Meldung im Stab der Einheit eingegangen war, erhielt Hauptmann Skorobogatow den Befehl, sich mit zwei Soldaten nach Bukan in Marsch zu setzen. Den Lastwagen fuhr Soldat Lyssow, 21 Jahre alt, Berufskraftfahrer aus Rjasan. Viel hing von ihm ab. Ihm oblag es, die hochexplosive Fracht von der Fundstelle zum Sprengplatz zu transportieren, über Stock und Stein, mit Fingerspitzengefühl, eine einzige kräftige Erschütterung, und alles konnte vorbei sein. Lyssow hatte Erfahrung in derlei Einsätzen; für Untersergeant Kusnezow, 19 Jahre, im Zivilberuf Sportinstrukteur in einem Sowchos des Brjansker Gebietes, war es der erste.

Hauptmann Skorobogatow setzte Vertrauen in Kusnezow. Der gehörte nicht zu denen mit „ängstlichen" Händen, dem konnte man mehr aufgeben als nur Markierungsfähnchen stecken. Er muß spüren, daß ich neben ihm stehe, daß er sich auf meine Kenntnisse verlassen kann, das wird ihn ruhiger machen. So alt war Hauptmann Skorobogatow mit seinen 28 Jahren nicht, daß er vergessen hätte, welchen Schreck sie ihm eingejagt hatte, seine erste Bombe. Die erste ist die wichtigste. Danach tritt das Gefühl der Angst in den Hintergrund. Wohlgemerkt, in den Hintergrund, gewöhnen kannst du dich an solche Arbeit nicht. Wäre auch schlimm, denn der Bruder der Gewöhnung ist der Leichtsinn. Es ist und bleibt gefährliche Arbeit, und wenn du sie tausendmal verrichtest. Und sie wird gefährlicher von Jahr zu Jahr. Die Blindgänger rosten und rosten, werden immer empfindlicher gegen jede Berührung...

Als der Stabschef der Einheit, begleitet vom Direktor und vom Parteisekretär des Sowchos, das Unglücksfeld einige Stunden später besichtigte, hatte Hauptmann Sko-

Die Pioniere helfen den Bauern des benachbarten Kolchos „Sarja". Im vergangenen Jahr bauten sie eine neue Brücke über das Flüßchen Ustje und setzten eine andere instand, wodurch Transportwege verkürzt, Fahrzeuge geschont und zusätzliche Weidegebiete erschlossen wurden.

robogatow mit seiner Gruppe bereits einen Probegang gemacht.

„Genosse Major", meldete er, „da unten liegt so viel Eisen, daß wir noch im Winter hier zu tun haben werden, wenn keine Verstärkung kommt!"

Am nächsten Tag trafen zwölf weitere Soldaten ein, Neulinge im Fach wie Untersergeant Kusnezow. So ist das nun mal im Rhythmus der Armee: Die alten Hasen gehen nach Hause, junge Wehrpflichtige rücken nach. Jetzt waren sie dran, im Leben zu beweisen, was sie am Lehrgerät oft genug geübt hatten.

Die Erste!

Die Pioniere horchten die Erde ab wie der Arzt den Patienten. Meter für Meter. Bei Untersergeant Kusnezow tat sich lange nichts. Die Erde schwieg. Wie er auch das Suchgerät dicht über dem Boden schwenkte, das dünne Piepsen im Kopfhörer veränderte sich nicht.

Mit einem Mal wurde es stärker, drohend laut, wie es Kusnezow vorkam. Unter deinen Füßen, da liegt der Tod... Er versuchte den Gedanken an die Gefahr wegzuschieben, sah auf, fing einen Blick von Hauptmann Skorobogatow auf, der in der Nähe stand und von dem eine erstaunliche Gelassenheit auszugehen schien. Da griff der Untersergeant in die Tasche und steckte ruhig eines der roten Markierungsfähnchen.

Was sie gleich darauf an dieser Stelle ausbuddelten, mit Apothekerhänden, Portiönchen für Portiönchen die Krume abtragend, war – ein Stahlhelm. Auch die nächsten Funde machten mehr von sich her, als ihnen zustand: ein großer Granatsplitter, ein zweiter Stahlhelm, ein deutsches Bajonett. Dann aber – Kusnezow atmetete tief durch – fanden sie ein 152-Millimeter-Artilleriegeschoß, einen ziemlichen Brocken. Der Anfang war gemacht. Seltsamerweise ließ die Spannung sofort etwas nach. Die von nun an aus den Hörmuscheln dringenden Signale erschreckten ihn nicht mehr so sehr.

Sie arbeiteten bis zum Sonnenuntergang. Am Abend zogen sie Bilanz. Dreieinhalb Hektar abgesucht, 38 Artilleriegeschosse, 13 Minen, 57 Werfergranaten und andere Explosivkörper gefunden. Obwohl sie todmüde waren, konnten die Soldaten lange nicht schlafen. Beschrieben untereinander Form und Zustand der von ihnen aufgespürten „Einheiten" und die Art, wie sie „Laut" gegeben hatten. Untersergeant Kusnezow sagte mir später: „Das ist, als wenn du vierundzwanzig Stunden hintereinander im Zug gesessen hast, du fährst auch danach noch weiter. Dieses dauernde Piepsen im Ohr hat uns verfolgt, bis uns die Augen zufielen."

Toter Zeuge

Gegen Ende des zweiten Tages konnten 209 „Einheiten" in die Luft gejagt werden. Die können kein Unheil mehr anrichten! Hauptmann Skorobogatow genoß die Detonationen wie Musik. Alle hatten das angenehme Gefühl, ein ordentliches Stück Arbeit verrichtet zu haben.

Auf den geräumten Feldern rumorten wieder die Maschinen. Die Bauern vertrauten ihren Soldaten. Es war, als trüge jeder dieser Äcker einen unsichtbaren Qualitätsstempel: Geprüft, keine Minen!

Am dritten Tag gab es einen außergewöhnlichen Fund. Ein Gardeabzeichen. Als man tiefer grub, fand man die Überreste eines Menschen. Der Stabschef befahl, die Minensuche zu unterbrechen. Alle sammelten sich.

„Das ist der Dreitausendeinhundertunderste", sagte der Sowchosdirektor und nahm seinen Hut ab. „Unser Obelisk, an dem ihr jeden Tag vorbeifahrt, ist auf einem Massengrab errichtet worden, dreitausendeinhundert bei den Kämpfen gefallene sowjetische Soldaten liegen darin."

Der Stabschef säuberte das Gardeabzeichen. Sogar ein Fetzen verwitterter Soldatenbluse war wie durch ein Wunder erhalten geblieben. Er rieb die blind gewordene Emaille mit einem Tuch, jetzt glänzte sie ein ganz klein wenig in der Sonne. Jeder der Soldaten wollte das Abzeichen einmal in der Hand halten. Auch der Sowchosdirektor betrachtete es. „So eins habe ich mir bei der Schlacht am Kursker Bogen geholt." Er schüttelte den Kopf. „Nie hätte ich gedacht, Jungs, daß dieser Krieg auch euch noch zu schaffen machen wird..."

Abends spielte eine auswärtige Kapelle im Sowchosklub auf. Der Stabschef stellte es den Soldaten frei, hinzugehen. Keiner ging.

Die Grube

Einige Tage noch arbeiteten die Pioniere rund um das Dorf Bukan, suchten 60 Hektar Felder ab, überprüften anliegende Wälder und Ödlandschaften, vergaßen auch die Gärten hinter den Höfen nicht. Tausend Explosivkörper geräumt und vernichtet – lautete das Endresultat. Gegen Schluß hatte es noch eine Überraschung gegeben.

„Genosse Major – Genosse Major – ein Traktor – ist in eine seltsame Grube eingebrochen!" Der Sowchosdirektor rang nach Luft, als er in sein Kontor stürmte, das auch dem Stabschef als vorübergehende Bleibe diente.

Die Grube machte tatsächlich einen seltsamen Eindruck, sie glich eher einem Spalt. Die Pioniere erweiterten ihn. Unter einer Erdschicht kamen halbverfaulte Balken in drei Lagen zum Vorschein. Über vierzig Jahre hatten die Bukaner Bauern hier gepflügt und gesät, Traktoren waren über den Unterstand hinweggerollt und Kombines... Solange, bis die unteren Balken durchgefault waren.

Sergeant Kuprijanow, einer der gewitztesten Minensucher, ließ sich zwischen den Balken hinab und erstarrte: Kästen. Einige Reihen von Kästen!

„Deutsche Minen in Verpackung", meldete er nach oben.

„Wieviel Kisten?"

„Etwa dreißig, vielleicht auch mehr..."

Der Stabschef handelte, wie es die Vorschrift befahl. Sprengstoff und Zünder wurden in den Unterstand gebracht. Eine ungeheure Detonation erschütterte die Umgebung. Wie eine häßliche Wunde klaffte der Trichter in der fruchtbaren Erde.

Sawins Letzte

Die Zahl wirkte so ungeheuerlich auf uns, daß wir vorsichtshalber noch einmal nachfragten. Doch wir hatten uns nicht verhört: 1,6 Millionen Minen, Bomben und Granaten sind von Angehörigen dieser Einheit in den vergangenen dreißig Jahren unschädlich gemacht worden. Nebenberuflich gewissermaßen, denn in erster Linie haben die

Geschichtliches

Elemente des Pionierwesens entstanden bereits im Altertum. In der Zeit der Sklavenhalterordnung wurden um Städte und an Grenzen Befestigungen errichtet. Schon im 5. Jahrhundert v. u. Z. baute man große Militärbrücken. Im römischen Heer gab es die Dienststellung eines Chefs der Ingenieure.

Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts lösten die Truppen ihre ingenieurtechnischen Aufgaben selbst. Zeitweilig wurden dazu Handwerkerabteilungen gebildet wie während des Feldzuges Iwans des Schrecklichen nach Kasan im Jahre 1522; sie marschierten vor der Armee und richteten Straßen und Brücken her. Pioniertruppen tauchten erstmals im Frankreich des 17. Jahrhunderts auf. Im Februar 1712 bestätigte Zar Peter I. die schon früher ausgearbeiteten Strukturpläne der Mineurkompanie (1702) und des Pontonierkommandos (1704), gleichzeitig ließ er ein Militäringenieurregiment aufstellen.

Die sowjetischen Pioniertruppen wuchsen und erstarkten in der schweren Periode von Bürgerkrieg und Intervention. Im Februar 1918 erfolgte auf Initiative Lenins ein umfassender Einsatz von Pioniermitteln in den Kampfhandlungen. – Für Mut und Heldentum im Großen Vaterländischen Krieg – unter anderem bei Stalingrad und Kursk sowie beim Forcieren von Weichsel und Oder – wurden 642 Angehörige der Pioniertruppen „Held der Sowjetunion", 6 Pionierbrigaden, 190 Pionier- und Pontonbataillone und 5 selbständige Kompanien erhielten den Gardetitel.

In der Nachkriegsperiode wurden Struktur, Gerät und Beweglichkeit der Pioniertruppen weiter vervollkommnet. Sie verfügen heute über moderne Mittel für das Schaffen von Gassen durch gegnerische Sperren; hochproduktive Straßenbau- und Erdbearbeitungsmaschinen; Pontonparks und selbstfahrende Landeübersetzmittel, die das Übersetzen der Truppen ohne Verringerung des Angriffstempos ermöglichen; hochgeländegängige Minenleger für das Anlegen von Minenfeldern im Gefecht; zerlegbare und schnell umsetzbare Befestigungs- und Stellungsanlagen.

Als wär's ein rohes Ei...

Soldaten selbstverständlich ihre speziellen Aufgaben im Rahmen der Armee zu erfüllen.

Die jüngsten Matadore haben wir kennengelernt, die sich bei Bukan soeben ihre ersten Lorbeeren verdient hatten, und einen der ältesten, den langgedienten Hauptfeldwebel Sawin, lebendiger Beweis für wieder und wieder besiegten Tod, optimistisch stimmendes Vorbild für nachfolgende Pioniergenerationen. Der Kugelschreiber will erneut stocken, aber auch diese Zahl stimmt: Dieser Mann hat 44 826 Sprengkörper entschärft, er ganz allein, die vielen Gruppeneinsätze nicht mitgerechnet. Sein letztes Unternehmen liegt wenige Jahre zurück. In Jaroslawl hatte man bei Restaurationsarbeiten in einer Kuppel der Kathedrale eine Granate entdeckt. Sie steckte tief im Gemäuer, nur ein kleines Ende ragte heraus. Viele Experten wurden eingeladen, ihre Gutachten liefen alle auf dasselbe hinaus: So leid es uns um dieses Architekturdenkmal tut, da hilft nur eines – sprengen!

Gleich nebenan befindet sich ein Militärhospital. Der General sagte: „Bringt Sawin her. Wie er sagt, so soll es gemacht werden."

Sawin beguckte sich die Sache gründlich. Dann sagte er: „Gebt mir einen 500-Gramm-Hammer und ein paar Meißel." Das Gelände um die Kathedrale wurde in weitem Bogen abgesperrt. Nur Sawin saß oben im Turm. Nach drei Stunden hatte er die Granate entfernt, samt Mauerwerk im Radius von einem halben Meter. Das Geschoß erwies sich als recht wirksam, als es draußen vor der Stadt gezündet wurde. Bald danach ging Sawin in Pension.

Ob er heute noch einmal antreten würde, fragte ich ihn. Er antwortete ehrlich: „Ich war ein guter Meister, ohne zu prahlen. Doch jetzt bin ich müde."

Man übertrug ihm, dem Ehrenbürger der Stadt Rostow und zweifachen Inhaber des Ordens „Roter Stern" eine Aufgabe, die ebenfalls eine sichere Hand und ein gutes Auge erfordert, die jedoch ungleich weniger nervenzerfetzend ist: Er wurde Vorsitzender der Kreisjagdgesellschaft.

Und morgen?

Wie jedesmal bei unseren Reisen zu Einheiten der Sowjetarmee trafen wir Menschen, von denen es schwerfiel, Abschied zu nehmen, nachdem sich unser Thema dank vereinten Mühens gerundet hatte. An erster Stelle sei Viktor Kuzenko genannt, Stabsoffizier aus Moskau, der uns alle nur möglichen Türen öffnete und ein Reisebegleiter war, wie man ihn sich belesener und erfahrener kaum wünschen kann. Vielleicht wäre ein Künstler aus ihm geworden, wenn die Umstände anders gewesen wären, sein Skizzenblock läßt solchen Schluß zu, am letzten Abend wurden auch wir porträtiert, ein Andenken auf den Weg. Zu danken haben wir auch Oberstleutnant Nikolai Kalaschnikow, dem um einiges jüngeren, energiegeladenen Kommandeur der Einheit. Da beide lange Jahre in der DDR gedient hatten, der Jüngere sogar bis vor kurzem, und wir über bekannte Plätze gemeinsam Erinnerungen austauschen konnten, kam schließlich beinahe so etwas wie verwandtschaftliches Gefühl auf.

Auch über den Frieden und seine Bedrohung sprachen wir. Ich verwies auf die jüngst in Westeuropa herangeschafften Pershing II-Raketen. In zwanzig Minuten oder weniger könnten sie dieses Stück ältester russischer Erde erreichen, auf dem wir da standen.

Viktor Pawlowitsch schüttelte abwehrend den Kopf, und der Kommandeur stimmte ihm bei.

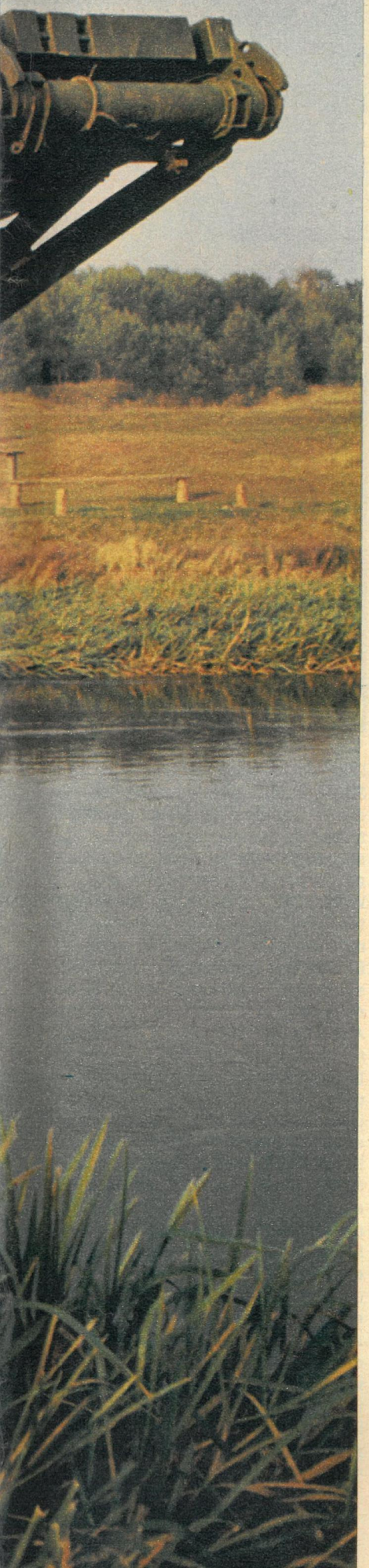
„Erstschlag, Zweitschlag – was für eine Dummheit! Wenn die auf den Knopf drücken, sind wir gezwungen, es auch zu tun, und wie steht es dann um die Zukunft der Menschheit...?" Und nach einer Pause: „Sie haben uns noch nie gemocht, die imperialistischen Kreise Amerikas. Sind mit anderen Interventionsmächten in unser Land eingefallen, kaum daß die Sowjetmacht aus der Taufe gehoben war. Und Hitler war noch nicht tot, da hatten sie insgeheim schon wieder Front gegen uns gemacht. Nur – die Zeiten haben sich geändert. Gesetzt den Fall, die Imperialisten würden einen neuen Krieg entfesseln, so könnte diesmal keiner aus sicherer Entfernung zusehen, sich die Hände reiben und Gewinne einstecken. Diesmal würde der Krieg auch über das Territorium der USA kommen. Das muß denen klar sein, die mit der Brandfackel spielen. Deshalb bleibt uns, solange die USA und die NATO nicht zum Zustand vor Pershing II und Cruise Missiles zurückkehren, gar keine andere Wahl: Wir müssen dafür sorgen, daß das militärstrategische Gleichgewicht erhalten bleibt..."

Der Offizier aus Moskau ließ wieder einige Sekunden verstreichen, ehe er kurz und knapp schloß: „Trotz alledem – ich glaube, daß die Vernunft siegen wird!"

Unsere Unterhaltung fand auf dem Übungsplatz der Einheit statt, der

Bau einer niedrigen Holzbrücke (rechts). Das gesamte Werkzeug, einschließlich Rammen und Motorsägen, ist auf einem Abschnitt für Abschnitt vorrückenden Lastwagen montiert. Links: Ausbildung im Minenlegen.

40



Als wär's ein rohes Ei...

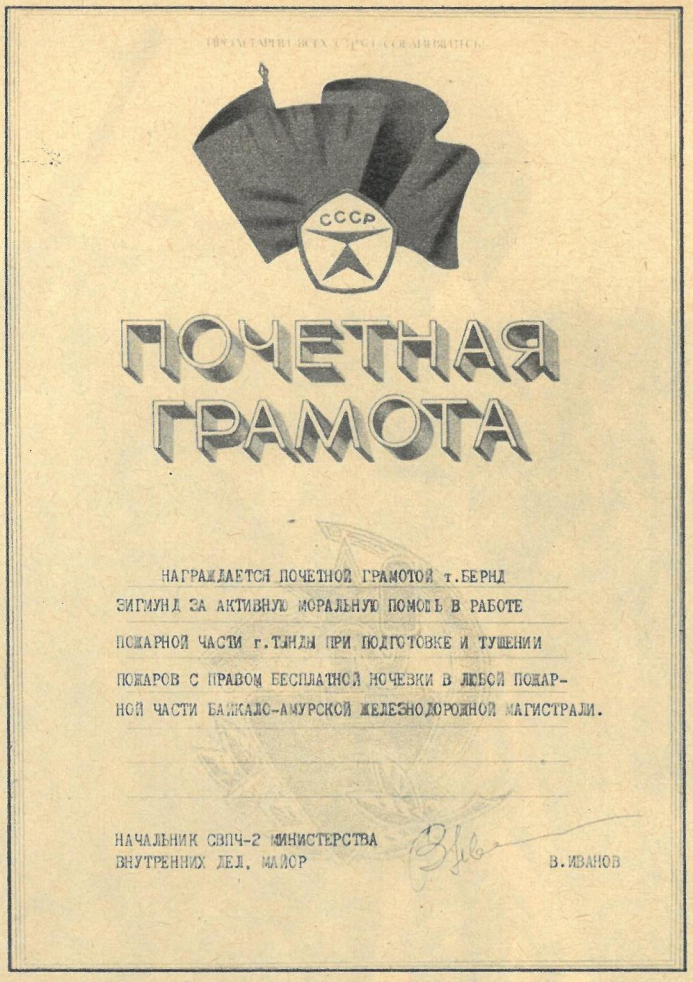
ans Gelände des Kolchos „Sarja" grenzt. Weit ging der Blick über weidende Kühe, saftige Wiesen, von einem Flüßchen durchschlängelt, und in der Ferne, zwischen kieferbewachsenen Sandhügeln, ragte ein Zipfelchen der Kreisstadt mit ihrem schönen alten Kreml hervor. Ein Traktorist und ein Landwirtschaftsingenieur hatten uns gegenüber die Soldaten sehr gelobt. Nicht nur, weil sie tüchtige Erntehelfer seien, auch weil sie dem Kolchos eine Brücke neu gebaut und eine andere rekonstruiert hätten. Fünf bis sechs Kilometer Umweg entfielen dadurch, die Traktoren müßten nicht mehr durchs Wasser, was ihnen oft schlecht bekommen war, die Rinder könnten auf zusätzliches Weidegebiet getrieben werden.

Ja, so hatte es begonnen, unser Gespräch über den Frieden. Es war tagelang „Pionierwetter" gewesen: Regen, tiefverhangener Himmel, diesig, schon am frühen Nachmittag kaum die Hand vor Augen zu sehen. Ideale Bedingungen für den Minenleger oder Sperrenbrecher, der bei seinem heimlichen Handwerk vom Gegner nicht beobachtet werden will. Eine Katastrophe für den Kolchosbauern, der sein Fahrzeug über grundlos gewordene Wege zu lenken hat.

Wir besahen uns den Morast, alle zusammen. Es war wiederum Viktor Pawlowitsch, der als erster sprach: „So viele feste Straßen müßten wir noch bauen in unserem Riesenland!"

Wer sie so sah, diese Offiziere, der hätte sie sich ohne weiteres auf dem Posten eines Kolchosvorsitzenden oder Obermechanisators vorstellen können, er brauchte sich nur die Uniformen wegzudenken. Zuvor waren wir auf dem Übungsfeld mit einer Gruppe junger Soldaten bekanntgeworden. Jeder nannte Namen, Heimatort und zivile Tätigkeit. Kraftfahrer, Agronom, Schlosser, Lehrer... Einer, ein pfiffiger Aserbaidshaner mit lustigem Schnurrbart, setzte zuletzt hinzu: „Alles friedliche Berufe."

Errichten einer schweren mechanisierten Brücke für Panzer über ein kleineres Wasserhindernis – so lautet die Aufgabe für diese Soldaten, die erst knapp ein Jahr dienen (links). Ein Spezialgerät zum Schlagen einer Gasse durch feindliche Sperren, eine Art verlängerte, reaktive Granate, wird scharf gemacht (rechts oben). – Heimkehr vom Entminungs-Einsatz (darunter).



ПОЧЕТНАЯ ГРАМОТА

НАГРАЖДАЕТСЯ ПОЧЕТНОЙ ГРАМОТОЙ т. БЕРНД ЗИГМУНД ЗА АКТИВНУЮ МОРАЛЬНУЮ ПОМОЩЬ В РАБОТЕ ПОЖАРНОЙ ЧАСТИ г. ТЫНДЫ ПРИ ПОДГОТОВКЕ И ТУШЕНИИ ПОЖАРОВ С ПРАВОМ БЕСПЛАТНОЙ НОЧЕВКИ В ЛЮБОЙ ПОЖАРНОЙ ЧАСТИ БАЙКАЛО-АМУРСКОЙ ЖЕЛЕЗНОДОРОЖНОЙ МАГИСТРАЛИ.

НАЧАЛЬНИК СВПЧ-2 МИНИСТЕРСТВА ВНУТРЕННИХ ДЕЛ, МАЙОР В. ИВАНОВ

Abenteuer Schienenstrang oder: Wie ich Ehrenfeuerwehrmann der BAM wurde...

Zum rettenden Licht

Die BAM hat Geburtstag. Am 30. April jährt sich zum zehnten Mal der Tag, an dem die ersten Holzfällertrupps in der menschenleeren Taiga abgesetzt wurden. Anlaß genug, um zu gratulieren. Jeder tut das auf seine Weise. Die einen werden Reden halten, andere Bilanz ziehen... Ich möchte eine Geschichte erzählen. Ein Erlebnis, welches mir an der BAM ein ewiges Dach über den Kopf bescherte.

Also: Es war einmal... Vor drei Jahren nämlich. Da fuhr ich mit einer internationalen Journalistengruppe an die BAM. In Nerjungri, dem riesigen jakutischen Steinkohlevorkommen, erwartete uns ein ohrenbetäubendes Ereignis. Sprengmeister Alexander Schkirai jagte 40 Tonnen Dynamit in die Luft, lockerte damit 700 000 Tonnen taubes Gestein. Eine Sache von Sekunden. Aber um diese Sekunden erleben zu dürfen, standen wir über drei Stunden bei minus 25 Grad und einem fürchterlichen Wind in Lauerstellung. Erfroren begaben wir uns danach in die Taigasiedlung, in der wir übernachten sollten. Eine große, unübersichtliche Anhäufung von Holzhäusern. Eines davon war unser provisorisches Hotel. Nachdem ich mich aufgewärmt hatte, ging ich ein

wenig spazieren. Und wie der Zufall es wollte... Vor einem kleinen Holzhaus traf ich Sprengmeister Schkirai. Es dauerte gar nicht lange, da saß ich auch schon in seiner guten Stube. Inmitten der Familie. Und auf dem Tisch stand, was Leib und Seele zusammenhält. Die sibirische Gastfreundschaft ist eine ungeheure. Als ich mich verabschiedete, schlug es Mitternacht.

Natürlich wollte mich Alexander Schkirai in die Unterkunft bringen, aber ich lehnte großzügig ab. Schließlich: Was ist ein Journalist ohne richtige Orientierung?!

Da stand ich also in tiefschwarzer Nacht. Mutterseelenallein. Nur der Wind heulte, und die Kälte biß ordentlich zu. Wo war denn nun das Hotel? Ein Stückchen hoch, und dann links runter. Ist doch klar. Aber plötzlich hörten die schlafenden Häuser auf, und ich stand in der Taiga. Aha, also doch rechts... Frischen Mutes stampfte ich durch den Schnee zurück. Kein erbarmungswürdiges Licht erhellte meinen einsamen Weg. Also erst einmal wieder das Haus von Alexander Schkirai suchen. Hier ist es ja, Gott sei Dank... Verdammt, doch nicht. Die Häuser sehen ja alle gleich aus. Wenn bloß die Kälte nicht wäre, und diese Dunkelheit... Ich schaute auf die Uhr. Eine dreiviertel Stunde schon irrte ich umher. Plötzlich wurde mir mulmig. Und ein Gedanke schlich sich ins Gehirn, der mir warnend zuflüsterte: Paß auf, Junge, wenn du jetzt nicht richtig handelst, erfrierst du!

Ich erschauderte. Aber da, was war denn das? War da nicht ein Licht in der Taiga? Meine Schritte wurden schneller. Ein Licht... Licht bedeutet Menschen. Und Menschen, das ist die Rettung. Ich rannte auf das einsame Haus zu, riß die Tür auf... und erstarrte. Ich war bei der Feuerwehr gelandet.

Als ich den Mund aufmachte und mit eindeutig ausländischem Akzent „Guten Abend" wünschte, guckten mich zwei Feuerwehrleute an wie ein Weltwunder. Da schneit mitten in der Taiga ein Ausländer zu ihnen rein... Das kann doch nicht mit rechten Dingen zugehen! Nein, von einer internationalen Journalistengruppe hatten sie nichts gehört, und ein Hotel... Hier bei ihnen in der Taiga? Nein!

Und während sie entnervt ein nächtliches Telefonierkonzert begannen, um in Erfahrung zu bringen, ob dieser Ausländer nicht vielleicht ein Geschenk des Himmels sei, schlief ich sanft auf der Feuerwehrpritsche ein.

Am nächsten Morgen, die Sache hatte sich aufgeklärt, brachte mich ein Feuerwehrauto zur Unterkunft.

Wir setzten unsere Reise fort, ich hatte den nächtlichen Ausflug fast vergessen, da fuhr unser Journalistenbus plötzlich bei der Hauptfeuerwache in Tynda vor. Die Tore des Gebäudes öffneten sich. Drei schwere Feuerwehrwagen fuhren heraus und nahmen Aufstellung. Ein Offizier, den Bart hochgezwirbelt, trat hervor und verlas mit würdiger Stimme eine Ehren-Urkunde:

Für aktive moralische Unterstützung der Arbeit der Feuerwehr von Tynda bei der Vorbereitung und Löschung von Bränden wird Genosse Bernd Siegmund mit einer Ehrenurkunde ausgezeichnet und erhält damit das Recht der kostenlosen Übernachtung in jeder beliebigen Feuerwehrstation entlang der Baikal-Amur-Magistrale.

W. Iwanow, Major

Besiegelt wurde dieses Recht mit einem alten Feuerwehrhelm, den ich sofort aufsetzen mußte. Seither also habe ich ein zweites Zuhause. Und Tausende Betten an der BAM warten auf mich.

Bernd Siegmund (Text)
Detlev Steinberg (Fotos)

Im nächsten Heft:

Großes Preisausschreiben der Freundschaft

35 Flugreisen nach Moskau können Sie, liebe Leser, mit Fortunas Hilfe gewinnen, wenn Sie unsere 14 Fragen richtig beantworten.

Foto: TASS

Für zügige Durchfahrt

sorgt Sergeant Lida Iwanowa in der Rigaer Altstadt. Verkehrsprobleme der lettischen Hauptstadt und ihre Projekte bis zur Jahrhundertwende stellt FREIE WELT vor.

Foto: D. Steinberg

Bezwungene Steppe

Vor 30 Jahren schlugen die Neulandfahrer ihre Zelte in der rauhen kasachischen Steppe auf. Was wurde aus ihnen, die damals die ersten Furchen zogen? FREIE WELT besuchte sie in der Neulandregion Zelinograd.

Foto: APN

Für aktuell notwendige Änderungen in ihren Ausgaben bittet die Redaktion um Verständnis.

Foto: Volkmar Billeb

Die Henne als Mäzen

Schon vor undenklichen Zeiten wurden in und um Wjatka (heute Kirow) Tonpfeifen hergestellt – in Reitergestalt, als Hähne, Pferde, Widder, Fabelwesen. Zum „Fest des Hexentanzes" griff sich jeder Dorfbewohner solch ein Lärminstrument, und die ganze Gegend war erfüllt von einem markerschütternden, grellen Pfeifkonzert. Ende des 19. Jahrhunderts starb das Fest, und das Tonfigurengewerbe drohte unterzugehen. Doch einige begeisterte Volkskünstler, wie Anna Mesrina, bewahrten die Ton-Kunst vor dem Vergessenwerden. – Diese kleine elegante Dame auf unserem Foto schuf Anna Mesrina Anfang unseres Jahrhunderts. Ihre Grundform ist eine Glocke. Nach dem Trocknen und Brennen wurde sie mit zerstoßener Kreide, die in entrahmter Milch angerührt wurde, bestrichen und anschließend mit Naturfarben, die man in Kwaß und Essig auflöste und mit einem Ei verfeinerte, bemalt. Es wird erzählt, daß die Dymkowoer Hennen ihre Eier ausschließlich für die Kunst legten, niemand aß eines… In der Bemalung findet man noch die vor Hunderten von Jahren erdachten vier Grundornamente: Der Kreis stand für die Sonne, das Oval symbolisierte den Mond, die Wellenlinie das Wasser und eine gerade Linie die Erde. Da die Stadt in der Nähe war, mußten auch die kleinen Ton-Damen städtisch-elegant sein, farbenprächtige Kleider mit üppigen Volants und blumengeschmückte Hüte tragen. Außerdem hatten sie **immer** etwas in der Hand zu halten: einige Blüten, eine Tasche, ein Hündchen…

Karin Kopp

UNSERE FRAGE: Wie heißt die nationale Minderheit unseres Landes, die den Frühling mit phantasiereich und kunstvoll bemalten Ostereiern begrüßt?

Antwort bitte auf einer Postkarte mit dem Serien-Kennwort „Russisches Kinderspielzeug 8" an FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 10. Einsendeschluß: 9. 5. 1984. Auflösung und Gewinner in Heft 11/84, Leserforum. Sie können gewinnen: 1. Preis 150 M; 2. Preis 100 M; 3. Preis 50 M. Viel Erfolg!